WISCONSIN HISTORICAL SOCIETY

Digitized by Google

THE STATE HISTORICAL SOCIETY OF WISCONSIN
sbs
1846

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

[Pierz, Franz, 1785-1880]

Die Indianer

in Nord-Amerika,

ihre

Lebensweise, Sitten, Gebräuche u. s. w.,

nach vieljährigem Aufenthalte

und gesammelten Erfahrungen unter den verschiedenen

Stämmen,

bearbeitet von

Franz Pierz,

Katholischem Missionär.

THE STATE HISTORICAL SOCIETY OF WISCONSIN
shs
1846

St. Louis, Mo.

Druck und Verlag der Buchhandlung von Franz Saler u. Co.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAY 4 - 1953

E
77.
P63
1855

Vorrede.

Es ist gewiß für jeden in die neue Welt von Nord-Amerika eingewanderten Deutschen wichtig und interessant zu wissen, wer jene Urbewohner dieses Welttheiles waren, die uns weißen Ankömmlingen so schöne Länder zum behaglichen Genusse gutwillig überlassen haben? Wo und wie sie leben? In welchem Verhältnisse sie zu uns stehen?

Sehet nun, ihr lieben Deutschen, in diesem Büchel wird eure dießfällige Neugierde Befriedigung und religiöse Belehrung finden. Ihr sollet aber nicht erwarten, daß ich euch hier eine weitläufige Geschichte aller Indianer-Stämme, welche heut zu Tage in Nord-Amerika leben, zur Wissenschaft bringe; denn dazu habe ich weder Zeit noch Raum, ganze Folianten zu schreiben. Ich gebe euch nur eine kurze Beschreibung der zwei Haupt-Nationen, der Ottawa- und Otchipwe-Indianer, so, wie ich dieselben aus eigener Erfahrung durch meinen fast 20-jährigen Umgang persönlich kenne, zur eueren Kenntniß. — Von den andern wilden Stämmen werde ich euch das Wissenswürdigste ihrer Verhältnisse in Erwähnung bringen.

Aus meiner Beschreibung des Staates Minnesota werden die neuen deutschen Ankömmlinge, so wie auch die in südlichen Staaten von Nord-Amerika bereits schon angesiedelten Deutschen, welche etwa in mißlichen Umständen oder in ungesunden Gegenden leben, zur erfreulichen Kenntniß des neuesten, schönsten und fruchtbarsten Staates der Union gelangen, wie auch räthlich und reizend eingeladen, sich auf dem guten Lande dieses vortrefflichen Staates vortheilhaft anzusiedeln, wo sie sich mit geringer Mühe und wenigen Kosten in kurzer Zeit schöne werthvolle Landgüter verschaffen, und eine sehr erfreuliche neue Heimath zur vollkommenen Zufriedenheit sichern können.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

§. 1. Ursprung, Wohnplätze und Zahl der dermaligen Indianer in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Es ist noch immer eine wichtige Streitfrage und unentschiedene Hypothese der Gelehrten und Reisebeschreiber, woher etwa die Urbewohner Nordamerikas abstammen, woher sie eingewandert sind.

Einige wollen mit Capitain Mariath behaupten, daß diese Indianer von dem jüdischen Volke abstammen, und zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft in diesen Welttheil ausgewandert sind; diese Meinung hat der Zufall noch mehr bekräftiget, als vor drei Jahren ein reisender Gubernial-Beamte bei einer indischen Familie in Missouri ein altes Bibelstück in hebräischer Sprache auf Pergament geschrieben, in einer eisernen Büchse aufbewahrt, gefunden hat, was der Indianer als ein schätzbares Heiligthum seiner Urältern sorgfältig behielt, ohne die Zeit und Umstände zu wissen, wann und wie dieses Dokument zur Familie seiner Ahnen kam. Allein dieses ist noch kein verläßlicher Grund, zu glauben, daß unsere Indianer von der jüdischen Nation abstammen; indem sie an ihrer Körperbeschaffenheit, Geistes-Eigenschaften, religiöser Gesinnung und Sprachen mit den Juden, die sich von allen Völkern der Welt so sehr unterscheiden, gar nichts ähnliches haben.

Wahrscheinlicher scheint aber die Meinung jener Geschichtsschreiber zu sein, welche diese Indianer aus den alten Tartaren in Asien abstammen lassen, indem man dort noch wilde Völker ähnlicher Eigenschaften findet.

Meine Meinung ist es aber, daß man aus Mangel eines sichern Grundes und unfehlbaren Beweises, woher diese Indianer abstammen, die sicherste Hypothese aufstellen und glau-

Digitized by Google

ben möge, daß die ersten Bewohner Nord-Amerikas von den Thurmbauern in Babel aus den Noah-Zeiten herstammen; weil uns die Bibel, welche niemals lügt, diese Hypothese hinlänglich bestätiget, wie man es aus dem ersten Buche Mosis, 11. Kap. 8. Verse deutlich ersieht, wo man liest: „Und also zerstreuete sie der Herr von dannen in alle Länder." Nachdem also die Sprache der zahlreichen Thurmbauer in Babel in so viele Mundarten verwirret wurde, war Amerika, dieser größte und schönste Welttheil, gewiß nicht ausgenommen, da der weiseste Weltregent nach dem Wortlaute der h. Schrift mit der Volksschaar alle Länder bevölkern wollte, war auch gewiß eine verhältnißmäßige Anzahl der Nachkommen Noah's aus Babel nach Amerika eingewandert, indem über die Behringsstraße, wo die Meerenge nur 40 engl. Meilen breit und fast beständig mit Eis bedeckt ist, leicht der Uebergang aus Asien bewerkstelligt werden konnte, wornach sich die Ankömmlinge wahrscheinlich familienweise in Sprachen verschieden, über ganz Amerika angesiedelt, und zu verschiedenen Volksstämmen und Nationen vermehret haben; darum haben die Entdecker der neuen Welt schon sehr zahlreiche wilde Nationen mit verschiedenen Sprachen gefunden, und viele Ortschaften dieses großen Welttheiles bewohnt gesehen.

Die Geschichtschreiber und Naturforscher behaupten auch heut zu Tage, unter den Indianern in Nord-Amerika noch 7 ganz verschiedene Originalsprachen gefunden zu haben, aus denen aber durch die neuen Zeitläufe über 50 abweichende Munddialekte erfolget waren.

Es ist also die wahrscheinlichste und befriedigendste aus der Bibel und Weltgeschichte erstärkte Meinung, daß die Urbewohner Amerikas aus der ältesten Zeit der Thurm-Babels-Verwirrung ihren Ursprung haben, und von dem großen Patriarchen Noe abstammen, welche sich bis zur Entdeckung dieses Welttheiles in ungeheueren Massen vermehret haben, seit der Einwanderung der weißen Europäer aber zu sehr geringen Zahlen herabgeschmolzen sind. — Die Ursache dessen sind erstens

Digitized by Google

die so sehr beliebten kupfernen Kessel, welche die Weißen unter die Indianer einführten, worin sich die Indianer die Speisen kochen, dieselben fast nie reinigen, und oft Tage lang die Speisen darin behalten, bis sie von dem ausschwitzenden Grünspane vergiftet genossen werden, woran viele Rothhäute, wie die Mücken am Giftschwamme, sterben, ohne zu wissen, warum.

Eine zweite Ursache der großen Verminderung der Indianer ist die Einführung und der Mißbrauch des verwünschten Branntweines, den die Wilden so leidenschaftlich lieben. Weil aber der Branntwein auch in kupfernen Kesseln destillirt, mithin mit Grünspan schon ursprünglich vergiftet ist, wird er durch die gewissenlosen Trafikanten, welche denselben nach Zugießung von Wasser mit verschiedenen Giftsubstanzen stärken, noch mehr verdorben, und der Gesundheit nachtheilig, woran auch sehr viele Indianer sterben, oder in der Trunkenheits-Raserei wie grimmige Thiere einander anfallen und tödten, was man so häufig sieht.

Eine dritte Ursache der großen Verminderung der Indianer ist das fürchterliche Blatterngift, woran gemeiniglich alle damit befallenen Indianer sterben, wovon sie aber vor der Ankunft der weißen Einwanderung nichts wußten.

So wurden oft wilde Indianer von weißen Blattern-Kranken epidemisch angesteckt, nicht selten wurde ihnen auch aus böswilliger Intention das Blatterngift heimlich beigebracht, woran große Gemeinden oder auch ganze Völkerstämme abgestorben, und somit viele Tausende derselben von der Erde verschwunden sind, bis das gute Gubernium auch unter den Indianern die Kuhpockenimpfung eingeführt hat.

Aus diesen hier angeführten und noch manchen andern Ursachen ist die Volkszahl der Urbewohner Amerikas seit 300 Jahren mehr als um vier Fünftheile vermindert worden, so daß heut zu Tage in dem Territorium der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas laut eines Gubernial-Commissions-Berichtes noch

Digitized by Google

in den östlich von Missouri liegenden Staaten .	18,000
in dem großen Staate Minnesota	110,000
um die Felsen-Gebirge	63,000
in Texas und Neu-Mexiko	104,000
in Californien	100,000
in Utah und Oregon	35,000
somit zusammen . . .	430,000

wohnen.

§. 2. Die körperlichen Eigenschaften der wilden Indianer.

Alle Natureigenschaften, sowohl die Körperbeschaffenheit, als die Geistesfähigkeiten der wilden Indianer sind sehr verschieden von den Charakteren der weißen Völker und ihren Naturgaben. Obgleich die Größe eines natürlich wilden Indianers jener der weißen Nationen gleich kommt, so ist doch seine Leibes-Constitution ganz verschieden. Seine Gesichtsfarbe ist bräunlich wie die des ganzen Körpers, seine Haupthaare sind sehr dicht und fallen nie aus, werden auch niemals weiß. Es wachsen aber dem natürlich wilden Indianer gar keine Barthaare, nur den Mittios, das ist den Halbindianern, welche mit dem Blute der Weißen gemischt sind, wachsen einige schitere Barthaare, die sie aber ausreißen, weil sie sich derselben schämen, und andern Naturindianern gleich sein wollen. Die Zähne der Wilden sind weiß und stark, fallen ihnen nie aus und faulen nie ab. Mit ihren starken Zähnen beißen sie Zwirn, Spagat oder Stränge in einem Augenblicke ab. Wenn sie Lindenbast zur Anfertigung der Säcke zurichten, oder wenn sie Haselruthen oder Baumwurzeln zum Körbe-Flechten spalten, so arbeiten sie mit Zähnen und Händen. Wenn aber wilde Weiber in der Trunkenheit, oder aus Eifersucht um die Männer zürnend raufen, so beißen sie sich gar schnell einander die Nasen oder Ohren ab; darum sieht man viele Indianerinnen ohne Nase, oder ohne Ohren verunstaltet.

Die Nase eines Indianers ist gleich der des Weißen, verhältnißmäßig zu seinem breiten Kopfe und hohen Backenknochen;

Digitized by Google

seine Augen sind klein und schwarz, und seine Ohren viel kürzer, als die der Weißen: darum nannten die Franzosen die Indianer, welche jetzt im Staate Michigan wohnen "Courtes oreilles," d. i. Otowag. Ihre Hände und Füße haben mit denen der Weißen gleiche Gestalt, nur im Gange unterscheidet sich der Indianer von dem Weißen dadurch, daß er seine Fußstapfen in gleiche Linie stellt, so daß seine Spur jener eines Fuchses ähnlich wird; er macht auch längere Schritte, und geht viel schneller als ein Weißer. Ich sah einmal einen Indianer sein scheues, im Galopp laufendes Pferd einholen und mit Händen fangen. Ich weiß mehrere Beispiele, wo Indianer laufende Rehe mit Händen gefangen haben, und zwar auf diese Art: Wenn sie ein Reh im kleinen Gebüsche oder Felde, wo man ungehindert laufen kann, erspüren, so stellen sich ein Dutzend junge Leute im Kreise herum, und erheben sämmtlich ein großes Geschrei, das Thier fängt im schnellen Sprunge zu laufen an, kann ihnen aber nicht entrinnen, weil ihm überall zwei gegeneinanderlaufende Schreier den Weg aus dem Kreise verhindern, bis das Reh etwas abgemattet, von den Schnellläufern enger eingeschlossen, angefallen und lebendig mit Händen gefangen wird; ein Weißer soll daher nie versuchen, einen Wilden im Laufe zu fangen, oder seiner Verfolgung zu entkommen.

Die fünf Sinne sind bei den Wilden weit feiner und viel schärfer, als bei uns Weißen. Sie sehen mit freiem Auge weiter und reiner, als ein Weißer mit Perspektive. Ich saß einmal zu Lacrais vor meinem Hause mit einem wilden Jünglinge; er sagte mir: „Ich sehe ein birkenrindenes Schiff ankommen," und ich sah mit Perspektive kaum einen schwarzen Fleck 15 Meilen weit in dem See; nach einer Stunde benannte er mir drei Personen mit Namen im Schifflein, wo ich mit Perspektive kaum die Köpfe wahrnahm. Der nämliche Jüngling las auch in der finstern Nacht aus dem Buche, wo ich ihm immer das Blatt aufgeschlagen hatte. Die Indianer jagen auch manchesmal in der Nacht und schießen wilde Thiere wie beim Tage. Ihre Augen werden auch im Alter nie geschwä-

Digitized by Google

chet oder erblindet, und sie sind nie der Augengläser benöthigt.

Ebenso die übrigen Sinne, als: Geruch, Geschmack, Gefühl und Gehör, sind äußerst fein und scharf bei ihnen sie; hören und verstehen auch die leisesten Worte, und sprechen mit einander so leise, daß ein Weißer seine Ohren sehr nahe halten muß, um sie zu hören und zu verstehen.

Darnach muß sich auch der Missionär richten, indem den Wilden nur ein halblauter, im sanften lieblichen Tone deutlich vorgebrachter Unterricht recht gefällig zum Herzen gehet; eine laute schreiende Rede, wie es bei den Weißen gewöhnlich ist, würde ihre Ohren beleidigen und ihrer Empfindung sehr unangenehm sein. — Alle Indianer in unvermischter Race, die ich persönlich kennen lernte, sind eines rein phlegmatischen Temperamentes, darum eines stillen, ruhigen, sanften und guten Gemüthes und meistens eines sehr wohlwollenden Herzens und verträglichen Charakters. Demnach sind sie sowohl unter sich, als gegen die Weißen meistentheils sehr freundlich und willfährig.

§. 3. Die Geistesfähigkeiten der wilden Indianer.

Die wilden Indianer, als ungebildete Waldbewohner, sind meistens in ihren Geistesgaben sehr beschränkt, und den Weißen sehr weit zurückgestellt. Viele unter ihnen sind so stupid, verdummt und einsichtslos, daß sie keiner höhern Bildung fähig, daher auch wegen geringen Verstandes und schwacher Talente zu keinen geisterforderlichen Handwerken oder Kunstarbeiten geeignet sind, und demnach in ihrem wilden Naturzustande meistens arm, unwissend und unbehilflich dahinleben.

Es gibt jedoch auch manche Ausnahmen unter ihnen, welche sich durch Geistesfähigkeiten zur Erlernung von Wissenschaften, so wie auch mechanischer Kunstarbeiten so sehr auszeichnen, daß man sich darüber verwundern muß.

Ich fand im vergangenen Sommer unter meinen indischen Schülern in Mill Lake und Fond du Lake so ausgezeichnete Talente, daß ich mit ihnen in zwei Wochen das ABC-Büchlein

Digitized by Google

durchmachte, und sie zum Lesen im Katechismus brachte. Ich fand aber auch auf meinen Missionsreisen in manchen ärmlichen Logen der Waldbewohner, von weiblichen Händen so künstlich geflochtene baumwollene, buntfarbige Schürzen, oder glaskoralene Arm- und Fußbänder, daß man glauben möchte, es wären theuere Produkte englischer Kunstmaschinen. Noch mehr ist aber der Kunstfleiß an den Indianern der Otowa-Nation im Staate Michigan zu bewundern, den sie seit Annahme der Religion und wissenschaftlicher Bildung bewährt haben; denn sie erbauten sich, selbst ohne Hilfe eines Weißen, mit eigenen Händen 6 große Dörfer mit schönen Häusern und prächtigen Kirchen; nebstdem fabrizirten sie noch auf meinen Zuspruch 2 große Frachtschiffe, woran auch weiße praktische Schiffbauer nichts auszustellen hatten. — So sieht man bei unsern Indianern zwei entgegengesetzte Extreme, bei den einen große Verstandes-Schwäche und dumme Unbehilflichkeit, bei den andern hingegen vielen Kunstfleiß und gute Geistesfähigkeiten. Dies kommt meines Erachtens daher, weil die Heiden in ihrem armen Naturzustande mit schlechter geringer Nahrung elend dahinschmachten, was auch ihre Geistesfähigkeiten abstumpft und verdummt, wornach sie zu allen rationellen Unternehmungen unfähig werden. Die Christen hingegen, von Gott mit höherer Weisheit ausgerüstet, in der Religion und andern Wissenschaften unterrichtet, zur stäten Lebensthätigkeit ermuntert und durch gute Nahrung am Leibe gestärkt, werden auch am Geiste viel fähiger und verständiger, bis zum Range der Weißen sich erheben und in der Civilisation fortschreiten.

§. 4. Die Sprache der Indianer in Nordamerika.

Die Sprachen unserer Indianer, deren es 7 Haupt-Originale und über 50 abgeleitete Mund-Dialekte gibt, wie schon oben gesagt wurde, unterscheiden sich in ihrer Wortfügung und Sylben-Endung von allen bekannten europäischen Sprachen ganz und gar; darum fällt es einem Weißen sehr schwer, die Sprache der Wilden gründlich zu erlernen. Ihre Sprachen sind aber auch unter einander so verschieden, daß ein Wilder die

Digitized by Google

Sprache einer andern wilden Nation schwer oder nie recht erlernen kann. — Z. B. der Otchipwe-Indianer hat in seiner Sprache keinen Laut eines F, H, C, K, X und Z, darum kann er jene Wörter, welche diese Buchstaben-Laute enthalten, nicht recht aussprechen. In der Wenebego-Sprache hingegen enthalten die meisten Wörter die Laute der vorgenannten Buchstaben.

Auch die Aussprache ist bei den Indianern ganz verschieden; der Siour-Indianer spricht nur tief aus dem Gaumen, sehr unartikulirt; der Wenebego-Wilde spricht sehr undeutlich zischend mit der Zunge durch die Zähne, und der Otawa-Indianer spricht meist mit geschlossenem Munde, und verbeißt die Wörter in Abkürzung, so, daß ich recht in der Nähe, meine Ohren spitzen mußte, um ihn zu verstehen. Aber unsere Otchipwe-Indianer reden schön, deutlich mit offenem Munde, beinahe so artikulirt wie die Weißen.

Die Otchipwe-Sprache ist nach der Meinung der Sprachkundigen die zierlichste, wortreichste und geeignetste Literatur-Sprache der Indianer; sie hat aber doch so viele besondere Eigenheiten, daß sie Fremden sehr schwierig zu erlernen ist. Der Hochwürdigste Bischof Baraga selbst, der diese Riesensprache über 20 Jahre studirte und darüber eine schöne Sprachlehre nebst einem großen Wörterbuche mit unsäglicher Mühe verfertiget im Drucke herausgab, bekannte es, daß er diese Sprache noch nicht ganz erschöpft habe.

Um den Unkundigen dieser Sprache einen kleinen Ueberblick zu geben, will ich nur ein paar Worte zum Beispiele anführen:

Mein Vater sage ich indisch	Nos.
Wenn ich aber unmittelbar mit ihm rede, so sage ich.	Nose.
" " " von meinem todten Vater rede, so sage ich	Nostban.
" " " meinen Vater nie gesehen habe, so sage ich	Nosigoban.

Digitized by Google

Wenn ich aber mit Einschluß meiner Brüder von ihm rede . . . . Nosma.
„ „ „ zu meinen Brüdern von ihm rede, sage ich . . . . . Kosma.
„ „ zu jedem sage: Dein Vater, sage ich Kos.
„ „ „ „ „ Euer Vater „ „ Koswa.
„ „ „ „ „ Sein Vater „ „ Osan.

Nach obigem Verhältnisse wird auch Kos in Kosiban und Kosigoban, auch Osan in Osiban und Osigoban verändert ꝛc.

Die größte Schwierigkeit findet aber ein Fremder bei der Erlernung der Zeitwörter dieser Sprache, um sie in ihren verschiedenen Abwandlungen recht zu geben; denn ein Zeitwort hat in Rücksicht der verschiedenen belebten oder unbelebten Gegenstände und der verschiedenen persönlichen Verhältnisse, die es ausdrückt, durch alle Arten und Zeiten so verschiedene Ausgänge daß ich hier zur Einsicht über 50 verschiedene Colonnen aufstellen könnte, wenn mir es Zeit und Raum erlaubte.

Ich kenne einen Missionär, der mit der Abwandlung eines einzigen indischen Zeitwortes die ganze papierene Wand seines Zimmers beschrieben hat, und in dieser vielfältigen Abwandlung kommen oft aus einem kurzen Zeitworte durch Vor-, Mittel- und Nach-Sylben etwa 20 bis 30 Buchstaben enthaltende Wörter heraus. Z. B. Wassakwanenindachawichinang—Erleuchte uns. Wananagatawenindisowagobanenawag—sie erforschten sich.

Aus dieser hier kurz erwähnten Relation kann man leicht ersehen, wie schwer es einem Weißen wird, eine Sprache der Wilden zu erlernen, und sie fehlerfrei zu sprechen, wie viel Zeit und Fleiß es erfordert, die außerordentlichen Eigenheiten der indischen Sprachen zu kennen, die unendlich verschiedenen Ausgänge der Zeitwörter in ihrer Abwandlung zu wissen, und ein paar Tausend Ellen lange Brocken sich in das Gedächtniß einzuprägen.

Wer aber eine oder mehrere Sprachen der wilden Indianer gründlich erlernet hat, der weiß sie auch würdig zu schätzen. Nach dem Urtheile der gelehrten Philologen ist die Sprache der

Digitized by Google

Otchipwe-Nation die schönste, zierlichste und zur Literatur geeignetste unter allen Indianer-Sprachen; sie ist wortreich und wohlklingend ausfließend, so daß man sie wirklich eine gebildete Original-Sprache nennen kann.

Zweites Hauptstück.

§. 5. Die Lebensweise der wilden Indianer, d. i. ihre Wohnung, Kleidung, Nahrung und Familien-Gebräuche.

Die Wohnung der Wilden ist ganz verschieden von der der Weißen. Weil sie Nomaden-Völker sind, und so, wie die Zugvögel, von einem Orte zum andern nach der Nahrung ziehen, so haben sie keine beständigen Wohnplätze oder stabile Häuser, sondern wohnen in kleinen schilfmattenen, birkenrindenen, oder auch in wildledernen Zelten, welche sie nebst dem ganzen Hausrathe mehrmal des Jahres von einem Orte zum andern auf dem Rücken oder auf Packpferden transportiren.

So kann eine Indianer-Wohnung, oder ein ganzes Dorf, wenn die Nahrung ausgeht, in 5 Minuten niedergerissen und zum weitern Transporte eingepackt werden, und am neuen Ansiedlungsplatze werden schnell ein Halb Dutzend armdicke, zwei Klafter lange Stöcke herbeigeschaffet, deren drei nahe am obern Ende zusammen gebunden und zeltförmig in die Erde gesteckt werden, woran die übrigen in der Rundung angelehnt werden, worüber die Weiber schnell ihre Schilfmatten oder Baumrinden-Rollen hängen und anbinden. Nur oben an der Höhe läßt man eine kleine Oeffnung zum freien Rauchausgange. Der innere Boden wird mit wohlriechenden Cederästchen, oder Laubwerk und Gras bedeckt, und in der Mitte der Loge ein Feuer angemacht, worüber Kochkessel hängen. In die äußerste Runde werden baumbastene Säcke mit allem Hauseigenthume geleget, wornach sich die ganze Familie um das Feuer in die Runde setzt oder legt.

So ist die Wohnung der wilden Indianer zu einer neuen Ansiedlung in zehn Minuten fertig eingerichtet, zur Tag- und

Digitized by Google

Nachtherberge der Inwohner so lange völlig geeignet, bis etwa eine andere Jahreszeit den Indianern anderswo eine bessere Nahrung bringt, und sie ihren Wohnplatz zu ändern zwingt.

§. 6. Bekleidung der wilden Indianer.

Die älteste ursprüngliche Bekleidung der wilden Indianer ist nichts anderes, als eine Lendenschürze, welche die Schamtheile der Männer anständig bedeckt, rückwärts an einem Lendengürtel angebunden ist, und die übrigen Körpertheile ganz nackt läßt. In solcher Kleidung sah ich gar oft wilde Indianer noch heut zu Tage zur Sommerszeit in ihren Logen, bei der Fischerei oder Jagd. Nur zur Winterszeit ziehen sie eine Art tuchene Kamaschen an, welche über rehlederne Fußsocken vom Fußknöchel etwas über die Knie ihre Beine bedecken, und mit dünnen Leder- oder Tuchstreifen an dem Lendengürtel angebunden hängen.

Im Winter sieht man doch auch jeden Indianer mit einer wollenen Decke umhängt, welche einzig Tag und Nacht seinen Leib bedeckt und erwärmt. Nur jene Indianer, welche mit Weißen viel Umgang haben, fingen schon an, auch Hemden aus buntem Stoffe zu tragen, welche ihnen vom Halse bis zum Knie reichend mit einer rothen Schürze ober den Lenden sehr zierlich festgebunden sind.

Die Weiber der Wilden sind von ihrer Kindheit an viel anständiger gekleidet, als ihre Männer; denn sie tragen Schürzchen, welche von den Lenden bis zum Knie den Unterleib anständig bedecken. Der Oberleib hat keine andere Bedeckung als zwei Flecke Tuch, deren einer die Brust, der andere den Rücken bedeckt, und beide mittelst zwei Streifen, wie ein Skapulir über die Achseln zusammen hängen, so daß der Oberleib am Halse, Händen und Seiten nackt erscheint. An diese Bekleidungsart gewöhnt, sind die Weiber so eigensinnig, daß ich die ersten Otchipwe-Christinnen in Grande Portage durch vieles Zureden kaum bereden konnte, eine Bekleidung, welche vom Halse bis zu den Lenden den Oberleib anständig be-

Digitized by Google

deckt, anzulegen. — Im Winter tragen auch die Weiber wie die Männer noch die wollene Decke zur Tag- und Nachtbedeckung, und schlafen auf bloßer Erde. Meine wohlgebildeten und civilisirten Christen der Otawa-Nation im Staate Michigan haben aber die Kleidertracht der Weißen angenommen und ganz nachgeahmt.

§. 7. Die Nahrung der wilden Indianer.

Die natürliche und gewöhnlichste Nahrung der wilden Indianer ist die Produktion aus der Jagd, Fischerei und jenen Früchten, welche ihnen das unkultivirte Land ohne Bearbeitung selbst zur Nahrung bringt, als Wildreis und eine Menge verschiedenartiger Beerenfrüchte.

Im frühesten Frühlinge bringt ihnen der Saft des Zucker-Ahorn, den sie zum Syrup und Zucker einsieden, einen sehr ersehnten Leckerbissen. Im Fortgange des Frühjahres haben sie eine gute Fischerei in allen Flüssen, wo die Fische laichen. Nachdem aber die Fische bei zunehmender Wärme in tiefere Wässer zurückziehen, nähren sich die Indianer von den Erd- und Stauden-Beeren, auch von Hasen und jungen Tauben, deren es in manchen Gegenden in ungeheuerer Menge giebt. Der Herbst aber bringt ihnen die ergiebigste Ernte an Wildreis, der in allen weichen stillen Wässern 1½ bis 2½ Fuß tief unterm Wasser wurzelt, und 2 Fuß ober dem Wasserspiegel gute Früchte bringt, welche die Weiber zu Anfange Septembers in ihre Canots abklopfen, in Kesseln ein wenig abrösten, und zur Winternahrung aufbewahren, den sie meistens roh genießen; aber in Suppen gekocht ist es eine sehr gute Kranken-Speise.

Wo aber vorgenannte Lebensmittel nicht ausreichen oder völlig fehlen, bleibt den Wilden die Jagd zur einzigen Nahrungsquelle, denn die Indianer bauen nie oder höchst selten Erdfrüchte an, indem ihnen von den listigen Pelzhändlern die Feldarbeit als eine Sklavenbeschäftigung verleidet wird, damit sie nur von ihrer ehrenvollen Jagd leben und vieles Pelzwerk einbringen.

Digitized by Google

Weil aber heut zu Tage die großen Wildthiere in den meisten Jagdgegenden so stark ausgetilgt sind, daß die Jagd ihre Distrikts-Bewohner nicht mehr ernähren kann, weshalb die Wilden in den nördlichen Gegenden oft in so große Hungersnoth kommen, daß in den schlimmen Wintern viele Indianer des Hungertodes sterben, werden ihre Häuptlinge nicht selten zu dem grausamen Entschlusse veranlasset, ihren Stamm durch Menschenfraß zu erhalten, indem der Häuptling die Köpfe seiner Unterthanen abzählt, sodann so viele gleich geschnittene Hölzchen, von denen Eins kürzer ist als die andern, in die Hand nimmt und ziehen läßt; wer das Kürzere gezogen hat, wird beim Kragen genommen und geschlachtet. In zwei Stunden ist er gebraten und gefressen, und dies wird so lange fortgesetzt, bis sich eine andere Nahrungsquelle eröffnet.

Es ereignen sich aber auch gar oft Fälle, wo die Wilden einander im Geheimen tödten und fressen, um den Hungertod abzuwenden. Ich selbst kenne einen Indianer persönlich, der vier andere im Winter gefressen hat; der alte Barbi in Grande Portage hat sogar seinen Vater und seine Mutter grausam getödtet und im Hungerwinter verzehrt; darum erhielt er aber auch, trotz aller meiner Bemühung, dennoch nicht die Gnade des Glaubens, die allen Andern dortiger Gegend zu Theil wurde. Auch der dortige Indianer-Häuptling hat mir erklärt, daß er der letzte unter den Bekehrten getauft werden will, weil er als Heide Menschenblut vergossen hat, indem er einen Mann zum Tode verurtheilt und selbst exequiret hat, weil derselbe 22 andere seines Stammes aus Hunger gefressen hatte.

Die Wilden wenden aber gewöhnlich ein anderes Mittel an, um dem Hungertode lange zu widerstehen. Sie kauen Pech und schauen dabei in's Feuer; auf diese Art, sagen sie, kann man 20–30 Tage vom eigenen Speichel leben. Ich selbst habe es an mir erprobet, da ich einmal bei einer Missionsreise vom Wege verirrt mit langsamem Kauen eines frischen Apfels auf dem mühevollsten Wege über schroffe Eisschollen am

Digitized by Google

Lake Superior einen Tag und eine Nacht dem Hunger und Durste mit bloßem Speichelgenusse leicht widerstanden habe.

Wenn die unsinnigen Tabackkauer und unmäßigen Raucher die Bestimmung des Speichels verstünden, so würden sie gewiß lieber das Präparat einer giftigen Pflanze wegwerfen, als den edlen Lebenssaft ausspucken, der zur Verdauung der Speisen und Stärkung unserer Lebenskräfte natürlich bestimmt ist.

In Betreff der Nahrung muß ich noch bemerken, daß diese rohen Leute das Fleisch aller Thiere ohne Unterschied, als: Hunde, Katzen, Pferde, Füchse, Wölfe und sogar Schlangen, seien sie geschlachtet oder crepirt, ohne Ekel mit Appetit verzehren. Die Hausthiere werden jedoch den Waldthieren vorgezogen; darum schlachten sie ihre Hunde oder Katzen nur an großen Festen, wenn sie den Geistern opfern, und verzehren dieselben mit religiösen Ceremonien.

Ich kam einmal matt und hungrig auf der Reise zu einem Indianer-Häuptling, der mich recht bewirthen wollte. Er nahm die fette Hauskatze in eine und das Messer in die andere Hand, und ging hinaus; ich habe gleich gedacht, daß er sie abschlachten und mir zurichten wollte, darum nahm ich ihm die Katze ab und ließ sie laufen, mit der Erklärung, daß ich Katzenfleisch nicht esse. Er wunderte sich, daß ich aus einem Lande komme, wo man das allerbeste Fleisch eines reinen Hausthieres nicht genießet. Seine Frau richtete mir gleich eine Henne zu; ich freuete mich mehr auf die gute Suppe, als auf das Fleisch; allein als ich mit dem Indianer das Gespräch fortführte, wurde mir die Henne halb gekocht aufgetischet; ich fragte, wo die Suppe sei, sie aber sagte lächelnd: „Diese habe ich hinausgeschüttet, denn ich könnte doch nicht so unsinnig sein, meinen lieben Vater mit Wasser zu speisen; das Fleisch ist wohl viel besser.“ — Ich profitirte aber sehr wenig von der Henne, weil sie, zu wenig gesotten, für meinen Magen unverdaulich war; denn die Indianer sind gewohnt, ihre Nahrung entweder ganz roh, oder nur halb gekocht zu genießen, und bleiben dabei gesund.

Digitized by Google

Ich kam einmal zu einem 90jährigen kranken Indianer, der im Bette liegend einen rohen Mais-Stengel aß. Ich machte ihm die Bemerkung, daß es viel besser wäre, wenn man denselben kochte, ehe man ihn genieße. Er erwiederte mir aber: „Nein, so bekommt er mir besser, ich bin länger satt, und finde mich stärker nach dem Genusse von rohen als gekochten Speisen.“

Ich dachte mir, der Alte spricht recht aus Erfahrung, denn jede gekochte Speise verliert durch Abdampfung im Sieden die besten Nahrungstheile, ist daher weniger nahrhaft. Darum sind die Indianer, wie auch die eingebornen Amerikaner besser daran, weil sie auf ihre halbgekochte Nahrung von Kindheit an gewohnt sind. Noch besser stehen aber in dieser Rücksicht die Eskimos-Indianer an der Hudsons-Bai im Norden, welche alle Nahrung roh genießen, und gar kein Feuer je gebrauchen. Sie genießen große, aus dem Meere mit der Harpune gezogene Fische noch lebendig und zappelnd, oder wenn sie ein wildes Thier erlegen, schneiden sie vom noch lebenden Leibe Fleischstücke, und verzehren sie wie die Wölfe, daß ihnen noch warmes Blut über die Bärte rinnt. Sie befinden sich wohl dabei. Man sagt, jene Indianer sind die gesündesten, stärksten und größten Menschen der Welt, und erreichen gewöhnlich ein hohes Alter.

Ich will hier nicht sagen, daß wir die Native-Amerikaner und Indianer oder gar die Rohfresser in der Nahrung nachahmen sollten, sondern ich will nur bemerken, daß wir europäischen Zärtlinge schlecht daran sind, weil wir von unserer Jugend auf schon den Mißbrauch der weich und gar gekochten, weniger nährenden Speisen gewohnt sind; weshalb wir die Amerikaner, wenn sie halbgekochte Nahrung, oder die halbrohen Beefsteakes, wovon das Blut über den Teller rinnt, mit Appetit genießen, nicht auslachen sollen. Wir dürfen auch nicht die amerikanische Küche beschimpfen, wenn wir auf Reisen oder bei andern Gelegenheiten an ihren Tafeln speisen, schlecht gebackenes Brot, teigige Torten oder halbgekochte Spei-

sen aufgetischt finden, wovon wir entweder halb gesättigt aufstehen, oder uns den unangenehmen Folgen einer Unverdaulichkeit aussetzen.

§. 8. Die Familiengebräuche unter den wilden Indianern.

Wie man bei jeder Nation andere Sitten und Gebräuche sieht, so findet man auch bei den wilden Indianern manche zwar lächerliche, jedoch viele wichtige und merkwürdige Familiengebräuche in ihrem praktischen Leben.

Erstlich ist zu wissen, daß jede alte indische Familie ein eigenes Diadem, Familien-Wappen, hat, sowie die Adelfamilien in alten europäischen Ländern, welches auf alle abstammenden Familien übergehet, wornach sich die Anverwandten erkennen, brüderlich lieben und einander werkthätig unterstützen. Dieses muß jeder indische Missionär wissen, damit er die Anverwandtschaft bei Heirathsumständen leichter erkennen kann. Wenn beide Theile ein gleiches Diadem haben, z. B. einen Kranich, Schwan, Gans, Bären oder Hirschen, einen Fisch oder eine Schildkröte u. s. w., so sind sie gewiß anverwandt, wornach der Anverwandtschaftsgrad zu ermitteln ist. Wenn aber die Heirathskandidaten verschiedene Diademe haben, so sind sie gar nicht verwandt.

Die Heiden heirathen aber meistens in gleichem Diademe, jedoch lieber in einem etwas entfernteren Anverwandtschaftsgrade, damit sich die Zahl der Anverwandten schneller vermehre.

§. 9. Ihre Sitte bei Kindesgeburten und Erziehung der Kinder.

Sobald bei den Wilden ein Kind zur Welt kommt, kündet der Vater sogleich durch eine Schuß-Salve seinen Nachbarn die Freude über die Vermehrung seiner Familie an.

Alsdann bekommt das Kind von seinem Großvater oder dem Aeltesten seiner nächsten Anverwandten, und in Ermanglung derer, vom eigenen Vater einen Namen, den man gemeiniglich von der Erde oder Luft hernimmt. Der Mann schleu-

Digitized by Google

dert seinen Pfeil aus dem Bogen in die Höhe, wo er hinfällt, dahin gehet er und nimmt von einem zunächst gefundenen Thiere, Insekte, Steine, Grase, Baume oder andern Wesen den Namen für das Kind. Manche haben aber die Gewohnheit, nur in die Luft zu blicken und nehmen einen Namen vom Winde, Wetter, Wolken, Donner oder Blitz, was immer ihnen einfällt, für das Kind. Darum haben alle indischen Kinder ihre verschiedenen Namen aus der sichtlichen Natur entnommen und tragen nie ihres Vaters Namen, wie es bei den Weißen üblich ist. Niemand darf den Namen ändern.

Wenn aber der Alte, Namengeber, mit der Mutter im Grolle steht, so gibt er ihrem Kinde den abscheulichsten Spitznamen, den er nur erfinden kann; daher tragen mehrere Indianer den lächerlichen Namen einer Schlange, Kröte, Bärentatze, Fuchszunge oder Wolfszahn, Hundskoth u. s. w.

Lebt er aber mit ihr im guten Einverständnisse, so läßt er sich auch manchmal den Namen einrathen. Als einmal eine Indianerin von einem schwarzen Neger durch eine List so weit verführt und betrogen wurde, daß sie ein Negerkind geboren hat, wurde ihm auf obgesagte Weise der Name Betrüger gegeben. Der Negerknabe wuchs zum Jüngling auf, wurde von mir getauft und zu einem sehr guten Christen erzogen. Da er aber unlängst seine alte Mutter über einige Fehler sanftmüthig ermahnte und zu bessern suchte, hat sie ihn zornmüthig mit Betrüger gescholten und an die schimpfliche Bedeutung seines Namens erinnert; aber der bescheidene Jüngling erwiederte ihr ehrfurchtsvoll: Meine liebe Mutter, wenn du unschuldig geblieben wärest und immer als ein ehrbares Weib gelebt hättest, so würde ich niemals unschuldigerweise Betrüger heißen.

§. 10. Erziehung der Kinder unter den Wilden.

Keine Nation unter den weißen Völkern liebt ihre Kinder mit solcher Innigkeit, als die wilden Weiber. Man sieht eine Indianer-Mutter fortwährend ihr Kind am Schooße tändeln, küssen, liebkosen, anschauen und übertrieben zärteln, und

Digitized by Google

legt es sehr selten ab; nur bei der nöthigsten Arbeit oder einer Reise hängt sie ihr Kind, in einer niedern Halbschachtel am Rücken mittelst eines flachen Riemens, den sie über die Stirne hängt, oder trägt es, in eine Decke gewickelt, herum, bis es selbst laufen kann. Wenn aber ein Kind stirbt, so trauert die Mutter so übermäßig und untröstlich, daß sie sich wie rasend nicht selten in ihre eigenen Arme bis zur Blutvergießung beißet, oder sich gar aus zu großer Trauer Krankheit und Tod zuziehet. Diese große Liebe einer wilden Mutter zu ihren Kindern dauert aber auch in die Folge immer so stark, daß sie nicht ohne Gram ruhig leben kann, wenn sie nicht täglich alle ihre Kinder sieht.

Was aber die Kinderzucht unter den Wilden anbelangt, ist dieselbe ganz einfach und mangelhaft, denn die Knaben lernen nichts, als einzig nur die Jagd. Sie werden schon im 3ten und 4ten Lebensjahre so lange im Pfeilschießen geübt, bis sie damit auf 30 — 40 Schritte jeden Vogel erlegen können und im Stande sind, viele Vögel, Eichkatzen, Hasen, Tauben, Fasanen, nebst anderm kleinen Wildbret zur Nahrung einzubringen. Wenn sie aber so weit erwachsen sind, daß sie die Flinte mit Sicherheit brauchen können, so werden sie zur hohen Jagd abgerichtet und von dem Vater auf weitere Jagd-Excurse mitgenommen. Außerdem aber lernen sie gar nichts; sie bringen die übrige Zeit nur mit Spielen, Raufen und Laufen zu und leben müßig, wie die Büffelkälber im Walde.

Die Mädchen hingegen erhalten eine bessere Erziehung, indem sie von ihren Müttern, von denen sie sich nicht entfernen dürfen, frühzeitig zum Nähen, Waschen, Holz- und Wassertragen, Kochen und anderen Arbeiten sorgfältig angehalten werden. Ich sah unter den Heiden auch die lobenswerthe Sorgfalt für gute Sitten ihrer Töchter, die sie beständig bewachen, bei sich behalten und vor frühzeitiger Verführung warnen und verwahren.

Hier muß ich auch bemerken, daß ich bei der heidnischen Jugend oft mehr unschuldige Jünglinge und Mädchen gefun-

Digitized by Google

den, als bei der Jugend weißer Christen gleichen Alters. Die Ursache mag darin liegen, daß bei der stumpfsinnigen Natur der Wilden und ihren phlegmatischen Temperamenten der Geschlechtstrieb viel später erwacht, als bei der raffinirten weißen Jugend sanguinischer Temperamente. Auch sind die indischen Mädchen sehr schüchtern und furchtsam bei allen unehrbaren Thaten und verabscheuen die Geilheit weit mehr, als die Weißen. Sie heirathen aber jedoch frühzeitig, denn die meisten sind schon mit 14 und 15 Jahren verehelicht.

§. 11. Die Heirathsgebräuche bei den wilden Indianern.

Wie alle Völker ihre eigenen und besonderen Heirathsgebräuche und Hochzeitszeremonien haben, so findet man auch bei den wilden Indianern einige merkwürdige, andere sehr lächerliche Heirathsgebräuche.

Sobald ein Jüngling in das heirathsmäßige Alter kommt, macht ihm seine Großmutter, oder in Ermanglung derer, seine eigene Mutter ein besonderes Zelt im einsamen Walde, worin er sich, im Angesichte schwarz bemalt und in eine Decke gewickelt, zum Fasten hinlegt. Am ersten Tage erhält er etwas Nahrung, die er dem bösen Geiste opfern und verzehren muß. Weiter bekommt er keine Nahrung mehr in sein Zelt, sondern muß so viele Tage ohne alle Nahrung bleiben, bis er ganz entkräftet viele Träume bekommt, die ihm die Großmutter auslegt. Wenn dieselben in guter Bedeutung die Aussicht zu einer glücklichen Ehe geben, so muß er gleich heirathen; wenn es ihm aber von Schlangen, Kröten oder anderen bösen Dingen träumt, die ein böses Weib oder schlechte Ehe bedeuten, so muß er seine Heirath auf das nächste Jahr oder folgende Zeiten verschieben, bis er durch ähnliches Fasten einen guten Traum erhält.

Das Mädchen ist an diese Fastenzeremonie nicht gebunden, sie muß aber während der heirathsmäßigen Zeit alle Läuse, die sie am Kopfe oder in den Kleidern erwischt, dem Dämon opfern und lebendig essen, damit sie sich einer glücklichen Ehe würdig macht. So muß manches schwarzläusige

Digitized by Google

Mädchen ein ziemliches Regiment der ekelhaften Opferthiere verschlucken, wenn sie nicht bald heirathet. Es ist aber noch eine andere, höchst beschämende Ursache, wovon ich Anstands halber hier nichts erwähnen will, welche die indischen Mädchen treibt, so bald als nur möglich zu heirathen. Darum sieht man sehr selten ein indisches Mädchen über das 14te oder 15te Altersjahr ihre Verehelichung verschieben, um sich nicht dem Gelächter der Welt und einer sehr drückenden Heiden-Superstitution auszusetzen. — Die Eheverbindungen bei den Wilden werden meistentheils durch die Mütter und Großmütter ohne viele Rücksicht einer Zustimmung der Brautleute gekuppelt. Wer der Mutter besser zu schmeicheln weiß und größere Geschenke gibt oder verspricht, der bekommt ihre Tochter zur Ehe, mag sie selbst wollen oder nicht; daher sieht man nicht selten unzufriedene, unglückliche Ehen und ärgerliche Ehescheidungen. Man nimmt aber doch besondere Rücksicht auf Gleichheit der Brautpersonen, so daß man z. B. einem Original-Indianer niemals die Tochter eines Halb-Indianers gibt, und einem stupiden Trottel gibt man auch ein Mädchen seines Gleichen zur Ehe, damit immer Gleiches mit Gleichem gesellet ist. Sobald aber die beiderseitige mütterliche Einwilligung eingeholt und die allgewöhnlichen Geschenke vorbereitet sind, führt die Mutter ihren Sohn, von einigen Familiengliedern begleitet, mit vielen Geschenken, als: Katzen, Kleidern, Ziegen, Hausgeräthen, Nahrungsmitteln u. s. w. in das Haus der Braut und übergibt die Präsente an die Brautmutter, welche sie sogleich an die eigenen Familienglieder vertheilt. Die Mutter empfiehlt und übergibt ihren Sohn der Brautmutter in Dienstbarkeit und ermahnt ihn zum Gehorsam, Fleiß und guter Aufführung. Endlich reicht der Bräutigam seiner Braut die Hand und setzt sich zu ihr. Mithin ist ihre Ehe geschlossen ohne eine Hochzeitsfeierlichkeit, wie bei den Weißen gewöhnlich; sie arbeiten, essen und leben zusammen, wie andere Eheleute, bis sie der Tod scheidet oder ein Zwietrachtsdämon auseinander treibt. Ueberdies müssen die

Digitized by Google

Neuverehelichten ein ganzes Jahr im Hause der Brautmutter wie Diener und Sklaven recht fleißig arbeiten. Das Weib muß kochen, Holz und Wasser tragen und die schwersten Haus- und Gartenarbeiten fleißig verrichten; ihr Mann muß aber immerhin fischen und jagen, damit er recht viel Nahrung in's Haus verschafft.

Nach einem Jahre fleißiger Arbeit werden sie erst freigesprochen, damit sie ein eigenes Haus aufstellen und ihre eigene Oekonomie anfangen können. Wenn sie aber nachlässig gearbeitet oder sich schlecht aufgeführt haben, so müssen sie noch ein Jahr im Sklavendienste verbleiben.

§. 12. Gebräuche der Wilden bei Todesfällen.

Wenn ein Glied aus der Familie abstirbt, so wird es nach einigen heidnischen superstitiösen Zeremonien, deren hier zu erwähnen nicht der Mühe werth ist, mit vieler Trauer und in Ehren begraben.

Man legt gewöhnlich zu der Leiche eine Schüssel oder einen Teller mit Messer und Gabel, den Rauchern auch eine Pfeife und Tabak in den Sarg, weil man glaubt, die Todten können auch nach dem Absterben essen oder rauchen. Man trägt den todten Männern noch von Zeit zu Zeit Tabak auf ihr Grab. Wenn aber der Todte ein lediges Kind gewesen ist, so macht man ihm eine Puppe in Lebensgröße mit schöner Halszierde und Kopfbedeckung und setzt sie auf eine schön gedeckte Matte in das Wohnhaus. Die gutherzige Mutter stellt vor die Puppe alle Tage eines Jahres in einem Teller oder Schüsselchen etwas Nahrung zum Essen, die aber nach ein paar Minuten ein lebender Hausbewohner als ein Opfer verzehrt.

Als ich im vergangenen Winter ein sterbendes indisches Kind taufte und auf dem katholischen Friedhofe in Crow-Wing begrub, kam täglich die Mutter an sein Grab, bitterlich weinend. Ich fragte sie, warum sie doch so unmäßig trauere? Sie gab mir zur Antwort: ich muß ja wohl weinen, weil mein Söhnchen, das immer so gern gegessen hat, nun großen Hun-

Digitized by Google

ger leidet, weil es schon 3 Tage im Grabe liegt und nicht mehr ißt. Ich tröstete und belehrte sie, daß die Seele ihres Kindes im Himmel bei Gott, seinem Schöpfer, sich erfreuet und nimmer hungern wird; auch sein Leib, nun keiner Speise bedürftig, einst wie ein Engel schön aufstehen und von den himmlischen Speisen immer satt sein wird.

Ueber diese Lehre getröstet und erfreuet, sagte mir die Wilde: Mein lieber Vater, ich habe noch zwei kleine Kinder, ich will Dir beide noch zur Taufe bringen, damit sie, wenn sie sterben, in den Himmel kommen und nie mehr Hunger leiden werden. — Dieses Weib, sowie ihr Mann versprachen mir, den Glauben anzunehmen, sobald das Trauerjahr zu Ende komme; denn es ist eine allgemeine Sitte unter den wilden Indianern, daß, wenn Jemand aus der Familie stirbt, alle Familienangehörigen ein ganzes Jahr in Trauer leben müssen. Der Mann oder Familienvater muß sich schwarz bemalen, das ist, mit einer aus geriebener Kohle und Fett gemischten Salbe Gesicht und Hände alle Tage während eines Jahres anschmieren. Alle Uebrigen müssen, wo möglich, schwarze Kleider tragen, oder wenigstens ungewaschen, ungekämmt, schmutzig und zerrissen ein Jahr in Trauer zubringen, wo manche sich grämende Mutter erkrankt und stirbt.

Wenn ein junger Mann ohne hinterlassene Kinder stirbt, so muß seine Wittwe alles hinterlassene Vermögen des verstorbenen Mannes an seine Mutter oder nächsten Anverwandten ausliefern; überdies muß sie, in tiefer Trauer lebend, recht fleißig das ganze Jahr arbeiten und dann alles im Trauerjahre verdiente und erworbene Vermögen an die Mutter ihres verstorbenen Mannes als Opfer bringen, wornach sie gewaschen, gekämmt, schön gekleidet, von fernerer Trauer freigesprochen wird, damit sie wieder, wenn sie will, heirathen kann. Falls aber ein junges Weib ohne rückgelassene Kinder stirbt, so hat der überlebende Mann die nämlichen Verbindlichkeiten gegen die Anverwandten seines verstorbenen Weibes zu erfüllen. Wenn aber ein Ehetheil mit hinterlassenen Kindern ge-

Digitized by Google

storben ist, so bleibt das Vermögen des verstorbenen Ehetheiles den Kindern zum Eigenthume, und der überlebende Ehetheil muß sie ernähren oder an die Anverwandten des verstorbenen Ehetheils zur Auferziehung abgeben, wo sie als eigene Kinder betrachtet und nicht mehr zurückgegeben werden.

Zum Schlusse habe ich noch über indische Begräbnisse zu bemerken, da einige Wilden ihre Todten wie wir in hölzernen Särgen oder birkenrindenen Schachteln in die Erde vergraben, andere aber die Todten in Särgen auf hohen Gallerien der Luft aussetzen. Viele wilden Stämme haben aber die Gewohnheit, ihre Leichen in Büffelhäute einzunähen und auf hohe Bäume aufzuhängen, was bei epidemischen Krankheiten: Blattern, Scharlachfieber oder Cholera, die Luft weit verpesten kann.

Drittes Hauptstück.

§. 13. Die natürlichen Tugenden und Laster der Wilden.

Die wilden Indianer, welche von Weißen entfernt einsam im Walde leben, sind meistentheils sanftmüthig und gutherzig; Zorn und Haß, Zank und Feindschaft, Hoffart und Geilheit ist bei ihnen seltener zu eben, als bei den weißen Christen. Flüchen kennen sie nicht. Ihre Liebe unter einander, besonders unter Anverwandten, ist sehr groß, so zwar, daß sie einander in Allem unterstützen und Niemanden etwas abschlagen, wenn er eines Werkzeuges, Kleidung oder Nahrung bedürftig, darum ansuchet. Wenn Jemand ein großes Thier erlegt, so theilt er es unter alle Nachbarn aus oder ladet Alle zu einem Festessen ein, daß sie es zusammen rein verzehren. Sie sind aber auch gegen fremde Weiße sehr gastfreundlich; wer immer zu ihnen kommt, wird freundlich empfangen, gutwillig beherberget und unentgeltlich gespeist; so kann ein fremder Weißer durch ihre Ansiedelungen ohne alle Lebensgefahr sicher reisen. Ausgenommen, wenn Jemand ihre Weiber mißbrauchet, alsdann wird er von den eifersüchtigen Männern verfolgt, miß-

Digitized by Google

handelt oder gar getödtet, wenn er sich nicht schnell aus dem Staube macht. — Man weiß sehr viele Beispiele, daß sich die wilden Indianer sowohl an Leuten ihrer Nation, als auch an den Weißen in Uebung der Nächstenliebe sehr wohlthätig auszeichneten, wovon ich nur ein einziges neuerliches Beispiel anführen will. Im vergangenen, äußerst harten Winter fanden zwei Otchipwe-Indianer einen vor Kälte und Hunger sterbenden Juden am Wege liegen. Sie nahmen ihn sogleich auf und trugen ihn ein paar Meilen weit in ihr Haus, wo sie ihn sorgfältig pflegten, speisten und so lange beherbergten, bis er gesund seinen Weg wieder fortsetzen konnte. Er fragte sie endlich um die Rechnung; sie verlangten aber nichts. Der reiche Jude wollte sich ihnen aber dankbar und generös zeigen und schenkte ihnen zehn Cents für die Rettung seines Lebens.

§. 14. Gewöhnliche Laster der wilden Indianer.

Wenn jene wilden Indianer, welche in einsamen Wüsten, vom Weltgetümmel abgesondert, wie die Einsiedler ärmlich und zufrieden leben, wenn sie nur Nahrung haben, meistens friedliche, gute Leute sind, so gibt es auch manche böse Indianer-Banden, welche mit schlechten Weißen viel Umgang haben und von denselben so geärgert werden, daß sie, zu manchen Lastern verführt, sehr unordentlich leben und auf manche Abwege gerathen.

Ein Hauptlaster unter diesen Indianer-Heiden ist die leidige Trunkenheit, wozu sie von den gottlosen Pelzhändlern und Traficanten so oft verführt werden. Diese unverschämten Betrüger bringen den Indianern gar oft mit Wasser und Giftsubstanzen gemischten Branntwein, betäuben dieselben vorerst bis zur Trunkenheit, alsdann handeln sie mit ihnen, wo der betrunkene Wilde für einen Schluck Branntwein eine Bärenhaut, für eine Flasche Wisky ein Packel von 20—30 Thaler werthes Pelzwerk hergibt, oder alles Werthvolle im Hause in wenigen Minuten durch die Gurgel jagt und sich somit in die größte Armuth stürzt. Was aber das Schlimmste ist, daß der Wilde in seiner Trunkenheit wie ein rasendes Unthier die gräu-

Digitized by Google

lichsten Unsinnigkeiten und ärgerlichsten Excesse begeht und gar oft seinen Nachbar anfällt und tödtet.

Ein zweites herrschendes Laster unter den Wilden, welche nahe an den Ansiedelungen der Weißen wohnen, ist das häufige Begehen eines Diebstahls. Jene faulen Wilden, welche nichts arbeiten wollen und doch essen müssen, stehlen nur in großer Hungersnoth Feldfrüchte oder Viehstücke der Weißen und halten es für kein großes Verbrechen, indem sie aus falschem Vorurtheile meinen, ihr schönes Land den Weißen zu wohlfeil überlassen zu haben, wofür sie sich durch Diebstahl noch etwas entschädigen könnten; allein das Gubernium will dieses Verbrechen ernstlich abstellen, indem es anfing, die Diebe mit Militärmacht zu ergreifen und gesetzlich zu bestrafen.

Bei den Indianern weiter im Inlande, wie auch bei jenen, welche den Glauben annehmen, ist hingegen der Diebstahl eine höchst seltene Sache.

Ein drittes himmelschreiendes Verbrechen entehrt die Otchipwe- und Siour-Nationen. Es ist nämlich der verderbliche und vieljährige Krieg, woran schon Tausende der Braunköpfe geblutet haben. Dies ist eigentlich kein ordentlicher Nationalkrieg, sondern eine fortwährende Kette der wechselseitigen Rachenehmungen und meuchelmörderischen Anfälle.

Es sammeln sich mehrmals im Jahre beiderseits 10, 20 oder mehr junge Leute oder Männer, meistens aus den Anverwandten der zuletzt Erschlagenen, zur doppelten Rachenahme entschlossen, reisen mehrere Tage weit, um eine friedliche Wohnung, etwa eine Zuckrerie, Fischerei oder Jagdpartie zu erspähen, die sie bei der Nacht in ihren Logen grausam anfallen, alle Männer, Weiber und Kinder ermorden, ihre Habseligkeiten und Chyelire abnehmen, das ist, jedem Todten die Haare nebst der Haut vom Schädel ablösen und davon laufen. Mit diesen Siegestrophäen prahlen sie als tapfere Krieger und stimmen zu Hause mit höllischem Vergnügen den Göttertanz an, woran der Satan gewiß Befriedigung findet.

Um diese verbrecherischen Metzeleien einzustellen, hat sich

Digitized by Google

unser gutes Gubernium schon oft in's Mittel gelegt, aber nie seinen Zweck erreichen können. Ich bin der Meinung, daß dieses Meuchelmorden nicht früher ein Ende nehmen wird, als bis eine oder beide Nationen zum Christenthume bekehrt werden, was vorzüglich eine wichtige Aufgabe katholischer Missionäre sein sollte.

Die kriegerische Otchipwe-Nation wollte sich im vergangenen Jahre auch mit den Wenebego-Indianern in einen blutigen Krieg setzen. Es waren nämlich zwei Otchipwe-Jünglinge von einigen besoffenen Wenebego's auf leichtfertige Bravour auf der Jagd erschossen, wornach die Otchipwe den Mord ihrer Leute in einem Blutbade zu rächen beschlossen hatten. Demzufolge zog der alte Häuptling Otawagan mit einer sehr bedeutenden Kriegsbande zu den Wenebego's und stellte sich im Lager vor ihrem Dorfe zu Long-Prairie auf, bei dessen Annäherung die erschrockenen Wenebego's mit Weibern und Kindern in weiten Wäldern Rettung suchten; nur die entschlossensten Männer blieben stark bewaffnet in ihren Häusern, zum Schlagen bereit. Davon benachrichtigt, eilte ich schnell auf den Kriegsschauplatz und kam noch zu rechter Zeit im Lager an, um das Blutbad zu verhindern.

Ich nahm den alten Krieger beim Worte, da er mir schon längst versprach, den Glauben anzunehmen und allen Kriegen ein Ende zu machen. Nach langen Beredungen hat er mit seinem ganzen Anhang meinem guten Vorschlage endlich zugestimmt: den Mördern um Gottes Willen zu verzeihen, friedlich nach Hause zu ziehen, ohne an Unschuldigen sich zu rächen, und den ganzen Kriegshandel einer schriftlich zu erbittenden Gubernial-Commission zur Schlichtung zu überlassen. Ich habe mit Hilfe Gottes zur vollkommenen Zufriedenheit mein Ziel erreicht. Die so umgestimmten Krieger wurden vor ihrem Abzuge von dem Ortsmissionär Hochw. H. de Vivaldi mit Speck und Brod gespeist und von den Wenebego-Indianern mit vielem Tabak zum Zeichen der Freundschaft und des Friedens beschenkt. — Außer den Ot-

Digitized by Google

chipwe und Sioux-Indianern weiß man gegenwärtig keine wilde Nation in den Vereinigten Staaten Amerika's, welche mit anderen im Kriege begriffen wäre.

Die alte Geschichte weist uns jedoch mehrere Beispiele auf, wo manche böse Wildenbande mehrere Indianerstämme in ihren Vertilgungskriegen gänzlich ausgerottet haben. So haben z. B. die kriegerischen Voreltern der jetzigen braven Otawa-Nation vor 190 Jahren einen sehr zahlreichen, friedlichen, indischen Stamm, Mechkotensag genannt, im Staate Michigan wegen einer kleinen Beleidigung in einer nächtlichen Ueberrumplung gänzlich ausgetilgt und sich an ihren Plätzen angesiedelt. Viele andere dergleichen Kriegsgeschichten will ich hier übergehen, um nicht meine gegenwärtige Indianerstatistik zu weit auszudehnen.

Ein viertes Laster kommt oft vor unter den Wilden, nämlich gewaltsame Kampfanfälle unter der eigenen Nation und geheime, meuchelmörderische Ueberfälle.

Besoffene junge Leute schlagen sich oft auf Leben und Tod; ein solcher Todesfall zieht nicht selten mehrere betheiligte Familien in Kampf und Blutvergießung. Nicht selten geschehen auch unter wilden Männern und jungen Leuten wegen Weiber aus Eifersucht oder anderen Ursachen geheime Meuchelmorde mit Vergiftung oder durch gedungene Zauberer; manchesmal aber auch aus rasender Hungersnoth im Winter auf Jagdgängen, um mit Menschenfraß eigenes Leben zu erhalten. Hier habe ich noch zu bemerken, daß unter allen wilden Stämmen die Gewohnheit zu einem allgemeinen Nationalgesetze geworden ist, daß der Mörder, wenn er bekannt ist, von den Anverwandten des Getödteten verfolgt und getödtet wird. Falls er ihnen entweicht, so ergreift man einen seiner nächsten Anverwandten, um sich an dem Mörder dadurch zu rächen, damit Leben für Leben erstattet wird. — Manchesmal besänftigen die Anverwandten des Mörders seine Feinde mit vielen Geschenken, so daß der Mörder nach Befrie-

Digitized by Google

digung seiner Gegner und mit Zustimmung seines Häuptlings wieder frei unter ihnen leben darf.

Viertes Hauptstück.

§. 15. Die religiösen Begriffe der wilden Indianer.

Die wilden Waldbewohner, obwohl sie nichts von der geoffenbarten Religion wissen, glauben doch durch ihre natürliche Erkenntniß, daß es einen Gott gebe, welchen sie den großen Geist (Kije-Manito) nennen. Weil sie aber glauben, daß der große Geist so gut sei und ihnen immer freundlich bleibe, daß sie von ihm gar nichts zu fürchten haben, so verehren sie ihn gar nicht und bringen ihm keine Opfer. Sie glauben aber auch an viele böse Geister, deren einziges Geschäft es ist, den Menschen Böses zu thun und sie unglücklich zu machen; darum verehren sie dieselben und bringen ihnen vielfältige Opfer, um dieselben zu ihren Freunden zu machen und ihre böswillige Einwirkung abzuwenden, oder sie zu günstigen Diensten zu gewinnen. So verehren sie einen Wassergott, Namens Mitchiken, der ihnen in Gestalt einer großen Schildkröte oft sichtlich erschienen sein soll. Sie werfen ihm auf Wasserreisen, wenn die Wellen hoch gehen, Tabak oder gebundene Hunde und andere Gegenstände zum Opfer in's Wasser, damit der alte Mitchiken ruhig seine große Pfeife am Wassergrunde rauche oder einen Hundsbraten mit Appetit verzehre, um keinen Sturm zu erregen, bis sie ohne Lebensgefahr den See oder Fluß übersegelt haben. Ich sah auf meinen Missionsreisen am Lac superior oft auf großen, aus dem Wasser ragenden Felsen viel hingeworfenen Tabak, womit sich weiße Reisende lachend die Taschen füllen; die rückkehrenden Indianer aber meinten, der Geist Mitchiken habe ihn geholt.

Die Jäger verehren einen Waldgeist, Kokokoo, den sie sich unter der Gestalt einer großen Nachteule vorstellen. Diesem Geiste opfern sie gar oft große, erlegte Thiere, indem sie dieselben in Nachtschmausen unter Trommelschlag und vielen Zeremonien mit einander verzehren, in der Hoffnung, der Geist

Digitized by Google

Kokokoo werde ihnen noch mehrere wilde Thiere willfährig gegen treiben und ihnen auf der Jagd viel Glück verschaffen.

Vor etwa 15 Jahren überwinterte ein alter Heide mit seinen 2 Söhnen nahe bei Fond du lac im Walde und lebte von der Jagd. Seine Schwester, eine katholische Wittwe mit 2 kleinen Kindern, schlug ihre Wohnung nahe bei ihm auf. Sie kamen aber bald in eine große Hungersnoth, indem sie durch 5 Tage auf der Jagd nichts erlegten, obwohl sie alle Nächte den Waldgeist verehrten. Endlich forderte der Wilde seine Schwester auf, daß sie mit ihnen den Kokokoo verehren möge, damit er ihnen günstig sei. Sie aber erwiederte ihm: Ich will nun meinen wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde verehren, von dem ich allein die Nahrung erwarte; du aber kannst verehren, was du willst.

Sie betete die ganze Nacht knieend den Rosenkranz, während ihr Bruder die Götzentrommel schlug. Nach Tagesanbruch hat die Wittwe ihre Büchse geladen und ging im Vertrauen Gottes auf die Jagd. Kaum 100 Schritte vom Hause begegnete sie einem großen grauen Bären, der sich vor ihr bäumte. Sie zielte unerschrocken in den weißen Herzfleck und feuerte los; der Bär fiel mit großem Gebrülle todt zur Erde, worauf ihre Nachbarn kamen, ihn nach Hause brachten und dessen Hälfte zum Präsente bekamen. Der Heide, darüber verwundert, erkannte es deutlich, daß der Gott seiner Schwester viel mächtiger sei, als sein Waldteufel, und entschloß sich, den wahren Glauben anzunehmen.

Die Krieger verehren wieder einen andern Geist, den sie Windigo (den großen Riesen) nennen. Sie verehren ihn, ehe sie in den Krieg ziehen, mehrere Nächte mit Tanzen und Kriegsgesängen, unter Trommelschlag und Schmausereien, wo möglich auch mit Trunkenheit, damit er ihnen helfe, viele Feinde zu erschlagen. Wenn sie dann vom Kriege glücklich zurückkommen, so hängen sie die Scalps auf hohe Stangen und tanzen unter Trommelschlag und Kriegsge-

sängen mit solchen Ausschweifungen im Kreise herum, daß der Windigo gewiß zufrieden ist.

Viele wilde Indianer verehren auch die Sonne als eine mächtige Gottheit, von der sie alles Familienglück und Gesundheit erwarten. Sie verehren dieselbe gar oft nächtlicher Zeit; wenn sie nun etwas Gutes von der Jagd, Fischerei oder von Gartenfrüchten zu essen haben, um eine Gasterei bereiten zu können, so kommen alle ihres Stammes zusammen, beginnen ihren Schmaus mit Sonnenuntergang und enden das Opferfest mit Tänzen und Gesängen, manchmal auch mit Raufen und Todtschlägen (wenn ihnen Wisky die Trommelmusik sekundirt), welche vom Niedergange bis zum Aufgange der Sonne nicht verstummen darf.

Ueberdies gibt es bei den wilden Waldbewohnern noch viele andere Abgöttereien und Aberglauben, deren hier zu erwähnen ich nicht der Mühe werth erachte.

Aus dem hier Gesagten ist nun genug ersichtlich, daß man an das Dasein eines Gottes glauben muß, indem schon der einfachste Naturmensch mit seiner ungebildeten Vernunft in die Geisterwelt blickt, an einen großen Geist glaubt, und irgend einen Geist oder eine Gottheit mit Opfern zu verehren von seiner Natur aus angetrieben wird, was man unter allen wilden Völkern so deutlich sieht. Wir mögen aber auch, aus diesem die Erbarmnisse Gottes dankbar erkennend, uns glücklich schätzen, daß wir durch die erleuchtende Offenbarung Gottes zu der richtigen Erkenntniß unseres lieben Schöpfers und des einzig seligmachenden Glaubens gelangt sind, wo wir den Trost der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit finden, wenn wir Gott unsern lieben Vater würdig verehren, stets nach dem Glauben leben und seine Gebote halten. — Aber die armen Heiden, welche Gott nicht kennen, von unserer heil. Religion nichts wissen und in der Finsterniß des Unglaubens leben, verfallen nicht nur in die oben erwähnten Abgöttereien, sondern kommen noch in unmittelbare Verbindungen mit bösen Geistern, welche sie zur

Digitized by Google

Zauberei, Wahrsagerei und anderen bösen Gauklereien verführen.

§. 16. Zauberei und Wahrsagerei unter den wilden Indianern.

Ich weiß, daß man mit Beschreibung der Zauberei bei der ungläubigen Welt heut zu Tage nur Gelächter und Sarkasmen erregt, weil man alle Zaubergeschichten für einen Humbug hält und an eine wirkliche Zauberei nicht glauben will; dem ist aber nicht so. Der Glaube lehrt uns und die Bibel erwähnt in mehreren Stellen des alten und neuen Testaments der wirklichen Zauberei unter bösen Menschen. Auch die Profangeschichte liefert uns eine Menge durch legale Zeugen und autorisirte Commissionen bestätigte Zaubergeschichten, wie man es in dem berühmten Werke des hochgelehrten Görres lesen kann. — Ich bin von der wirklichen Existenz der Zauberei unter den wilden Heiden durch Erfahrung und viele verlässige Zeugen so sehr überzeugt, daß ich daran gar nicht zweifeln kann.

Ich kann zwar hier eine vollkommene Geschichte der Indianer-Zauberei nicht geben, sondern nur so viel, als ich von derselben erspähen oder von verlässigen Kennern erfahren konnte, hier veröffentlichen.

Die Zauberei bei den Indianern ist ein altes religiöses Institut und eine auserlesene Gesellschaft, so beiläufig, wie der Carbonari- oder Freimaurer-Orden bei den Weißen ist. Sie halten oft geheime Versammlungen im Walde, wo außer den wirklichen Mitgliedern Niemand zugegen sein darf. Der Zauberer-Orden hat 5 Grade, welche der Candidat nach langer Prüfung durchgehen muß und mit vielen Zeremonien und eigenen Formalitäten von den alten Zauberern eingeweiht wird, denen er bei jeder Gradserhöhung einen Festschmaus und viele Geschenke geben muß.

Gleich beim ersten Eintrittsgrade muß der Candidat mit vielen Schwüren versprechen, nie einen christlichen Glauben anzunehmen und unter Todesstrafe kein Geheimniß der Ge-

Digitized by Google

sellschaft an Jemand anders zu offenbaren. Bei jedem höhern Grade wird er in einer Zauberer-Versammlung in mehreren Zauberkünsten unterrichtet und erfährt mehr Gesellschaftsgeheimnisse. Im letzten Grade erst wird dem neuen Mitgliede ein kleiner, sogenannter Zauberstein zum Verschlucken eingegeben und ein böser Geist zum wechselseitigen Dienste angerufen. Wenn der Zauberstein binnen zwei Tagen vom Leibe kommt, so ist es ein Zeichen, daß ihm der böse Geist nicht dienen will. Bleibt er aber im Leibe, so kann er mit dem Höllengeiste conversiren und ihn in allen nöthigen Fällen um Rath fragen. Wenn ihm hingegen der Zauberstein beim Munde herauskommt, so muß der Zauberer gleich sterben. Dieses hat seine durch Erfahrung erprobte Richtigkeit. Wer sollte daran zweifeln, daß der böse Mensch durch Zulassung Gottes zur Strafe seines Unglaubens und seiner freiwilligen Hingebung an den Satan mit dem bösen Geiste in unmittelbaren Bund treten könne, um nach seiner Inspiration zum Schaden der Welt Teufelswerke zu üben, bis ihn die Hand der Gerechtigkeit Gottes trifft und seinem Zauberwesen ein Ende macht?

Die gewöhnliche Beschäftigung der Zauberer ist, die simplen unwissenden Indianer entweder durch natürliche Künste und geheime Betrügereien mit verschiedenen Zauberformeln zu täuschen, oder durch wirkliche Teufelshilfe Dasjenige zu erwirken, wofür sie bezahlt werden. Diese verwegenen Betrüger tragen ihre Schwarzkunst und ihre Zauberthaten oder Krankenheilung überall an; manchesmal werden sie 2 bis 3 Tage weit geholt und nur zum Schaden gebraucht. Sie bringen jedoch auch manchesmal heilende Arznei mit, und schreiben eine natürliche Heilung oder zufällige Genesung den sichtlich geübten Zauber-Ceremonien und der Teufelswirkung zu, wornach sie nach Schätzung eines Menschenlebens so hohe Zahlung verlangen, daß alles Werthvolle im Hause ihr Eigenthum wird. Ich war einmal Zeuge eines solchen Falles: Ein solcher Betrüger war zu einer gichtkranken Person berufen; er legte ihr ein Stück rothen Flanells über die Stirne, über dieses

Digitized by Google

Stück legte er Pflaster aus einer mir bekannten sehr giftigen Wurzel und bedeckte den Kopf und den ganzen Leib der Kranken im Bette mit vielen Kotzen und Decken.

Als aber das Gift homöopatisch auf den kranken Körper einzuwirken anfing, kam die Kranke in eine große Blutwallung und Schweiß, wodurch sich ihre kranken Nerven und Adern natürlich so ausdehnten, daß der Kreislauf des Blutes in gleichmäßigen Gang kam und eine zeitweise Genesung hervorbrachte.

Nachdem der Zauberarzt seine große Götzenpfeife ausgeraucht hatte, hob er die Stirnbedeckung auf, zeigte den Anverwandten Blutstropfen an der Stirne und sagte: „Sehet nun die Krankheit in Blutstropfen ausgetrieben, die ich an jene Person überschicken will, welche euerer Tochter die Krankheit angethan hat.“ Indessen waren die rothen Tropfen nichts anderes, als die aus dem Flanellstück durch warmen Schweiß getriebenen Farbefleckchen. Somit war es eine natürliche Besserung auf unbestimmte Zeit, unter gewissen Zauberformeln bewirkt, und der stolze Arzt ging für eine Lebensrettung gut belohnt in seine Heimath zurück. Hier war eine natürliche Scheinheilung mit Betrug verbunden. Man weiß aber unzählige Beispiele, wo die Zauberer eine wahre Mitwirkung des bösen Geistes augenfällig bewiesen haben. — Es ist bei den Otchipwe und andern wilden Völkern allgewöhnlich, daß ein Zauberer, wenn er zur Heilung eines Kranken, zur Wahrsagerei oder andern Zauberwerken verlanget wird, vorerst eine Hütte vor dem Hause macht. Er steckt 6–8 armdicke bei 10 Fuß hohe Stangen sehr fest kreisförmig parallel in die Erde, und befestiget sie in der Mitte mittelst starker Reife so gut, daß sie gar nicht wackeln können. Alsdann läßt sich der Zauberer an Händen und Füßen sowie am ganzen Leibe mit Spagaten, Stricken, Ketten und andern Bandagen sehr fest von Jedermann nach Belieben binden, darüber noch mit einem Fischnetze eng umgarnen und darauf mit Riemen umwinden; so festgeknebelt, daß ihn kein Mensch ohne Aufschneidung der

Digitized by Google

vielen Knoten befreien könnte, und es eine Unmöglichkeit für ihn ist, sich selbst loszubinden. Endlich wird er in die Zauberhütte hinein geschoben, dieselbe mit Matten, Decken und Kotzen und andern Sachen so umhüllet, daß Niemand hinein oder heraus sehen kann.

Nach einigen Minuten fängt der Zauberer an, seine Bande durch die obere Oeffnung seiner Hütte hinauszuwerfen, so, daß die Maschen und Knoten seiner Bande, wie sie am Leibe festlagen, unaufgebunden bleiben, was Jedermann bewundern muß. Ueberdieß fängt das Zauberhäusel so stark zu wackeln an, daß es sich auf alle Seiten mit der Höhe bis zum Boden bieget, was eine Menschenkraft nicht zu bewerkstelligen vermag.

Alles dieses soll den Umstehenden zum Beweise dienen, daß der dienstbare Geist des Zauberers dieses Alles bewirke, mit demselben im Bunde stehe und ihm diene.

Endlich fängt der Zauberer an denjenigen, welche ihn für die Zauberei, Wahrsagerei oder Heilung eines Kranken gedungen haben, von außen gestellte Fragen zu beantworten.

Die vom bösen Geiste eingegebenen Antworten sind aber oft von der Art, daß sie die übelsten Folgen, als: Zwietracht, Haß, Verfolgung, und gar oft Mordthaten zur Folge haben.

Diese bei den wilden Otchipwe sehr häufig ausgeübte Zauber-Praktik, habe ich zwar nicht selbst gesehen, aber von vielen hundert Augenzeugen bestätigt erhalten.

Mehrere canadische Franzosen erzählten mir, daß der selige Bischof Prevalcheg, als er über Red Lac mit einem Priester reisend, durch die Götzentrommel zur Neugierde gereizet, eine solchgestaltete Zauberei sehen wollte, und in die Nähe der Zauberhütte kam, der dienstbare Geist aber dem Zauberer nicht antworten wollte, bis man den Bischof sich zu entfernen ersuchen mußte.

Einen andern Fall erzählten mir hier mehrere verläßliche Augenzeugen, daß ein katholischer Franzose mit einem Zauberer gewettet habe, daß ihn der dienstbare Geist nicht werde auflösen können, wenn er, der Katholik, ihn binde. Der Franzose

band dem Zauberer einfach nur die Hände auf den Rücken mit seinem Halstüchel, worin er heimlich ein geweihtes Cruzifix einwickelte, und hat richtig die Wette gewonnen.

Ein anderer ähnlicher Fall ist hier allgemein bekannt. Vor etwa 7 Jahren hat ein Otchipwe-Indianer einen weißen Menschen ermordet; er wurde eingefangen und in Eisen geschlossen zum Gerichte geführet; allein in Crow-Wing hat er sich die festen Eisenschellen weggezaubert und entwich. Er wurde wieder eingebracht und in die nämlichen Eisen gelegt, worüber eine mir wohlbekannte katholische Frau ein kleines geweihtes Cruzifix in einem Tüchlein umwand, wornach der Wilde nicht mehr entweichen konnte.

Diese hier erwähnten Zaubergeschichten glaube ich nur auf Aussagen und Versicherung vieler ganz verläßlicher Zeugen. Ich war aber auch aus eigenen Erfahrungen von der wirklichen Zauberei und Teufelseinwirkung selbst oft hinlänglich überzeugt. Unter der Otawa-Nation kannte ich 5 Zauberer persönlich, mit denen ich, um ihre Einwirkung in meinen Missionen zu vermindern, oft freundlich conversirte, sie im Glauben belehrte, zu bekehren suchte, und widrigens strenge Strafen Gottes androhete; dadurch erreichte ich meinen Zweck, und setzte die dämonische Zauberei dorten in ziemliche Beschränkung. Die Zauberer stellten ihre Zauberei beschämt und eingeschüchtert meistens ein, und starben bald einer nach dem andern. Der Erste ertrank in einem Sturme im See Michigan, der Zweite starb an der Cholera auf dem Heimwege von Makinak nach Grandtraverse. Der Dritte starb eines guten Todes zu Lacroix nach empfangener Taufe. Nachdem derselbe erkrankte, gab ich mir 3 Tage lang vergebliche Mühe, durch Belehrung und Zusprechung den Kranken für den Glauben zu gewinnen, aber sein Herz blieb wie ein Fels hart zur Bekehrung; ganz entmuthiget meinte ich es schon, seine arme Seele dem Teufel überlassen zu müssen. Es fiel mir aber noch ein letztes und bestes Mittel ein: Ich lud die ganze Dorfgemeinde zu einem gemeinschaftlichen Gebete in die Kirche für seine Bekehrung, ich las die hl.

Digitized by Google

Messe für ihn, und seht nun die gute Wirkung, die unendlichen Erbarmnisse Gottes wurden ihm zu Theil; denn als ich unmittelbar nach der Messe zu seinem Krankenbette kam, reichte er mir mit thränenden Augen beide Hände entgegen und sagte: „Mein Vater, nun erkenne ich meinen Undank, daß ich so lange deiner Lehre und der großen Gnade des großen Geistes widerstanden habe; ich bereue meine Laster, nehme mich zum Christen auf, versöhne mich mit dem großen Geiste, und taufe mich, daß ich nach dem Tode in den Himmel komme." Der Kranke wurde nach einer tröstlichen Belehrung feierlich getauft, und starb christlich am nämlichen Tage.

Die Bekehrung dieses hartherzigen Zauberers lieferte mir den Beweis, wie stark das gemeinschaftliche Gebet der Gläubigen, wie gnadenreich das Opfer Christi sei. Sein guter Tod wirkte sehr heilsam auf die Bekehrung der anderen Heiden.

Als ich im folgenden Jahre eine Fußreise über 50 Meilen weit nach Grandtraverse zu den Christen machte, begegnete ich nahe am Dorfe jenseits der Seebucht dem vierten Indianer-Zauberer, und fragte ihn, wo er hingehe. Er sagte mir, er gehe Schachteln für seine Zuckersiederei holen. Ich aber entgegnete ihm: Du hast gelogen, denn du gehst, um deinen Zaubersack aus dem Wald zu holen, und wieder deine Zaubergaukelei etwa an einen Christen auszuüben. Er aber betheuerte es mir, dieses nie mehr thun zu wollen. Ich erklärte ihm hierauf, daß, wenn er noch einmal sich unterstehen sollte, seine Zauberkünste an meinen Christen auszuüben, ihn sein böser Geist auf Zulassung Gottes tödten werde.

Diese Rede brachte ihn in eine sichtliche Bestürzung, bei welcher Gelegenheit ich ihm den unglücklichen Tod seiner zwei ersten Freunde und den glücklichen Tod des dritten Kameraden lebhaft vor die Augen stellte, und ihn freundlich fragte: Wann wirst denn du meinen Glauben annehmen und dich zu Gott bekehren? Er erwiderte mir lächelnd: Pama, pama (später, später). Ich aber meinte: Ka wika, ka wika (niemals, nie-

Digitized by Google

mals), reichte ihm das letzte Mal die Hand, und wir gingen auseinander.

Im Dorfe meiner Filialmission fragte ich nach einer alten kranken Indianerin, welche ich vor drei Monaten dorten taufte. Man sagte mir, die Alte liege krank jenseits der Seebucht in einer Waldhütte. Ich dachte mir, ich habe wahrscheinlich an dem Zauberer errathen, was er thun will, ohne von der Kranken in dortiger Nähe etwas gewußt zu haben, und nahm mir vor, sie am folgenden Tage zu besuchen, erfuhr aber bald zu meinem Erstaunen, daß man so eben den Zauberer, welcher ganz plötzlich jenseits der Seebucht gestorben war, todt zur Heidenbande brachte, nachdem der Zauberstein ihm zum Munde heraus kam, weil er an einer kranken Christin seine Zauberei übte.

In der folgenden Nacht kam endlich der fünfte und letzte Zauberer der Gegend in mein Zimmer, warf sich weinend und zitternd vor mir auf die Knie und sagte: „Mein Vater, ich war vor zwanzig Jahren ein Christ, aber böse Kameraden haben mich in die Zaubergesellschaft verleitet, und zu großen Lastern verführt. Da vier meiner Gesellschaft schon gestorben sind, so kömmt vielleicht auch bald an mich die Reihe. Vater! nehme mich als Büßer auf, und versöhne mich mit dem großen Geiste.“ Ich nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn eine Generalbeichte ablegen. Nach einer tröstlichen Belehrung und auferlegten Buße entfernte er sich auf zwei Monate in eine einsame Waldwüste, wo er gute Buße wirkte; zur bestimmten Zeit wurde ihm die heilsame Lossprechung und die Gnade der Gottesbarmherzigkeit zu Theil. Er reiste dann in eine andere weit entfernte Mission, um dort recht christlich und verborgen zu leben, und nicht von bekannten Heiden getödtet zu werden, im Falle sie seine Bekehrung erfahren sollten. Er brachte mir schon in der ersten Nacht seinen Zaubersack zum Verbrennen, wo er mir auf mein Verlangen die Bedeutung mehrerer Zaubergegenstände erklärte, und einige Geheimnisse der Gesellschaft entdeckte, die ich aber unter dem Versprechen der Verschwiegenheit nicht erwähnen will.

Digitized by Google

Aus den hier angeführten richtigen und wahren Zaubergeschichten, vielen andern Umständen und Ereignissen in meinen indischen Missionen und Umgang mit wilden Heiden, weiß ich verläßlich aus fremden Zeugenaussagen und eigener Erfahrung, daß es unter den wilden Heiden eine wirkliche Zauberei oder eine unmittelbare Einwirkung des Teufels, als dienstbarer Geist, auf ungläubige Heiden gebe, und daß diese leidigen Geister nicht nur über die Heiden große Macht und Gewalt haben, sondern auch aus Zulassung Gottes sogar den Missionären manchmal empfindliche Hindernisse in Bekehrung der Heiden entgegen zu stellen vermögen. So z. B. wenn ich auf eine bedeutende Heidenbekehrung ausging, obwohl ich mich mit gutem Winde oder Wasserstille einschiffte, entstand fast immer ein Gewitter oder ein Sturm, so daß ich glaubte, böse Geister und neidische Mächte schlügen mir die kalten Wasserwellen über den Kopf, um den Eifer für Seelengewinn abzukühlen, oder mich einzuschüchtern, was mich jedoch noch mehr ermuthigte und in der Hoffnung eines guten Erfolges bestärkte. Immer aber, wenn ich den Heiden in großen Versammlungen predigte, bemerkte ich eine hinderliche Einwirkung des leidigen Satans. Es kamen nämlich nicht etwa ein Mal zufällig, sondern fast allemal entweder alle Kinder des Dorfes vor das Haus oder Zelt, wo ich predigte, oder alle Hunde des Ortes zusammen, und schrien oder rauften so laut, daß ich sie mußte wegtreiben lassen, um den Unterricht fortsetzen zu können.

Als ich im vergangenen Sommer in Mille Lake zu einer großen Heiden-Versammlung predigte, galoppirten etwa sechs oder sieben Mal alle Pferde der Ortschaft mit solchem Getöse hin und her vorbei, daß ich an der Fortsetzung meiner Predigt und meine Zuhörer in der Aufmerksamkeit völlig gestört wurden.

Der mitgekommene Schullehrer bemerkte mir, daß ein großer Schwarm schwarzer Fliegen, die man selten sehe, die Thiere plagend, zum Laufen bringen.

Als ich vor etwa fünf Jahren in Agagotchiwing im Hause des Häuptlings den Heiden predigte und das letzte Gericht aus-

Digitized by Google

legte, stand ein wilder Indianer schnell auf und ging fort. Ich fand ihn nach der Predigt außerhalb des Hauses, und fragte ihn um die Ursache seines so schnellen und ungeziemen Aufbruches. Er gestand mir, daß ihm meine Predigt sehr gefiel und er gerne bis zum Ende derselben beigewohnt hätte, aber eine unbekannte Macht, habe ihn aufgehoben und wider seinen Willen fortgeführt.

Wenn ich mich manches Mal in lange Religionsgespräche mit wilden Indianern einließ, oder alte, zur Bekehrung hartnäckige Weiber um die Ursache ihrer Renitenz fragte, erhielt ich öfters zu meinem Erstaunen so witzige Einwürfe in die Religion, daß sie der gelehrteste Philosoph nicht besser erdenken könnte, mithin vom bösen Dämon inspirirt, oder durch menschliche Organe eines Besessenen vorgebracht wurden.

Meine Beobachtungen und Erfahrungen in den angeführten und andern ähnlichen Umständen, bestätigen mich immer mehr in der Meinung, daß die Zauberer und manche andere böse Wilden entweder wirklich von bösen Geistern besessen, oder doch von ihnen so stark beherrscht werden, daß diese höllischen Geister durch menschliche Sinne und Organe auf Andere böswillig einwirken können. Darum stoße ich mich nicht mehr an dem harten Ausdrucke im Exorcismo der Taufformel, welche die katholische Kirche in das römische Rituale weislich eingesetzt hat: Exi inmunde Spiritus ex hoc plasmate Dei, et da locum Spiritui sancto (Fahre aus, unreiner Geist, aus diesem Gottesgeschöpfe, und mache Platz dem heiligen Geiste).

Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß eine wahre Zauberei und Wahrsagerei seit den ältesten Zeiten unter den Heiden bestanden hat, und noch heut zu Tage besteht, womit die bösen Geister zu gegenseitigen Diensten böswilliger Menschen mit Zulassung Gottes zur Strafe des Unglaubens in die Körperwelt böse einwirken, und dem Reiche Gottes beständig entgegen stehen, von denen jedoch gute Christen durch die Gnade des Allmächtigen unterstützt, und von ihren guten

Digitized by Google

Schutzengeln beschirmt, gar nichts zu fürchten haben, so lange sie Gott treu dienen.

§. 17. In welchem Verhältnisse stehen die Zauberer zu einander.

Alle jene Zauberer, welche in den Gesellschaftsbund ordentlich aufgenommen wurden, haben unter sich eine gewisse Verbrüderung, viele geheime Regeln und Anordnungen, wie die Freimaurer; sie haben aber auch strenge Strafgesetze gegen jene, welche sich gegen ihren Bund vergehen, oder Geheimnisse desselben verrathen. Die später Aufgenommenen sind den ältern, im höheren Grade stehenden, unterworfen, alle aber von einem Chef geleitet. Weil aber die Ausübung ihrer Schwarzkunst und Krankenheilung nicht selten Neid und Eifersucht erregt, so tödten sie sich oft meuchelmörderisch, und räumen manchmal auch jene geheim aus dem Wege, welche, ohne zu ihrem Bunde zu gehören, die Medizin mit gutem Erfolge ausüben.

Auch selbst weiße Aerzte, wenn sie unter wilden Heiden die Medizin ausübten, oder sonst kunstverständige Menschen, wenn die Zauberer an denselben eine höhere Kunst, als ihre Zauberei vermuthen, wären des Lebens nicht sicher unter ihnen. Hier kann ich über das Gesagte ein Beispiel anführen:

Als Herr Dubuque, von dem die Hauptstadt in Jowa den Namen führt, noch dort lebte und mit den Indianern Pelzhandel trieb, zeichnete er sich durch seinen Witz und Künstlerei so aus, daß sie ihn für einen mächtigen Zauberer hielten, der ihnen schaden könnte, und beschlossen in einer nächtlichen Berathung, ihn zu tödten. Weil er aber immer geheime Spionen unter den Indianern hatte, die ihm alles berichteten, was unter ihnen vorging, kam ein Freund, der dem Conseil beiwohnte, um Mitternacht an das Fenster seines Schlafzimmers und erzählte ihm, was wider ihn beschlossen wurde, und rieth, sich schnell zu retten. Herr Dubuque wollte aber nicht alles im Stiche lassen, um sich durch schnelle Flucht zu retten. Er dachte auf eine List, um die Indianer zu täuschen und alle einzuschüchtern. Er trug

Digitized by Google

nämlich vor Tagesanbruch ein Fäßchen starken Rhum in das nächstliegende kleine Wasser einer Bucht des Mississippi, und nach Tagesanbruch berief er den Häuptling mit allen ansehnlichen Männern des Indianer-Stammes und führte sie zu jener Bucht des Mississippi-Flusses. Nun sagte er ihnen mit einer sehr ernstlichen Miene: „Mein guter Geist hat mich in Kenntniß gesetzt, daß ihr gestern Abend beschlossen habt, mich als schädlichen Zauberer zu tödten. Ich muß euch aber erklären, daß mich mein guter Schutzgeist gegen Feinde beschützt, und daß ihr nicht im Stande seid, mich zu tödten, weil er mächtiger, als alle eueren bösen Dienstgeister ist. Mit seinem Schutze kann ich Alles machen, was ich will; ich kann diesen ganzen Fluß mit allen Fischen verbrennen, daß ihr kein Fischchen mehr essen werdet. Wenn ich will, muß der ganze Wald 1000 Meilen weit verbrennen mit allen Wildthieren, daß ihr vor Hunger sterben müßt. Zum Beweise dessen, sollt ihr meine Macht sehen." Er tauchte eine brennende Fackel in das Wasser, welches hell aufbrannte.

Die Indianer, welche nichts von brennbarem Rhum wußten, und dessen Farbe vom Mississippi-Fluß-Wasser nicht unterscheiden konnten, glaubten wirklich, daß der ganze Fluß verbrennen könne, und baten, sehr entsetzt und erschrocken, Herrn Dubuque um Verzeihung ihrer unsinnigen Beleidigung, schlossen lebenslänglichen Frieden und Freundschaft ihm, und versprachen ihm zwei Indianer-Männer für die Zeit seines Lebens Tag und Nacht zur Leibwache zu stellen, wenn er gleich das Feuer auslösche und immer ihr guter Freund bleibe. Er hat ihre Bitte genehmigt und die Indianer so gut ihr Versprechen gehalten, daß sie zwei zuerst nach seinem Tode verstorbene Männer zu seinem Grabe rechts und links zur Wache beerdigt haben.

§. 18. Die Medizin und Heilkunde bei den wilden Indianern.

Die Kenntniß der Medizin und Heilungsweise der Krankheiten wollen sich nur die Zauberer zueignen und mit Hülfe

Digitized by Google

ihrer dienstbaren Geister ausüben, und begleiten dieselbe mit verschiedenen Zauber-Ceremonien und lächerlichen Umständen, um sich wichtiger zu machen, leichter zu betrügen und mehr zu verdienen.

Es gibt aber auch andere eingeübte medizinkundige Männer und alte Weiber, ohne Zauberer zu sein, welche die Heilkraft einiger Medizin-Kräuter und Krankheitsbehandlungen kennen. Die Einen wie die Andern behalten die wenige Medizinkenntniß nur für sich als großes Geheimniß, um etwas zu verdienen, oder als ansehnliche Aerzte zu gelten. Manche ihrer Medizinen sind gut und heilsam. Sie kennen ein Kraut, das alle giftigen Schlangenbisse augenblicklich heilt. Sie kennen die Sassaparilla zur Heilung der Geblütskrankheiten. Sie kennen die Schwarzwurzel, Pappeln und andere Kräuter zur Heilung der Wunden. Am häufigsten aber brauchen sie zur Heilung der Wunden und Quetschungen eine Art Baumrinde, die sie sieden, im Munde zu einem Breie kauen, und so mit Speichel sehr stark benetzt oft erneuert auf die Wunde legen. Ich meine, daß die schnelle Wundenheilung mehr der Speichel, als die Rinde bewirkt, indem der Speichel das natürlichste und wirksamste Wundheilmittel ist, was man an Hunden und andern Thieren sieht, die ihre Wunden mit öfterm Lecken schnell heilen.

Die Indianer brauchen aber auch giftige Pflanzen, mit denen sie aus Unwissenheit in Rücksicht des Verhältnisses oft mehr schaden als nutzen; so nehmen sie die Wurzel der blauen Schwertlilie zum Brechen und Purgiren, befördern aber mit großen Portionen derselben auch Manchen zum Tode. Sie geben Gebährenden ein paar Tropfen Schlangenblut, oder im Winter einen Löffel warmen Wassers, worin ein paar Stunden ein dürres Bröckchen Schlangenfleisch geweicht wurde, zu trinken, so kommt das Kind ohne allen Schaden schnell zur Welt. Die Indianer haben auch noch mehrere andere geheime, unfehlbare Heilmittel, wovon die Weißen nichts wissen.

Digitized by Google

§. 19. Das Verhältniß der wilden Indianer zu den weißen Landes-Bewohnern.

Sobald als weiße Europäer nach Entdeckung der neuen Welt im Jahre 1492 nach Amerika eingewandert waren, stellten sich die alten Urbewohner des Landes den neuen ungebetenen Gästen aus Eifersucht feindlich entgegen, und suchten die willkührliche Besitznahme ihres Landes mit Gewalt zu verhindern; allein, da sie die neuen Usurpatoren mit nie gesehenen Waffen, als Feuergewehren, Säbeln und Lanzen versehen fanden, wurden sie in panischen Schrecken versetzt, und wichen ihnen überall aus, indem sie abergläubisch meinten, ihr Abgott habe seine Geister gegen sie gesandt, um sie mit Donner und Blitz zu vertilgen.

Nachdem aber die Indianer mit den eingewanderten Weißen nähere Bekanntschaft machten, und den natürlichen Gebrauch der Waffen kennen lernten, gewannen sie wieder Muth und versuchten mittelst ihrer steinernen und beinernen Pfeilen und Lanzen mit den eingedrungenen Fremdlingen im Streite sich zu messen, machten dabei in nächtlichen Ueberfällen und offenen Angriffen den neu angesiedelten Colonisten verheerende Niederlagen und unerhörte Mißhandlungen, wie dieses aus der amerikanischen Geschichte erhellt.

Aber auch die weißen Colonisten rächten den Frevel wilder Indianer oft mit unmenschlicher Grausamkeit, ja sogar mit gänzlicher Vertilgung manches bösen Indianer-Stammes, wovon ich hier aus vielen Beispielen nur eines erwähnen will: Nachdem die bösen Wilden des Pequoten-Stammes im Jahre 1637 die englische Colonie der Plymouth-Gesellschaft feindlich beunruhigten und manchen Engländer grausam tödteten, überfiel sie der englische Capitain Mason mit 80 Soldaten nächtlicher Zeit in dem verschanzten Lager Mistick mit Sturm, vertilgte mit Feuer und Schwert über 700 Indianer sammt Weibern und Kindern sehr grausam und unmenschlich.

Dergleichen gräuliche Vergeltungs-Rachen sind aber in den alten Colonisations-Zeiten in den Indianer-Kriegen im

gegenseitigen Wetteifer häufig vorgekommen, die ich aber hier aus Schonung für gebildete Leser nicht weiter beschreiben will.

Seitdem aber in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit der Unabhängigkeits-Erklärung eine geordnete, mächtige Regierung sich constituirt hat, war auch das Verhältniß der wilden Indianer zu den weißen Bewohnern von Nord-Amerika gänzlich geändert, indem die weise amerikanische Regierung die Indianer-Ländereien vertragsmäßig abkauft, und die armen Wilden, welche uns weißen Ankömmlingen so schöne Länder zum behaglichen Genusse gutwillig überlassen haben, mit allen möglichen Begünstigungen sehr gut behandelt, väterlich beschützt, und somit haben die Indianer keine Veranlassung zu einer Klage oder feindlichen Stimmung gegen die Regierung, weßhalb dieselben auch gegen die weißen Landesbewohner in friedlichen Verhältnissen und freundlicher Stimmung stehen, so daß diese von jenen nichts zu befürchten haben.

Obwohl manche Indianer-Stämme, z. B. die Sioux mit den Otchipweg, schon im mehrjährigen Kriege stehen, einander gar oft unvermuthet anfallen und meuchelmörderisch tödten, so verüben sie doch an den Weißen ohne vorherige große Beleidigung keine Mordthat.

Diese gute Stimmung der Indianer zu den Weißen und ihre Liebe zur Regierung sollte das amerikanische Gubernium benutzen, die Indianer emancipiren, unter das Landesgesetz und mit den Weißen in gleichen Rang stellen.

Um aber diesen guten Zweck zu erreichen, die armen Wilden zu guten Staatsbürgern zu machen, müßte man dieselben vorläufig gut erziehen, sie in der Landwirthschaft und nöthigen Industrie gehörig unterweisen, wie auch in den nöthigen Schulkenntnissen unterrichten, in so weit es ihrem beschränkten Verstande angemessen ist. Allein weil alle menschlichen Wissenschaften ohne religiöse Geistesbildung auf Sand gebaut, keinen Bestand haben, den Menschen nur noch mehr verkehren und in manche Mißbräuche führen können, sollte man vor allem Ersten sorgen, die wilden Indianer zum wahren Glauben zu

Digitized by Google

bekehren und ihnen eine recht religiöse Erziehung zu geben. Nach der richtigen Erfahrung aller Zeiten ist nur die geoffenbarte katholische Religion im Stande, alle menschlichen Wissenschaften zu veredeln und in hohen Werth zu bringen. Sie allein kann wilde Völker civilisiren und zu guten Staatsbürgern machen; sie allein ist im Stande, die Reiche dieser Welt im friedlichen Verhältnisse zu erhalten, die Menschen zu ihrer wahren zeitlichen und ewigen Bestimmung zu bringen.

Fünftes Hauptstück.

§. 20. Die Regierungsform der Indianer und ihre Unterthanenpflichten.

So wie Gott, der allmächtige Schöpfer, alle geschaffenen Himmelskörper in eine wunderschöne Ordnung gesetzt und in unabweichliche gegenseitige Harmonie gestellt hat, so hat er auch alle anderen Geschöpfe auf Erden einem naturgesetzlichen Gange untergeordnet; um wie viel mehr muß der Wille des weisesten Schöpfers sein, daß die Menschen, als vernünftige Wesen auf Erden, in friedlicher Geselligkeit, geregelter Ordnung, unter einer gesetzlichen Regierung und weiser Leitung leben sollen. Dieses sieht man ganz deutlich bei allen wilden Nationen und ungebildeten Naturmenschen. Ich habe selbst bei den wilden Waldbewohnern keinen Indianerstamm, kein Dorf und keine Familie ohne einen Häuptling (Ogima) gefunden, dem sich alle Uebrigen gutwillig unterwerfen, in einer völligen Abhängigkeit und getreuen Unterthänigkeit unter seiner Leitung ruhig leben. Daher ist die falsche oder gesetzlose Frechheit der neugebackenen Kommunisten, der rothen Republikaner und anderer Ruhestörer gleichen Gelichters eine unsinnige Chimäre, ein falsches Ideal der Weltverkehrer und verwünschte Mißgeburt der heutigen After-Philosophie, welche mit dem göttlichen Willen, und selbst mit der natürlichen Vernunft der Wilden im geraden Widerspruche steht, darum auch niemals die Zustimmung der vernünftigen Welt erhält und nie

Digitized by Google

in das soziale Leben einer gebildeten Nation praktisch eingeführt werden kann.

§. 21. In welchem Verhältnisse stehen die Indianer-Häuptlinge zu einander?

Obgleich die wilden Indianer meistens zerstreut in den Wäldern nach Maßgabe ihrer Nahrungsquellen in größerer oder kleinerer Anzahl, etwa in 50, 30, 20, 10 oder 5 Familien, zusammen leben, so hat doch jedes Indianerdorf einen Häuptling. Ist ihre Anzahl gering, so heißt ihr Oberhaupt Ogimuns (kleiner Häuptling), ist aber die Gemeinde ziemlich beträchtlich, so heißt er Ogima (Oberhaupt). Den ältesten Chef einer großen Gemeinde nennt man gewöhnlich Kitchi Ogima (Hauptchef) oder König der ganzen Nation. So ist bei der Otchipwe-Nation Joseph Gegonebi, den ich im vorigen Jahre getauft habe, der Hauptchef, welcher als Aeltester, Weiseſter und Bravſter unter allen Häuptlingen dieſer Nation bei den Indianern ſowohl, als bei den Weißen im größten Anſehen und vorzüglicher Achtung ſteht.

Obwohl jeder kleine Häuptling bei ſeinen Unterthanen ſo viel Anſehen und Macht beſitzt, daß Niemand ohne ſeine perſönliche Zuſtimmung etwas Wichtiges thun will oder darf, ſo ſind doch die kleineren Chefs den nächſten Häuptlingen größerer Gemeinden dergeſtalt unterworfen, daß ſie ſich öfters mit ihnen berathen und in vielen Fällen ihre Zuſtimmung einholen, beſonders, wenn es ſich um Leben oder Tod eines böſen Unterthans handelt.

Wenn aber ein höchſt wichtiger Gegenſtand, als: über Krieg und Frieden mit einer fremden Nation, über Landverkauf oder Verträge mit den Weißen, auch über Beſchwerden und Bittgeſuche bei dem amerikaniſchen Gubernium zu berathen kommt, was die ganze Nation betrifft, kommen alle Häuptlinge zu dem oberſten Chef zu einer gemeinſchaftlichen Berathung zuſammen, wo ein jeder ſeine und ſeiner Unterthanen Meinung abgibt, denn ein jeder Häuptling hat ſich in ſol-

Digitized by Google

chem Falle schon vorläufig mit seinen Unterthanen (allen verheiratheten Männern) darüber berathen. Nach einer allseitigen Berathung und Besprechung sagt der oberste Chef seine Meinung, welche, wenn sie die Zustimmung der Mehrheit erhält, als Nationalgesetz gilt und festgehalten wird.

§. 22. Wie wird eine indische Berathung (Gigitowin) gehalten?

Es ist nicht nur zur Befriedigung der Neugierde dienlich, sondern auch interessant und merkwürdig, eine indische Rathsversammlung zu sehen oder wenigstens davon zu hören.

Wenn der Chef mit seinen Unterthanen (Ochkinaweg) oder der oberste Kitchi Ogima mit seinen untergeordneten Chefs eine Rathsversammlung anordnen will, so ladet der Häuptling alle verheiratheten Männer seines Stammes (nie aber unverheirathete Jünglinge), und der Oberchef alle Unterchefs durch einen Unterthan oder Soldaten zu einem Amts-Conseil freundlich ein. Der Versammlungsplatz ist meistens das Haus des Häuptlings. Alle versammelten Berathungsglieder setzen sich ganz orientalisch auf ihre Fersen am Boden herum, nur der Häuptling setzt sich auf einen mit Teppichen oder rothem Scharlach bedeckten Tisch oder Bett nieder. Im Sommer aber geschieht eine indische Rathsversammlung meistens unter freiem Himmel auf einer schönen, grünen Terrasse, wobei sie sich im Kreise niederlassen.

Vorerst wirft der Häuptling oder jener Weise, der die Rathsversammlung veranlaßt hat, Tabak in die Mitte unter die Männer auf den Boden, damit sich Jeder seine Pfeife stopft und raucht, zum Zeichen der Freundschaft und Einigkeit.

Nachdem beiläufig die halben Pfeifen unter Stillschweigen ausgeraucht sind, legt man dieselben auf ein gegebenes Zeichen auf die Seite, wornach der Häuptling mit einer Anrede über den zu berathenden Gegenstand die Rathssitzung eröffnet. Wenn aber der Chef selbst kein guter Redner ist, so ernennt er den Geschicktesten zum Redner an seiner Stelle, dem er vorläufig schon seine Gedanken in den Mund legte. Man

Digitized by Google

nennt ihn gewöhnlich Ogima Gigito (Häuptlings-Redner). Bei solcher Gelegenheit habe ich manches Mal so schöne, geistreiche Reden gehört, daß man sie in einem Parlamente nicht auszischen könnte.

Ich selbst habe manches Mal in solchen Indianerversammlungen, wenn Religionsgegenstände zu berathen waren, lange Reden gehalten oder gehaltene beantwortet.

Nach Beendigung der gehaltenen Berathung und amtlicher Beschließung wird allen Gliedern der Versammlung Zuckerwasser Ogimawabo (Häuptlingssuppe) zum Trinken gereicht und wieder geraucht. Manches Mal bekräftigt auch ein Schmaus die freundliche Harmonie der Versammlung. Zum Abschiede schüttelt jeder Anwesende seinem geliebten Oberhaupte, wie bei der Ankunft, die Hand und geht in seine Heimath.

Alles, was in so gestalteten Rathsversammlungen mit sämmtlicher Zustimmung unter Häuptlings-Ansehen in ernster und ruhiger Amtsordnung beschlossen wurde, wird als giltiges Gesetz und Lebensregel von Jedermann genau beachtet.

§. 23. Die Unterthänigkeitssitte in indischen Hausfamilien.

Gleichwie alle Indianer ihren vorgesetzten Häuptlingen treulich unterthänig bleiben und ihnen in allen guten Anordnungen und vernünftigen Befehlen bereitwilligst Gehorsam leisten, so sieht man auch in allen Hausfamilien pünktlichen Gehorsam und achtungsvolle Unterwürfigkeit dem Haupte der Familie.

Der Aelteste in der Verwandtschaft steht unter allen Anverwandten gleichen Diadems in so hoher Achtung und hohem Ansehen, daß Niemand ohne seinen Rath und seine Zustimmung etwas Wichtiges unternimmt.

Auch jeder Hausvater, als Haupt der Familie, hält sein Weib und seine Kinder, sowie alle anderen, der Hausfamilie

Digitized by Google

Angehörigen als absolutes Eigenthum in strenger Abhängigkeit und zu pünktlichem Gehorsam. Die Weiber der wilden Indianer werden gewöhnlich wie die niedrigsten Sklaven behandelt, sie müssen nicht nur alle Hausgeschäfte und Gartenarbeiten selbst besorgen, sondern auch Holz hacken und zutragen, ja sogar erschossene Wildthiere auf Befehl des Mannes im Walde holen."

So ist denn Alles bei den wilden Indianern in geregelter Ordnung und gehorsamer Unterthänigkeit: Kinder und Weiber stehen in absoluter Gewalt der Hausväter, diese aber unterthänig den Bandenhäuptlingen, die letztern hingegen dem ältesten Nationalchef gehorsam untergeordnet.

Dieses ist nun der soziale und politische Zustand, mit kurzer Beschreibung ihrer Lebensweise, Sitten und Gebräuche in ihrem wilden Heidenzustande betrachtet. Um aber ihre gänzliche Statistik und dermalige Lebensgeschichte gehörig zu kennen, muß man nun auch ihre theilweise Bekehrung zum Christenthume und ihre jetzige Lage dem religiösen Zustande nach in's Auge fassen, was ich im folgenden Hauptstück dieser Statistik erörtern will.

Sechstes Hauptstück.

§. 24. Die theilweise Bekehrung der wilden Indianer in Nordamerika.

Nachdem die frommen Jesuitenväter schon vor 200 Jahren mehrere Indianerstämme und Königreiche der ungläubigen Völker zum Christenthume bekehrt hatten, richteten sie ihr Augenmerk auch auf die in den nordwestlichen Theilen Nordamerika's wohnenden Indianer und suchten den katholischen Glauben unter ihnen auszubreiten. Schon in den Jahren 1660 bis 1670 schickten die Jesuiten-Convente aus Canada mehrere fromme Väter auf Heidenbekehrung in die Missionen nach dem Huron-, Michigan- und Ober-See aus, unter denen sich vorzüglich der berühmte Missionär Pater Marquete in seinem Seeleneifer und außerordentlichen Thätigkeit auszeichnete.

Digitized by Google

Sein Name ist noch heut zu Tage sowohl bei den Weißen, als bei den Indianern im rühmlichen Andenken und in wundervoller Tradition.

Eine allgemein bekannte Tradition hat sein heiliges Leben, sowie seinen wunderbaren Tod der Geschichte treulich aufbewahrt. Weil eine genaue Lebensbeschreibung dieses wahren Apostels unserer Indianer in diesem Buche nicht Raum finden kann, will ich nur seiner Missionen, seines glücklichen Endes zur Bestärkung der Missionsfreunde etwas erwähnen.

Pater Marquete kam aus Canada etwa ums Jahr 1660 mit einer großen Gesellschaft französischer Handelsleute, die sich in Alt-Mackinak zwischen dem Huron- und Michigan-See ansiedelten, wo sie ihre ersten Häuser nebst der Kapelle mit einem starken Pallisadenzaun gegen etwaige Einfälle der Wilden befestigten; darum nannten die Indianer diesen Platz Mitchikan (Einzäunung), wovon der etwas verfälschte Name Michigan dem See und dem Staate gegeben wurde.

Der eifrige Pater machte öftere Missions-Excurse mit gesegnetem Erfolge, wo er unaufhörlich predigte und unzählige Heiden taufte, mit denen er eine Missionsgemeinde in Lapointe de St. Ignaz, eine zweite in Grünberg, eine dritte in Lacroir, wo er ein großes Kreuz pflanzte und wieder eine weitere in St. Joseph errichtete, die noch heut zu Tage im blühenden Zustande sind.

Der Seeleneifer trieb den Pater Marquete auch an die Ufer des Mississippi bis St. Paul und St. Antoine im jetzigen Minnesota, um mehr Seelen der armen Wilden in den Schafstall Christi zu führen. Nur die Winterzeit brachte der brave Jesuit in seiner Residenz-Mission Mackinak zu, jeden Sommer hingegen verwendete dieser eifrige Apostel zu Missionsreisen zur Bestärkung seiner neuen Christen und Bekehrung der Heiden, bis ihn der Herr zur ewigen Ruhe und seiner Belohnung im Himmel berief.

Aus der allgemeinen, in Mackinak und der Umgegend weit bekannten Tradition und schriftlichen Verzeichnissen ist

Digitized by Google

es mir ganz verläßlich bekannt, daß der Hochw. Pater Marquete auf seiner Missionsreise am Ufer des Michigan und Flusse seines Namens Marquete River am 8. Mai 1676 auf folgende merkwürdige Weise gestorben sei:

Der Pater erklärte seinen Begleitern nach dem Mittagsmahle obgenannten Tages, daß es der letzte Tag seines Lebens sei und er in der nächsten Nacht sterben werde. Die verwunderten Leute fragten ihn: Hochw. Pater, warum wollen Sie sterben, da Sie gar nicht krank sind? Sie erhielten zur Antwort: Weil der Herr mich ruft; geht nur mit mir, daß ich euch die Stelle zeige, wo ihr mich morgen beerdigen sollt.

Er führte sie an eine schöne Stelle weißen Sandes am Flußufer, nahe bei seiner Ausmündung in den See, sagend: Hier soll mein Körper ruhen. Man stellte ihm aber vor, daß dieser Platz für seine Beerdigung nicht geeignet sei, indem der Fluß bei einer Anschwellung den Sand sammt seinem Körper in den nahen See hinschwemmen kann. Er betheuerte hingegen mit ernstlicher Miene, daß der Fluß niemals seinen Körper in den See schwemmen würde.

Der fromme Missionär zog sich dann in sein Zelt zurück und brachte den Tag im Gebete zu, bis ihn Abends ein Fieber befiel, in Folge dessen er in der Nacht sanft im Herrn entschlief. Die Leiche wurde nach seiner Anordnung beerdigt, wornach seine Begleiter ganz bestürzt mit der Trauerpost seines Ablebens sogleich nach Mackinak zurückkehrten.

Seine in Schrecken und Trauer versetzten Pfarrkinder rüsteten ein großes Kaufmannsschiff aus, um die Leiche des geliebten verblichenen Seelenhirten abzuholen und in der Kapelle zu Mackinak mit möglichster Feierlichkeit beizusetzen. Allein, wie mußten sich die Ankömmlinge verwundern, da sie sahen, daß der Fluß seinen Lauf dort viele Klafter weiter übersetzte und das alte Bett trocken fanden. Noch mehr aber entsetzten sie sich, als sie das Grab mit der Leiche, die sie vor wenigen Tagen selbst beerdigten, nicht mehr finden konn-

Digitized by Google

ten, obwohl sie den Platz beiläufig wußten. Sie setzten nur ein Kreuz an die beiläufige Beerdigungsstelle und gingen fort, mit dem Glauben, daß die Worte des Paters nach der Fügung Gottes in Erfüllung kommen. Kein katholischer Wanderer passirte jenen Platz, ohne vor dem Kreuze knieend ein Gebet zu verrichten. Das Kreuz stand so lange dort, daß noch alte, in Mackinak lebende Leute bezeugen können, vor jenem Kreuze ihr Gebet verrichtet zu haben.

Der Hochw. Herr Richard, seliger Pfarrer in Detroit, in vorgenannter wahren Geschichte wohl unterrichtet, unternahm einmal mit einigen Canadiern die Reise dahin, um die Gebeine des selig verstorbenen Paters aufzusuchen, konnte aber, mehrere Tage dort verweilend, seine Leute nicht dahin bringen, um Hand an's Werk zu legen. Ein Verhängniß Gottes daran erkennend, ging er ohne Erreichung seines Zweckes zurück.

Ich habe auf meinen Missionsreisen sehr oft an jenem Platze campirt, und sah deutlich den alten Rinnsal des geänderten Flusses, der jedoch im Laufe der Zeit von den Seestürmen ziemlich stark mit Sandhaufen bedeckt ist, fiel mir aber niemals bei, die Gebeine des Seligen aufzusuchen und seine gewählte Grabesruhe zu stören. Wohl aber habe ich den Jesuiten angerathen, an jener Stelle eine Kapelle zu bauen und dort eine Mission zu errichten, weil sich in der Nähe ein Dorf weißer Einwanderer gebildet hat. Ob sie dieses gethan haben, oder thun werden, weiß ich nicht. Ich hatte eine Filial-Mission getaufter Indianer daselbst.

§. 25. Erneuerte Unternehmungen der Jesuiten-Väter zur Bekehrung der Indianer und ihr glorreicher Martertod.

Nach dem wundervollen Tode des Hochw. Pater Marquete schickten die Jesuiten wieder andere Missionäre nach Mackinak, wie es aus den dortigen alten Pfarr-Registern zu ersehen ist, und andern Gegenden, um sowohl die angefangenen Missionen fortzusetzen, als auch neue Bekehrungen unter den wilden Indianern zu versuchen, wovon ich bei meinen Missions-Reisen

Digitized by Google

unter den Otawa und Otchipwe Indianern viele Traditionen und manche merkwürdige Spuren ihrer Missions-Operationen fand.

Jene seeleneifrigen Diener Christi kamen auf Sault de St. Mary, wo sie eine indische Mission errichtet haben, und bereisten die Ostseite des Lake Superior bis an das nördliche Ufer von Grande Portage und wohl weiter hinauf in die indischen Wüsten, um die wilden Waldbewohner aufzusuchen, denen sie das h. Evangelium predigten und durch die Taufe in den Schafstall Christi einführten. Einige unter ihnen wurden sogar gewürdigt, die Märtyrerkrone dort zu gewinnen. — Als ich im Jahre 1838 eine Missionsreise von Grande Portage nach Fort William am Lake Superior mit 8 neugetauften Indianern zum Zwecke der Heidenbekehrung unternommen habe, erzählten mir meine Begleiter bei der Annäherung einer weißen Felsen-Insel eine wichtige, dort allen Menschen bekannte Geschichte. Sie sagten mir: In alten Zeiten, vor etwa 100 Jahren, lebten viele Indianer hier, welche von der Forellen-Fischerei lebten. Alsdann kam dort ein Schwarzrock (Priester), um die Religion zu predigen, aber ein besoffener Heide hat ihn zum Leidwesen aller übrigen erschossen, und als der Priester todt war, hat die ganze Insel so gebebt, daß alle Indianer erschrocken in ihren Canots davon geflohen sind, und seit jener Zeit will sich Niemand mehr auf der Insel ansiedeln.

Ich erklärte ihnen, daß ich hier übernachten wolle, obschon die Sonne noch ziemlich hoch stand. Ich warf sogleich meine Angeln aus, um zu sehen, ob hier wirklich gute Fischerei wäre, und fing zum Erstaunen Aller in wenigen Minuten zwei so große Riesen-Forellen, daß wir für die ganze Hinreise genug Nahrung hatten.

Die Felsen-Insel ist klein, nahe am Lande, mit wenigen Gesträuchen, aber mit so vielem weißem Moose bewachsen, daß ich darauf, in eine Decke gehüllt, wie auf einem weichen Federbette ruhte. Die Franzosen nennen jene Insel La Pointe au

Digitized by Google

Pere (Paters Rand), die Indianer aber Mekateokwanvie mines (Schwarzrock-Insel).

Die nämlichen Indianer erzählten mir auch noch eine andere, eben so interessante Geschichte aus jener Zeit, wo zwei Missionäre, ein junger Jesuit und ein ergrauter Pater, weiter nördlich, im Lande der Wilden, von einer Bande böser Heiden ergriffen und getödtet wurden. Sie haben unter Psalmengesang ihr Blut vergossen. Man zeigt noch heut zu Tage den Wanderern dort eine mit Blut gefärbte Felsenwand, als wahres Abzeichen der Geschichte und rührenden Andenkens ihres glorreichen Martertodes, den sie in Verbreitung des Glaubens zur Ehre Christi und zum Ruhme des heil. Ordens erlitten haben.

Ich brachte auf dortiger Insel die Nacht, obwohl bequem liegend, doch schlaflos zu, indem ich unter freiem schönem Himmelsgewölbe mit gerührtem Herzen und thränenden Augen die alten Geschichten heiliger Missionäre im Geiste durchwandelte, welche in Eroberung des Reiches Christi zum eigenen und der Nächsten Heile Blut und Leben mit fröhlichem Muthe hinopferten, um zum erwünschten Ziele einer glänzenden Märtyrer-Krone zu gelangen. Hier ist eine heilige Stätte, dachte ich mir, welche das, durch die Hand eines bösen Barbaren vergossene Blut eines frommen Missionärs verherrlicht, welcher sein Missionswerk so schön hier vollendet, daß er sich gewiß eine glänzende Himmels-Glorie erworben hat, und ich, sein unwürdiger Nachfolger, sagte ich zu mir selbst, habe meinen Missions-Cours erst angefangen, liege hier so ruhig und sicher in Mitte meiner lieben, in Christo geborenen Kinder, wie ein Hirt unter seinen zahmen Schäflein. Ich empfahl mich in die Gnade Christi und Gunst seiner jungfräulichen Mutter Maria, auch in treulichen Schutz meines lieben Schutzengels und Fürbitte aller heil. Missionäre im Himmel, besonders aber des auf dieser Insel selig verstorbenen Paters. — Am folgenden Tage setzte ich ganz ermuthigt meine Reise nach Fort William fort, und der Herr ließ den armen Wilden seine unendlichen Erbarmnisse so reichlich angedeihen, daß ich nach ein paar Predigten schon

Digitized by Google

den Seelentrost hatte, von 150 Heiden die Zustimmung zu unserm heil. Glauben entgegen zu nehmen, welche alle nach gehörigem Unterrichte die heil. Taufe erhielten, wozu die guten Beispiele und Zusprüche meiner braven Begleiter vieles beigetragen haben.

§. 26. Der Verfall indischer Missionen in Folge der Aufhebung des Jesuiten-Ordens.

Nachdem aber der berühmte Jesuiten-Orden im Jahre 1773 allgemein aufgehoben wurde, war auch die hochverdiente Thätigkeit der Jesuiten-Missionäre gehemmt, mithin kamen die aufblühenden Indianer-Missionen am Michigan- und Obersee in Verfall, denn die armen Jesuiten-Väter konnten die kostspieligen auswärtigen Indianer-Missionen nicht mehr unterhalten, demnach mußten sie sich nur auf die geregelten Pfarren in Canada beschränken, wo sie aus Lokal-Erträgnissen den nöthigen Lebensunterhalt hatten.

Die Indianer, demnach von ihren Missionären verlassen und außer Uebung des öffentlichen Gottesdienstes versetzt, verfielen bald theilweise in den Unglauben und die Abgötterei. Als aber die entmuthigten Ex-Jesuiten in Canada das traurige Schicksal ihrer verlassenen Waldkinder vernommen hatten, schickten sie dennoch einen alten Missionär nach Lacroix im Staate Michigan, der den Rest der Gläubigen wieder versammelte, um sie im Religionstroste zu erhalten.

Allein jener gute Seelenhirt war nach wenigen Jahren erschöpft, geschwächt und so kränklich geworden, daß er sich nach Moreal zurückzuziehen entschloß; aber um seine liebe Heerde besorgt, beredete er die kathol. Indianer, mit ihm nach Moreal zu wandern, wo man ihnen eine schöne Insel zum immerwährenden Aufenthalte schenkte, auf welcher sie in viel vermehrter Anzahl unter der Leitung mehrerer Priester noch heut zu Tage recht fromm und ruhig leben.

Ein alter und glaubwürdiger Indianer, den ich in Lacroix bekehrt und getauft habe, erzählte mir diese Geschichte und sagte, daß er den letzten Jesuiten-Pater, etwa ums Jahr 1780,

Digitized by Google

ihm auch sehr segensreich gelang. Zu seinem würdigen Nachfolger erhielt er den aus Ungarn eingewanderten sehr braven Missionär Hochw. Herrn Vesozky, der durch seinen unermüdlichen Eifer und seine unausgesetzte Thätigkeit die dortige Mission bedeutend vervollkommte, bis er, im treuen Dienste des Herrn entkräftet, im vorletzten Winter im Herrn entschlafen, zu seinem verdienten Lohne in den Himmel berufen wurde.

Der Hochw. Herr Baraga hingegen arbeitete am Lake Superior mit lobenswürdigem Eifer nicht nur an der Heidenbekehrung und bildete drei schöne Missionen zu Lapointe, am Fond du Lac und in Lance, sondern besorgte auch mit väterlicher Liebe die vielen Katholiken unter den Minenarbeitern.

Uebrigens verfaßte dieser fleißige Missionär mit unsäglicher Mühe und Zeitaufwand auch eine indische Grammatik nebst Wörterbuch in der Otchipwe-Sprache, welche er zum großen Nutzen der Missionäre im Druck erscheinen ließ. Die großen, mehr als 20jährigen Verdienste dieses allgemein gerühmten Missionärs, haben die Vorsteher der Kirche bereits gewürdigt, indem man ihn im vergangenen Jahre zum apostolischen Vicar mit dem Bischofs-Titel am Ober-Michigan erwählte, wo von seinem erneuerten Eifer und gesteigerten Ansehen viel Gutes für die Ehre Gottes und zum Troste der Kirche, viel Gedeihliches zur Bekehrung der Heiden und zum Heile aller seiner Diöcesanen zu erwarten steht.

§. 28. Meine Missions-Operation unter den Indianern bei der Otawa und Otchipwe Nation.

Die erfreulichen Missionsberichte meines verehrten Landsmannes, des Hochw. Herrn Baraga, bewogen auch mich, auf meine schöne Pfarre Birkendorf in Krain, in Oestreich zu resigniren, alle theueren Freunde zu verlassen, um den Rest meines Lebens den Missionsgeschäften in der Bekehrung der wilden Heiden in Indien zu verwenden; demnach reiste ich am 7. Juni 1835 in meinem 50. Jahre aus Krain nach Nordamerika und trat in die Diöcese Detroit, zu welcher die Indianer-Missions-

Digitized by Google

Ortschaften gehörten. Gleich im Herbste des nämlichen Jahres begann ich freudig meine Missionsgeschäfte, und führte sie unter dem gedeihlichen Segen Gottes zu meinem eignen Seelentroste bis zum heutigen Tage immer glücklich fort. Meine Absicht ist es aber nicht, eine ausführliche Beschreibung meiner 20jährigen Missionsoperationen unter den Indianern zu liefern, wodurch ich ein paar Folianten-Bücher ausfüllen könnte, wozu ich weder Zeit noch Mittel habe, sie dem Druck zu übergeben. Ich will jedoch in einer gedrängten Skizze die Bekehrung der wilden Heiden, welche unter meiner Leitung durch die Gnade Gottes auf den Heilsweg geführt worden sind, den Lesern etwas begreiflich machen, nicht zwar aus eitler Ruhmsucht nach Menschenlob geizend, wodurch ich den zu erwartenden Himmelslohn verlieren könnte, sondern nur um meine lieben Leser im Glauben zu bestärken, oder ihre gerechte Neugierde hinsichtlich der indischen Missionen zu befriedigen. Ich will auch aus meinem Missions-Journale nur jene merkwürdigen Vorfälle meines Wirkungskreises hier anführen, aus welchen die Macht unseres heil. Glaubens, oder die Gnade des lieben Gottes sichtlich vorleuchtet, welcher oft schwache und unwürdige Werkzeuge erwählt, um seine unendlichen Erbarmnisse den wilden Waldbewohnern und blinden Heiden zur Bekehrung und zum Seelenheile angedeihen zu lassen.

Die Ortschaften meiner zeitweisen Missionstour, wo ich mit Hülfe Gottes zahlreiche Seelen für die Heerde Christi gewonnen habe, waren Lacroix, Sault de St. Mary im Staate Michigan, alsdann Grande Portage, Rivier aur Tours, Fort William, Pik und Michipikoton am Lake Superior; später in Arbrecroche, Middletown, Cheboigan, Isle de Castors, Manestie, Agagotchiwing, Grande Traverse, Kachagens Ondibaning und Machkigong; und nun seit 2 Jahren in Crow-Wing, Mill Lake, Belle Prairie und Sauk Rapids.

In den eben genannten Missions-Stationen habe ich an den meist bevölkerten zehn Plätzen neue mit Indianer-Händen erbaute Kirchen zum Gottesdienste selbst eingeweiht, und an den

Digitized by Google

drei letzten Ortschaften stehen neue Kirchen noch unvollendet im Baue, und werden nächstens zum Gottesdienste eröffnet werden. Die Zahl der armen Wilden, welche durch meinen Schweiß und meine schwierige Arbeit mit Hülfe Gottes aus der Finsterniß des Heidenthums zum Lichte des wahren Glaubens geführt, und durch die geistige Wiedergeburt zu christlichen Dienern Gottes erzogen worden sind, kann ich nicht genau angeben; dieß soll auch nur der Herr wissen.

§. 29. Meine erste Mission zu Lacroix im Staate Michigan.

Als ich im Herbste 1835 zu Lacroix, wo ich einige Christen schon vorgefunden, meine Missionsgeschäfte in der Heidenbekehrung mittelst Dollmetscher anfing, fand ich in meinem Wirken vielseitig große Hindernisse, Schwierigkeiten und Widersprüche; besonders ward mir der mißliche Umstand sehr fühlbar, daß ich die Indianerzunge nicht verstand, und mir keine Hoffnung machen konnte, eine so schwierige Sprache in meinem vorgerückten Alter erlernen zu können, welches mich so mißmuthig machte, daß ich mich nicht für geeignet hielt, an den Indianer-Missionen zu arbeiten, und in die Versuchung gerieth, meinem Hochw. Bischofe vorzustellen, mich in eine deutsche Mission zu versetzen. Das Vertrauen auf den Herrn, von welchem ich alsbald Hülfe erhielt, verließ mich jedoch nicht, und ich hatte bald darauf einen erfreulichen Traum, der mir alle Trübsale und Schwierigkeiten in meinen Missionsgeschäften mit großem Seelentroste gewürzt und versüßt hat. Ich fühlte mich nämlich im Traume in einen äußerst großen, mit himmlischem Glanze erleuchteten Saal versetzt, wo an einem unabsehbar langen, mit den köstlichsten Speisen besetzten Tische unzählige Menschen mit den fröhlichsten Mienen recht behaglich speisten. Hierauf trat Pater Benjamin, ein Franziskaner Mönch, mein anverwandter Freund, in weißer Kutte angethan, fröhlich in den Saal und sagte zu mir: Franz, ich komme in Vakanz auf Besuch und bringe dir ein Osterei. Ich nahm es an; es war wunderschön

Digitized by Google

durchsichtig und rein wie Krystall; ich sah darin mit Erstaunen in Miniatur kleine winzige Obstbäumchen, mit reifen Früchten voll behangen, mit den schönsten Rosen und sonstigen Blumen umwunden. In einer höchsterfreulichen, süßergötzenden Betrachtung des schönen Präsents erwachte ich in meinem Bette, und fand mein Hauptkissen von Freudenthränen naß. Meine Uhr zeigte gerade Mitternacht. Daß dieser Traum keine leere Phantasie oder ganz natürliche Wirkung des Körpers war, bewies die Folge, indem mein auf's Neue zu froher Thätigkeit in Missionsgeschäften ermunterter Geist mich zu den glücklichsten Resultaten und zur leichten Erlernung der indischen Sprache führte. Die höhere Eingebung des genannten Traumes war mir durch mehrere zeitweise nachfolgende Träume bestätigt, in denen es mir deutlich ersichtlich wurde, wie väterlich mich der liebe Gott oder mein Schutzengel in nöthigen Fällen belehrt, gewarnt, ermahnt, oder über meine eigenen Fehler verwiesen hat. Ich erachte es nicht für nothwendig, alle diese Fälle geschichtlich hier zu erwähnen; das Gesagte soll ein hinlänglicher Wink für meine lieben Amtsbrüder sein, wie sehr wir in Erkennung unserer Schwäche auf den Herrn vertrauen sollen, der uns in seinem Dienste immer beisteht, und im Streite zur Eroberung des Reiches Christi gegen alle Mächte der Hölle mächtig stärket.

Obwohl ich aus meiner ersten indischen Mission Lacroir, wo ich mit Hülfe des Herrn fast alle Heiden der Ortschaft zur Heerde Christi führte, mehrere wichtige Missionsereignisse zum lebhaften Interesse meiner Leser veröffentlichen könnte, so will ich der Kürze meines Büchleins wegen, mit Uebergehung aller übrigen, nur einen schönen Bekehrungs-Fall zum lehrreichen Beispiele für christliche Mädchen und zur Nachahmung mittheilen. Zur selben Zeit lebte ein stolzer Heide mit seinem Weibe und deren 15jährigen Tochter in Lacroir. Das gute Mädchen nahm bald, wider Willen ihrer Eltern den hl. Glauben an, und wurde nach gehöriger Belehrung getauft; nach der Taufe machte sie so schnellen Fortgang in der Religionslehre und im

Digitized by Google

indischen Lesen, in der Kirchenandacht und allen Tugenden, daß sie in kurzer Zeit die frömmste Seele der Gemeinde und eine Perle meiner Mission wurde. Ich habe mir alle Mühe gegeben, um auch die Eltern für die Religion zu gewinnen; es war aber alles vergeblich, sie widerstanden hartnäckig der Bekehrungs-Gnade und dem Glaubensrufe. Um mir auszuweichen, und ihre Tochter, die sie sehr liebten, aber an ihrer Andacht keinen Gefallen hatten, von mir zu entfernen, übersiedelten sie 6 Meilen weit und überwinterten im Walde. Ich gab der trauernden Tochter den Rath, ihren Eltern zu folgen und täglich für ihre Bekehrung zu beten. Gott erhörte sie; denn nach ein paar Wochen brachten sie ihre Tochter krank auf einem Schlitten zu mir. Die Tochter gab mir lächelnd die Hand, die Eltern aber baten mich knieend mit thränenden Augen um die Aufnahme in den Glauben und zur Taufe. Ich bewunderte ihren guten Willen und fragte um die Ursache ihrer so schnellen Sinnesänderung; da erzählte mir der Vater mit sehr bewegtem Herzen, daß seine Tochter in der vorletzten Nacht eine Erscheinung gesehen, welche ihr offenbarte, daß sie bald sterben würde, mit dem Hinzufügen, daß sie nicht eher fröhlich sein könne, als bis sie uns gläubig sehe. Er ersuchte mich, den großen Geist zu bitten, daß seine Tochter wieder gesund werde, oder, daß er ihn mit seinem Weibe, nach Verzeihung der Sünden, der Tochter bald in den Himmel folgen lasse. Ich tröstete ihn damit, daß eins oder das andere geschehen werde.

Indessen nahm die Krankheit der lieben Marie täglich zu. Ihre betrübten Eltern erlernten so schnell alle nöthigen Gebete und die Christenlehre, daß ich sie am achten Tage vor dem Bette der kranken, aber sehr fröhlichen Tochter taufte und ihre Ehe christlich einsegnete. Drei Tage später erhielt die Tochter die heiligen Sterbesakramente mit erbaulicher Feierlichkeit, und Tags darauf starb sie. Nun hört, liebe Leser, mit gläubigem Herzen ein wahres Wunder, welches dabei geschehen ist: Als ich die Kranke an ihrem letzten Lebenstage besuchte, sah ich mit Vergnügen neben ihrem Bette an der Wand an einem ausge-

Digitized by Google

spannten weißen Tüchelchen mehrere schöne Bilder der Heiligen angeheftet; sie bat mich, ihr etwas von dem Leben dieser Heiligen zu erzählen, welche auf den Bildern waren. Ich erklärte ihr das Leben der heil. Barbara, Katharina, Agnes, Theresia, der Jungfrau Maria und unseres Heilandes, letzterer als guter Hirte abgebildet, und beschrieb ihr, so gut ich konnte, die Glorie und seligen Freuden dieser Heiligen im Himmel, und versicherte sie, daß sie eben dieser Glückseligkeit theilhaftig werde, sobald sie dieses irdische Leben verließe. Hierauf war eine süßliebliche Verzückung an ihr zu bemerken, sie schaute plötzlich auf, blickte auf das nahe Fenster und sagte: Ich sehe Jesus, meinen lieben Heiland; o wie schön ist er, möchte ich nur bald bei ihm sein!

Darnach stellten sich bald Todeszeichen ein, sie nahm recht herzlich Abschied von uns Allen und versprach, vor Gottes Thron für uns zu bitten. Nach den Sterbegebeten und gewöhnlichen Segnungen verschied sie sanft im Herrn. Am dritten Tage wurde ihre Leiche von acht Mädchen getragen, von Jünglingen besungen, von vielem Volke begleitet, in die Kirche zur Requiem-Messe gebracht und nach einer passenden Predigt recht feierlich beerdigt.

Nie kannte ich eine frömmere Seele, nie sah ich einen schönern Tod, als den dieser reinen Jungfrau. Noch als Heidin beging sie keine Sünde; nach ihrer Taufe aber beichtete sie wiederholt unter vielen Thränen den einzigen Fehler, einmal bei Verzehrung eines Erdapfels vergessen zu haben, das Kreuz zu machen. Ihr seliger Tod hat viel Gutes in meiner Mission bewirkt, die Gläubigen in der Frömmigkeit bestärkt und viele Heiden zur Bekehrung bewegt.

Ihre Eltern lebten hernach sehr fromm und übten eifrig die Religion, starben aber bald nach ihrer Tochter eines sehr glücklichen Todes.

Ihr Vater trug immer den Rosenkranz am Halse, besuchte heidnische Logen, redete unter vielen Thränen von den Erbarmnissen Gottes zu seiner Bekehrung, und dem Leben seiner glück-

Digitized by Google

seligen Tochter, welche zweimal das Glück hatte, ihren verklärten Heiland in einer Erscheinung zu sehen, und brachte manchen lernbegierigen Heiden zu mir.

Nehmet denn auch ihr, christliche Töchter und gute Jungfrauen, das fromme Leben einer in indischen Wüsten von wilden Heiden gebornen, begnadigten, reinen Jungfrau und Braut Christi zu eurem Muster, welche nach einem frommen Lebenswandel und schönsten Tode nun das Jungfernlied mit den Engeln im Himmel, Christo zu Ehren, fröhlich singt. Höret das Wort Gottes willig an, welches die Boten Gottes an eure Herzen im Vergleiche guten Samens streuen, damit ihr schöne Früchte christlicher Tugenden zum ewigen Leben bringt. Liebet Jesum, unsern lieben Heiland, und dienet Gott stets mit gutem Gewissen und reinem Herzen. Seid euren Eltern gehorsam, mögen sie gut oder böse sein, und betet für sie, damit ihr Alle in der Gnade Gottes den Heilsweg wandelt und nach einem glücklichen Hinscheiden selig werdet.

§. 30. Meine Mission in Sault de St. Mary.

Im Sommer 1837 war ich von meinem Hochwürdigsten Bischofe beordert, die Mission Sault de St. Mary am Ausflusse des Oberssees, 90 Meilen nördlicher Entfernung, zu übernehmen, wo ich über 400 schon getaufte, aber ganz verwahrloste Christen: kanadische Franzosen, Halb-Indianer und Indianer der Otchipwe-Nation, gefunden habe; diese Leute lebten nur von der guten Fischerei und dem Handel, wurden aber der Trunkenheit, dem Tanze und ausschweifenden Weltleben so sehr ergeben, daß ich ein ganzes Jahr mit fortwährendem Unterrichte vollauf zu thun hatte, um sie in eine sittliche Ordnung zu bringen, weßhalb ich vor der Hand auf keine auswärtige Eroberung für das Reich Christi denken konnte.

Im zweiten Jahre meiner dortigen Mission erst konnte ich ein Paar Excurse auf auswärtige Heidenbekehrung machen, und zwar erstlich 30 Meilen weit nach Campement d'ours, wo eine kleine Heidenbande von der Welt entfernt einsam von der Jagd lebte.

Digitized by Google

Hier war ich mit sichtlicher Freude empfangen und mit Vergnügen im Unterrichte gehört. Es ereignete sich aber außer ihrer Bekehrung nichts besonders Merkwürdiges; darum will ich von dieser kleinen Filial-Mission nur eine kurze Beschreibung eines indischen Gastmahls meinen Lesern zur Befriedigung ihrer Neugierde zur Kenntniß bringen und das Bild einer noblen Tafel der wilden Naturmenschen darstellen. Der dortige Wilden-Häuptling, Namens Kokon, gab am Tage seiner Taufe mir und seinen neugetauften Unterthanen ein großes Gastmahl. Ein großes Zimmer in seinem Hause war mit zierlichen bunten Matten, die aus zederrindenen Wieden schön geflochten waren, recht artig tapeziert. Hierauf waren viele Speisen, als Rehschlegel, Bärenschulter, Fischotter, wilde Katzen, Fasanen und Hasen, vielerlei Fische und Backwerk in hölzernen Schüsseln in zwei Reihen längs des Zimmers am Boden hingelegt. Tische und Sessseln sah man nicht. Die Gäste kamen, und nachdem das Tischgebet nach Christengewohnheit stehend verrichtet, die Speisen gesegnet wurden, setzten sich zu einer Speisereihe die Männer, zur andern die Weiber auf den Boden über die Matten um die Schüsseln herum und aßen mit den Händen und mit Hilfe ihrer Taschenmesser. Ich setzte mich auf ein mit rothem Tuche bedecktes Kistchen oben an, mit einem Teller auf den Knieen, auch mit Messer und Gabel versehen, und ebenso der Häuptling neben mir. Wir speisten recht behaglich mit familiärem Vergnügen und tranken aus weißblechernen Schalen nach Belieben Thee oder Kaffee mit Baumzucker versüßt. Nach Beendigung des Gastmahles und gewöhnlicher Danksagung wurden einige schöne Kirchenlieder in der indischen Sprache gesungen; den Schluß machte eine rührende Rede des Häuptlings an mich und alle Gäste, welche ich mit eingreifender Erwiederung beantwortete; endlich wurde noch vor dem Hause auf der Sitzungs-Tratte behaglich geruhet. Indessen kamen die Dorfkinder und verzehrten die Ueberbleibsel der Gastspeisen mit lustiger Unterhaltung, wornach Jeder wohlgemuth und zufrieden in seine Loge ging.

Digitized by Google

Ich besuchte noch einige Male diese Filial-Mission in Campement d'ours mit dem Gottesdienste, so lange ich in Sault de St. Mary war, und später empfahl ich sie einem andern guten Priester zur Besorgung.

Im nämlichen Jahre machte ich noch einen glücklichen Missionsercurs von Sault de St. Mary auf Mitchipikoton, 160 Meilen nördlich am Lake superior, wo ich über 50 Seelen der armen Waldbewohner zu der Heerde Christi brachte und wieder eine kleine Filial-Mission errichtete, welche ich später einem Jesuiten, Pater Chone, zur Besorgung empfohlen habe.

§. 31. Nachdem ich in der Stadt Sault de St. Mary den Kirchenbau vollendete und die Missionsgemeinde im katholischen Glauben bestärkte, übersetzte ich meine Missions-Operationen auf Lake superior, wo ich im Jahre 1839 drei indische Missionen in Grande Portage, Riviere aux tourts und Fort William mit Hilfe Gottes errichtete.

In Grande Portage waren die Wilden schon längst von meiner Ankunft berichtet und aus Vorsehung Gottes von einer frommen katholischen Halb-Indianerin, Frau Cote, zur Annahme des Glaubens vorbereitet und etwas unterrichtet, was mir ihre Bekehrung sehr erleichterte, noch mehr aber stimmte ein besonderer Fall göttlicher Barmherzigkeit alle dortigen Wilden zur bereitwilligen Annahme meiner Religion.

Es war nämlich ein Indianer acht Tage vor meiner Ankunft sterbenskrank, so daß ein Zauberer schon über seinem Kopfe die Seele auszutrommeln anfing. Als aber seine, in der Religion schon etwas unterrichtete Schwester dazu kam, ermahnte sie ihren Bruder liebevoll, alle Teufelsgaukeleien zu verwerfen und auf Gott, den allmächtigen Schöpfer, allein zu vertrauen, und den wahren Glauben anzunehmen, der ihm das Leben gegeben, ihm auch allein dasselbe erhalten kann. Der Kranke nahm diese Worte zu Herzen, befahl dem Zauberer sogleich abzutreten, sein Weib hieß er, alle im Zimmer herumgehangene, abergläubische Gegenstände in einen Sack zu

Digitized by Google

packen und draußen vor der Thüre zu verbrennen; seiner Schwester versprach er aber, auf Gott zu hoffen und den Glauben anzunehmen, sobald der Priester ankomme. Kaum hatte er dieses ausgeredet, als er aus seinem Bette gesund und wohl aufstund und sogleich zur katholischen Frau Cote ging, um die katholischen Gebete zu lernen. Als ich in der folgenden Woche in einem Kaufmannsschiffe in Grande Portage angekommen, in einem Landungsbote an's Land fuhr, stieg jener Indianer halbmanntief in's Wasser, um mir, als der Erste, die Hand zu reichen; auch alle Uebrigen empfingen mich nach seinem Beispiele herzlich.

Der junge Mann war so talentvoll und im Unterrichte so fleißig, daß er am nächsten Sonntage der Erste getauft ward und in der Amtmesse mir schon lateinisch respondirte.

Sein wunderbares Beispiel hatte mir bald alle Wilden der dortigen Gegend für den Glauben gewonnen, mit Ausnahme eines einzigen Menschenfressers, welcher seine eigenen Eltern getödtet und in Hungersnoth gegessen hatte. Alle Anwesenden haben meinem Unterrichte mit sichtlicher Wißbegierde zugehört, die gewöhnlichen Gebete, sowie den katholischen Unterricht schnell erlernt, wornach sie an mehreren Sonntagen feierlich getauft wurden.

Diese von Gott sehr gesegnete und schnell begründete Mission hat mich ungemein gefreut. Der außerordentliche Religionseifer dieser guten Indianer spornte auch mich zum thätigen gangtägigen katechetischen Unterrichte und Unterweisungen im Beten, Singen, Lesen und Schreiben bei Großen und Kleinen.

Da ich aber jene armen Wilden nicht nur zu guten Christen, sondern auch zu fleißigen Arbeitern und civilisirten Menschen bilden wollte, habe ich sie auch aus dem zeitlichen Elende zu angemessenem Wohlstande gebracht. Zur Zeit meiner Ankunft waren jene Waldbewohner in so elendem Zustande und Hungersnöthen, daß ich, gerührt, manche Mitleidsthräne über sie vergoß. Die Weiber waren, obwohl sehr ärmlich, doch an-

Digitized by Google

ständig gekleidet, die Männer aber hatten nebst einer Lendenschürze jeder nur eine alte Kotze zur Bedeckung, und ihre Kinder waren fast alle nackt; nur Mädchen hatten Hasenfelle zur theilweisen Bedeckung.

Ich kaufte allen Kindern neue Kleider und versah auch die Männer mit Hemden und Beschuhung, ich kaufte ihnen auch Netze zum Fischfange und verschaffte Allen gute Hacken und nöthige Garten- und Feldwerkzeuge zum Arbeiten.

Nachdem die hungrigen Indianer viele Fische mit großer Freude zu ihrer täglichen Sättigung gefangen hatten, fingen sie auch an, wacker zu arbeiten, daß sie unter meiner Leitung und praktischen Unterweisung 10 schöne Inseln mit fettem Boden am Taubenflusse in wenigen Tagen ganz klärten und baufertig machten, welche mit vielen Erdäpfeln besetzt und verschiedenen europäischen Gartensämereien besäet wurden. Eine erfolgte gute Ernte zeitiger, nie gesehener, schöner Gartenfrüchte brachte die Braunköpfe in solch entzückende Freuden, daß sie im folgenden Jahre ihren Arbeitsfleiß in Ausdehnung der Felder so sehr verdoppelten, daß sie von überflüssigen Erdäpfeln 1000 Buschels um $ 1000 an die weißen Bergknappen verkauften, wornach sie sich schöne, warme Kleider und alle Lebensbequemlichkeiten anschaffen konnten.

Dieser schnell gesteigerte Wohlstand meiner christlichen Missionsgemeinde in Grande Portage hat viel Aufsehen unter benachbarten Indianern gemacht und viel Schätzung der Religion gebracht, aber auch großen Aerger den Pelzhändlern verursacht, welche die armen Wilden ohne Religion, in unbehilflicher Armuth zu erhalten suchen, damit sie keinen Nahrungszweig kennen, als den Jagdertrag, um ihnen recht viel Pelzwerk einzubringen.

§. 32. Meine Filial-Missionen in Fort William und Pick.

Nachdem meine Hauptmission bei den Indianern in Grande Portage gut begründet war, machte ich einen Exkurs zu den Wilden in Fort William, 160 Meilen weiter, welche mich

Digitized by Google

mit sehr freundlichen Mienen empfingen und nach drimaliger Predigt ihre Hände zur Aunahme meiner Religion mir zustimmig reichten, welche ich nach mehrmaligen Besuchen mit Gottes Beistande auch zu guten Christen machte und vielen Seelentrost an ihrer Bekehrung hatte, indem sie mit ihren frommen Brüdern und Anverwandten von Grande Portage im Religionseifer ziemlich gleich kamen.

Sobald ich aber in Fort William mit dem Taufen fertig war, ging ich über 100 Meilen weiter auf neue Eroberungen für das Reich Christi zu den Wilden nach Pick.

Da die dortigen Wilden schon durch einige vorangegangene verwandte Christen von der Absicht meiner Hinreise benachrichtigt und zur Annahme des Glaubens beredet wurden, so war es mir nicht schwer, sie zum Christenthme zu bekehren. Ich konnte dort jedoch über 50 Köpfe nicht zusammenbringen, weil die Indianer jener Gegenden meistens zerstreut im Walde leben und sich einzig nur von der Jagd ernähren. — Hier in diesen zwei Filialmissionen hat sich nichts besonders Merkwürdiges zugetragen; nur in meinem zweiten Visit-Excurse war mir ein sehr merkwürdiger Fall aus Vorsehung Gottes begegnet. Als ich nämlich in einer über 5 Meilen breiten Seebucht, weit vom Lande, in gerader Linie in einer Windstille jenseits ruderte, entstand gerade in der Mitte der Bucht ein Seitenwind, dem sogleich von der großen See aus ein gefährlicher Sturm folgte. Ich ließ sogleich mein Missionsschifflein landeinwärts in den Buchtwinkel lenken, wo ich mit starkem Rückenwinde pfeilschnell an der Mündung eines Flüßchens anlangte, und wollte, dem Sturme entronnen, hier eine Zeit ausruhen; allein meine zwei Begleiter machten mich aufmerksam, daß etwa hier in der Nähe schlimme, wilde Menschenfresser wohnen, wo unser Leben in Gefahr stünde.

Als ich dies hörte, befahl ich lachend, flußaufwärts zu segeln, um die Menschenfresser aufzusuchen und im Vertrauen

auf Gott an ihnen eine Bekehrung zum Glauben zu versuchen, worauf mir meine christlichen Indianer zitternd folgten.

Kaum eine halbe Stunde im Flusse segelnd, wurden wir einer sehr langen, birkenrindenen Indianer-Loge ansichtig. Nach einem lauten Hundegebelle kamen etwa 12 schmutzige, zerrissene Männer, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, an das Ufer. Meine Begleiter erbleichten und zitterten aus Todesfurcht; ich lenkte aber unerschrocken selbst mein Schifflein mit fröhlicher Miene gerade auf sie zu. Sie schossen alle ihre Pfeile gegen ein Stockziel hin, um uns zu zeigen, wie leicht sie uns Alle tödten könnten, wenn sie wollten. Mehrere Weiber sahen neugierig aus der Loge, ein Mädchen hüpfte vor Freude und klaschte in die Hände, laut rufend: Mekateokwanoie gidagwichin mekateokwanoie (der Priester ist gekommen, der Priester). Dies ermuthigte mich und meine Begleiter sehr, indem wir an ihr Katharine, eine gute Christin, erkannten, welche ich schon vor einiger Zeit in Fort William taufte, und die hierher zu ihren Eltern kam.

Ich stieg muthig an's Land und gab Jedem freundlich die Hand; ich wurde herzlich empfangen u. in ihr Waldhaus geführt.

Nachdem ich den Männern, wie es gebräuchlich ist, Tabak zum Freundschaftszeichen präsentirte und die Weiber mit Nadeln beschenkte, wurde ich mit gebackenen Fischen bedient und mit vieler Hochachtung behandelt. Meine Leute richteten indessen meine Zeltkapelle recht gut ein. Nach einem familiären Diskurse gewann ich bald die Herzen dieser Wilden, und Katharine sagte mir, daß sie ihnen so viel von mir und meiner Religion erzählte, daß Alle wünschten, mich zu sehen und meine Religion gut zu kennen. Demnach lud ich Alle ein, in mein Zelt zu kommen, um die Botschaft zu hören, die ich zu ihnen von dem großen Geiste bringe, der mich hierher geschickt hat.

Es ging der ganze Bandezug mit mir; voran war ein Vater mit zwei Knaben, jeden an der Hand führend; in meinem Zelte befahl er ihnen, vor dem Cruzifixe niederzuknien und das „Vater unser" zu beten.

Wie erstaunte ich, in dieser einsamen Wildniß unter vermeinten Menschenfressern schon Anbeter des Schöpfers Himmels und der Erde zu sehen. Mit gerührtem Herzen und thränenden Augen dankte ich der Vorsehung, die mich durch das stürmische Wasserelement hierher brachte. Die fromme Katharine lächelte, an der Thüre lehnend, und erzählte mir, daß dieser ihr Vater und die Knaben ihre Brüder seien, daß sie auch ihre Eltern und Geschwister beten gelehrt habe.

Ich blieb gern und mit vielem Vergnügen unter diesen armen Waldbewohnern, bis sie, durch täglichen Unterricht hinlänglich vorbereitet, die heil. Taufe empfangen hatten.

Nur ein einziger Mann wollte zu meinen Predigten nicht erscheinen; ich fragte ihn, warum er das Wort Gottes nicht hören wolle, ob er vielleicht meine Religion hasse? O nein! sagte er, ich weiß, daß deine Religion vom Himmel kommt und die Menschen glücklich macht; aber ich bin für deine Religion nicht weil ich wie ein wildes Thier im Walde lebe, zwei Weiber habe, die ich beide liebe und keine entlassen will, was aber in deiner Religion, wie ich höre, nicht erlaubt ist; darum will ich als Heide leben und sterben.

Ich erkundigte mich nach der Lebensweise dieses Wilden, und erfuhr, daß er schon vier Menschen, zwei Weiße und zwei Indianer, getödtet und gegessen hat, darum hatte er nicht die Gnade des Glaubens von Gott; ich ließ ihn im Heidenthume. Auch seine zwei Weiber, obwohl sie meinem Unterrichte fleißig beiwohnten, taufte ich nicht, weil sie die unerlaubte Ehe nicht verlassen wollten; wohl aber habe ich den einzigen erwachsenen Sohn dieser Polygamie getauft u. in den Glauben aufgenommen.

Diese kurze Bekehrungsgeschichte einer kleinen wilden Bande lehrt uns, wie der liebe Gott oft durch zufällig scheinende Naturereignisse seine unendlichen Erbarmnisse den armen Heiden angedeihen läßt, und sich schwacher Werkzeuge zu seiner Ehre und zum Menschenheile bedient, wofür wir Alle die Vorsehung und Güte Gottes preisen und für die Bekehrung der Heiden beten sollen.

Digitized by Google

Dies waren meine Missions-Operationen am Lac superior während anderthalb Jahren, 1838 auf 1839, und die glücklichsten Tage meines Lebens, wo ich unter meinen lieben aus der Wildheit erzogenen, in Christo gebornen Kindern, obgleich in manchen Entbehrungen und Schwierigkeiten doch sehr vergnügt lebte und vielen Seelentrost genoß.

Ich machte mir die Hoffnung, noch größere Missionen mit sehr bedeutenden Bekehrungen in weiterer Umgebung meiner dortigen Missionen in Zukunft zu machen, wohin ich von den Indianern eingeladen war. Unter Andern kam ein alter, ehrwürdiger, wilder Häuptling einer über 500 Köpfen zählenden Bande, seine Unterthanen, zu mir und bat mich, mit ihm zu gehen. Allein, da ich damals gar keine Mittel zu einer zehntägigen, schwierigen Reise und Ueberwinterung unter armen Wilden hatte, mußte ich dieses Unternehmen auf nächstes Frühjahr verschieben, und versprach dem guten Alten zum Troste seiner Wilden, daß ich im nächsten Frühjahre sein Ansuchen erfüllen wollte. Indessen dachte ich, den anrückenden Winter am Taubenflusse bei meinen neuen Christen, die mich mehr als gute Kinder ihrn Vater liebten, zuzubringen und meine neuen Missionen noch mehr im Glauben zu befestigen; allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Ich erhielt Anfangs Oktober 1839 einen dringenden Brief von meinem hochwürdigsten Bischofe, Herrn Lefevere aus Detroit, worin ich beordert wurde, alle meine Missionen am Lake superior zu verlassen und mich sogleich nach Arbrecroche, im Staate Michigan, zu begeben und die Indianer der Otawa-Nation in meine Versorgung zu übernehmen.

Dies war ein harter Strich über meine gefaßten Missionsplane am Lake superior und ein Trauerschlag für meine neuen Otchipwe-Christen.

Wenn mein hochw. Bischof alle meine Missionsumstände und die Schierigkeit einer Abreise in der schlimmen Jahreszeit der gefährlichen Seestürme besser gekannt hätte, so würde mir nicht einen solchen Befehl ertheilt haben, wozu ihn

aber besonders der Umstand veranlaßte, daß das Territorium von Grande Portage und dem Taubenflusse durch eine Anordnung der Regierung zum Staate Wisconsin in die Diöcese Milwauki gefallen ist, weßhalb er mich nicht in jener Diöcese lassen wollte, weil er keinen andern, der indischen Sprache kundigen Missionär dort hatte.

Mir schwebte das Schreckensbild einer über 600 Meilen weiten höchst beschwerlichen, durch die Herbststürme lebensgefährlichen Reise lebhaf vor Augen; darum wurde ich in Versuchung geführt, ob ich den vorliegenden Befehl gleich ausführen, oder auf bessere Zeit verschieben, oder aber repliziren sollte. Mein Gewissen hatte mich zu dem ersteren bestimmt, weil ich in dem Winke meiner Oberen immer den Willen Gottes erkennen und verehren muß.

§. 33. Meine Reise von Lake Superior nach Arbrecroche in Michigan.

war also beschlossen und ausgeführt. Nachdem ich zum Troste meiner dortigen Missions-Insassen versprochen habe, sie im nächsten Jahre wieder zu besuchen und einen anderen Priester zu verschaffen, was auch geschehen ist, nahm ich am 18. Oktober 1839 einen thränenvollen Abschied von meinen lieben Otchipwe am Taubenflusse, und schiffte mich mit zwei sehr geschickten Indianern und meinem treuen Schutzengel und Gott empfohlen in mein Missions-Schifflein ein und langte nach einer 54tägigen, höchst beschwerlichen Seereise am 3. Dezember in Arbrecoche halberfroren an. Ich habe weder Zeit noch Raum, um eine genaue Beschreibung dieser meiner denkwürdigen Reise, die ich zum Opfer meines Gehorsams brachte, zu geben, wo ich unter vielen Lebensgefahren (außer 7 Nächten) immer Tag und Nacht in freier Luft in Wind und Kälte, Regen und Stürmen, im Schnee und Eise, mit schlimmen Elementen zu kämpfen hatte. Zur Befriedigung meiner lieben wißbegierigen Leser will ich hier jedoch nur eines einzigen lebensgefährlichen Sturmes mit Uebergehung vieler andern erwähnen.

Digitized by Google

Nachdem ich am 13. Oktober 1839 an einer kleinen Insel jenseits der Pik Station am nördlichen Ufer des Lake Superior mit meinen Begleitern das Mittagsbrod verzehrte, stachen wir mit meinem 24 Fuß langen und 4 Fuß breiten Missions-Schifflein in eine sehr weitläufige Seebucht. Ich befahl nahe am Lande in der Rundung der Bucht zu segeln; meine Indianer aber, um weniger zu arbeiten und schneller weiter zu kommen, wählten zu einem sehr weiten Ziele in gerader Richtung mit ausgespannten Segeln den guten Rücken-Wind zu benützen. Ich widersetzte mich ihrem Vorschlage, in dieser gefährlichen Herbstzeit weit vom Lande eine so weite Ueberfahrt zu wagen; nach einigem Hin- und Widerreden gab ich dennoch nach, und bald war unser Schiffchen vogelschnell über 7 Meilen im hohen See; hier aber entstand schnell aus dem guten Winde ein so fürchterlicher Sturm, daß wir mit unserm fliegenden Fahrzeuge wie über hohe Dächer auf und abgleiteten, und unter hohen einstürmenden Wasserbergen herumtaumelten. Jeder Pulsschlag schien der letzte unseres Lebens zu sein. Blaß und stillschweigend sahen wir einander mitleidig an. Mit kurzen Worten ermahnte ich die Indianer zur Reue über ihre Sünden, und versprach ihnen im wirklichen Todesfalle die Absolution zu geben. Ich zog meine Taschenuhr hervor, um zu sehen, welche Stunde die letzte meines Lebens sein würde. Es war 3 Uhr Nachmittags an einem Freitage, gerade die Angststunde unseres Heilandes; darum war ich zufrieden, in einer solchen Gnaden-Stunde zu sterben. Hierauf wollte ich noch einmal die liebe Sonne anblicken, die mir so lange meine Lebenstage beleuchtet hat; ich konnte aber dieselbe nicht sehen, weil eine auf mich stürmende Wasserwelle so hoch hinter mir stand, daß ich in dieser Zeit die Sonne beim reinen Himmel nicht sehen konnte. Indessen ergab ich mich willig in den heiligen Willen Gottes und im Schutz meines Schutzengels, und Maria, der seligsten Jungfrau.

Mein Schiffslenker hatte in diesem gräulichen Sturme wohl die größte Geschicklichkeit in der Leitung des Schiffes bewiesen,

auch ich verwendete alle meine Kräfte und nautische Kenntnisse zur Richtung und Leitung der Segel, um den andrängenden Mordwellen glücklich auszuweichen; der zweite Indianer hingegen entfernte unaufhörlich mit einer großen Blech-Schaufel das Wasser aus dem Schiffe, welches die eiskalten brausenden Wogen über unsere beinahe betäubten Köpfe eisenschwer Schlag auf Schlag sprudelten.

Auf diese Art, mit dem schwersten Sturme kämpfend, gelangten wir so nahe zum Lande, daß wir die Ufer sehen konnten. Aber was für ein schrecklicher Anblick stellte sich vor unsern Augen, als wir nichts anderes, als schroffe, hohe Felsen-Wände und gar keinen möglichen Landungsplatz sahen, wo die brausenden Sturmwellen mit schrecklichem Getöse hochauf anrannten und in den Wassersprudel zurückprallten. Dort sitzt unser Tod, dachte ich bei mir selbst; wenn wir in die Nähe kommen, werden wir von der Gewalt der Wellen an die Felsenwand geschleudert, sammt dem Schiffchen zerschmettert in den Wasserfluthen begraben.

In dieser neuen Todesangst umgab uns bald eine sehr finstere Nacht, welche uns die gesteigerte Lebensgefahr vor den Augen verhüllte. Ich schrie öfters dem Schiffslenker zu: Nawitch, Nawitch, See einwärts, See einwärts, vom Lande weg, damit wir einige Minuten länger leben. Indessen arbeiteten wir auf Leben und Tod in den Seitenwind über die aufwallenden Wasserwogen, aber der starke Sturmandrang brachte uns bald so nahe an die Felsenwände, die wir aus dem Geräusche der zurückprallenden Wellen deutlich wahrnahmen, daß wir im Todesschweiße jeden Augenblick einen Schiffbruch befürchteten. In Vorbereitung zum Tode konnte ich kein anderes Gebet vorbringen, als die einzigen kräftigsten Worte: Jesus, Maria und Joseph. Nun bewährte sich sogleich has schöne Sprichwort: Wo die Gefahr am größten, ist Gott am nächsten. Der voran sehende Indianer, der wie eine Katze bei der Nacht sieht, schrie freudig auf: Wikwedons, Wikwedons (eine Schlucht, eine

Digitized by Google

Schlucht). Es war eine schmale Oeffnung zwischen zwei Felsenthürmen, wo man im Hintergrunde weißen Sand sehen konnte. Wir lenkten fröhlich hinein, und blitzschnell warf uns der Sturmandrang an das Land in einen weichen Mehlsand ohne die mindeste Beschädigung. Wir warfen uns, neues Leben schöpfend, auf die Knie, um Gott und der heiligen Jungfrau Marie für die wunderbare Rettung schuldigst zu danken.

Wir machten bald ein großes Feuer, um unsere vom Frost erstarrten Glieder zu erwärmen, und unsere nassen Effekten zu trocknen, wornach wir recht ruhig einschliefen.

Nachdem wir am folgenden Morgen ein gutes Frühstück bereiteten, kam ein guter Wilder, durch Rauch und Fleischgeruch gelockt, mit seinem Weibe und fünf schönen Kindern über das Gebirg zu uns; er freute sich nicht wenig, einen Priester zu sehen, was er sich schon oft gewünscht hatte, indem er von mir und meinen Missionen schon Manches reden hörte. Weil ich an diesem Felsenufer in Folge des anhaltenden Sturmes drei Tage lang verweilen mußte, konnte ich die Bitte des wilden Ankömmlings leicht erfüllen, um ihn zum Christen zu machen, indem ich ihn mit der ganzen lieben Familie nach dreitägigem Unterricht taufte und mit seinem Weibe christlich kopulirte.

Der Gewinn dieser lieben, arglosen wilden Familie war mir ein süßer Trost-Tropfen zur hinlänglichen Entgeltung für die Leiden meines todesängstlichen schlimmen Sturmtages.

Am Tage meiner Abreise beurlaubte sich diese christliche Familie sehr rührend und weinend von mir. Alle versprachen mir, den Glauben und die Taufgnade durch ihre ganze Lebenszeit getraulich zu erhalten, und im folgenden Frühjahre an die christliche Gemeinde meiner Mission in Fort William sich anzuschließen.

Auf meiner fortgesetzten Reise erlitt ich noch mehrere lebensgefährliche Seestürme, aus welchen mich der Herr durch meinen lieben Schutzengel und Fürbitte Mariä glücklich gerettet und bis zum Ziele meiner Reise erfreulich geleitet hat.

Digitized by Google

§. 34. Meine Mission in Arbrecroche in Michigan bei der Otawa Nation.

Am 3. Dezember 1839, eben an einem Nachmittage, St. Francisci Xaverii, langte ich an meinem neuen Bestimmungs-Platze in Arbrecroche, auch Petit Traverse genannt, glücklich an, und wurde von den dortigen Indianern sehr willkommen aufgenommen. Ich fand dort mit allen anhängenden Filial-Missionen bereits schon gegen 600 getaufte Christen, aber auch noch über 3000 wilde Heiden zur Bekehrungs-Aufgabe. Wacker übernahm ich die schwierige Arbeit im neuen Weinberge des Herrn, im Vertrauen auf die Hülfe vom Vater des Lichtes, und war in diesem meinen großen Wirkungskreise während meinen zwölfjährigen Missions-Operationen zu meinem vielen Seelentroste sehr getreulich vom Himmel gesegnet. Während den ersten 7 Jahren arbeitete ich ganz allein mit vieler Mühe und Entbehrungen der nöthigen Missions-Requisiten, und Mangel der erforderlichen Geldmittel an der Bekehrung dieser wilden Nation, wo ich alljährlich über 1200 Meilen sehr beschwerliche Missionsreisen gemacht habe. Später aber sandte mir die Vorsehung den Hochw. Herrn Ignaz Mrak, meinen lieben Landsmann, zur ergiebigen Aushülfe, und 3 Jahre später erhielt ich noch Herrn Van Pumel, einen jungen belgischen Priester, zum Cooperator in den neuesten Filial-Missionen.

Ich habe mir aber auch aus bekehrten Indianern manchen braven Schulgehülfen verschafft, und aus den eifrigsten Christen manche nützliche Christenlehrer, Sänger und Vorbeter ausgewählt, welche in den Filial-Missionen während meiner Abwesenheit die Kinder-Schule, den kathechetischen Unterricht, wie auch an Sonn- und Feiertagen einen angeordneten Gottesdienst abgehalten haben, damit die religiöse und literarische Bildung immer mehr zum Fortgange schreiten und die Religion stets in guter Uebung erhalten werde.

Ich setzte mit möglichem Fleiße alle nützlichen Triebfedern in Bewegung und benützte alle gute Gelegenheiten zur Begründung zahlreicher Missions-Congregationen und ihrer Ausbildung

zur größtmöglichsten Vervollkommnung. Ich habe mir aber nicht nur angelegen sein lassen, meine neuen Christen durch vielen Unterricht zu frommen Dienern Gottes zu machen, sondern bemühte mich auch, dieselben in allen ökonomischen Kenntnissen, besonders im Garten- und Feldbau durch eigenes Beispiel und praktische Handgriffe zu unterweisen, und ihnen zu den nützlichsten Handwerken Lehrmeister zu verschaffen, und sie sonach auch zu guten Arbeitern und civilisirten Menschen zu bilden.

Somit habe ich unter dem Segen Gottes an den Otawa Indianern ein sichtliches Haupt-Beispiel aufgestellt, wie man mit Hülfe vom Himmel aus wilden Urbewohnern dieses Landes auch gute Christen erziehen und sie zu würdigen Staatsbürgern bilden kann, denn Jedem im Staate Michigan ist es bekannt, daß in Arbrecroche und den angrenzenden Filial-Missionen, wo einst die Götzentrommel und wildes Säufergezänke ertönte, gegenwärtig ungefähr drittehalb Tausend christlich gebildete fromme Indianer, anständig gekleidet und wohlgenährt, in sechs schönen Dörfern in zierlich, mit eigener Hand aufgebauten Häusern, in Wohlstand leben, in sechs, mit eigenen Händen erbauten prächtigen Kirchen den lieben Schöpfer des Himmels und der Erde andächtig verehren, wie auch aus ihren überflüssigen Feldprodukten mehr als die Hälfte an weiße Landbewohner vortheilhaft verkaufen, und außerdem noch jährlich mehrere Tausend Barrels eingesalzener Fische in eigenen, selbst erbauten großen Barken nach Makinak und andern Hafenstädten zum Verkaufe bringen, und in ziemlich hohem Grade erreichten Bildung die Erwartungen ihrer Obern vollkommen befriedigt, und das Wohlgefallen der weißen Nachbarn, wie auch die Gunst des hohen amerikanischen Gubernium sich erworben haben.

Als die Protestanten den schnellen Fortgang meiner schön aufblühenden Missionen bei den Otawa Indianern im Staate Michigan zu ihrem Aerger sahen, beschlossen sie, mir zum Trotz, zu Grand Traverse, in meiner Nähe, eine Mission zur Heiden-Bekehrung zu errichten, und sandten einen sehr ge-

Digitized by Google

schickten Presbyterianer-Missionär, Herr Derty, mit einem Schullehrer, Dolmetscher, ferner Schmied und Zimmermann dahin, welche reichlich besoldet, mit allen nöthigen Missions-Requisiten und vielen Indianer-Geschenken dort ankamen und ihre Mission mit vielem Pompe auszuüben suchten; aber der geschäftige Missionär konnte dennoch nach zehnjähriger Mühe und durch kostspielige Missionsanstalten nicht über zwei Dutzend Braunköpfe in sein Glaubens-Register bringen, welche aber später entweder zur katholischen Fahne übergingen, oder mit den übrigen Heiden die Götzentrommel schlugen und mit der Whiskeyflasche tanzten, so daß der gekränkte Missionär aus Aerger zum Oftern Anstalten zur Abreise machte.

So war die große Oppositions-Mission in Grand Traverse, nachdem sie über $50,000 nutzlos gekostet hatte, wie überall, zu Nichts geworden.

Ein zweites Hinderniß wurde meiner dortigen Mission von einem andern schlauen Minister bereitet, indem er mir fünf erwachsene Indianer-Jünglinge wider mein Wissen und Willen durch täuschende Versprechungen aus der Mission entführte, um sie in einer protestantischen Lehranstalt im Staate Ohio recht vornehm zu erziehen und literarisch zu bilden, welche nach 5 Jahren mit der Absicht wieder zurückgeschickt wurden, durch das Beispiel ihrer Bildung meine katholische Mission zu verdunkeln.

Es stellte sich aber bald das Gegentheil heraus, denn man sah bald an jenen arbeitsscheuen Stutzern und stolzen Vagabonden, daß sie nebst einigen englischen Brocken nichts als die Laster der Weißen daselbst gelernt hatten, und sie sich überall als unsinnige Raisonneure und freche Religionsspötter bewährten; auch durch verderbte Sitten und Mädchen-Verführung bei allen guten Christen sich verächtlich machten. Sie trugen schon vor der Stirne den Beweis, daß protestantische Schulanstalten die wilden Indianer christlich zu bilden und nützlich zu civilisiren, nicht geeignet sind, wie man es auch in allen ihren übrigen indischen Missionen deutlich wahrnimmt.

Digitized by Google

Alle andern Vortheile und Hindernisse meiner Missionen im Staate Michigan, und viele denkwürdige Bekehrungs-Geschichten bei der Otawa Nation übergehe ich hier, und erwähne nur noch kurz, daß die amerikanische Regierung, durch meine alljährlichen Missionsberichte von dem guten Fortgange meiner Indianer in der religiösen Bildung und erfreulichen Civilisation in Kenntniß gesetzt, sich entschlossen hat, jene Indianer in ihrem Standorte zu lassen, damit sie unter dem Schutze der Landesgesetze, gleich wie die weißen Staatsbewohner ruhig leben können, was für sie um so erfreulicher ist, als sie bei ihrem Vertrage im Jahre 1836 sich verpflichten mußten, nach erfolgter Auszahlung der für den Verkauf ihres Landes Stipulirten Summe nach der Westseite des Missisippi-Flusses weit unter die wilden Heiden, auszuwandern. Nur war es ihnen befohlen, daß alle Christen aus den entfernten Missionen, sowie auch alle noch im Staate zerstreuten, Heiden in Petit Traverse sich concentriren müssen, um alle im gemeinschaftlichen Unterrichte zu gleicher Bildung zu gelangen, und die geräumten Landesplätze den Weißen zur Besiedelung zu überlassen.

Nachdem ich also über zwölf Jahre lang bei den Otawa Indianern im Staate Michigan mit vieler Mühe und Schwierigkeit, in Armuth und Entbehrungen, aber auch zu meinem Seelentroste mit vielem Segen und Gottes Hülfe zum Wohle und Seelenheile der armen Indianer gearbeitet habe, überließ ich meine dortigen Missionen zwei guten Priestern, dem Herrn Mrak und Van Pumel, zur weiteren Leitung und Ueberwachung und bin, mit erbetener bischöflicher Entlassung, in die neue Diöcese zu St. Paul. im Staate Minnesota übergegangen, um die Bekehrung der wilden Otchipwe Indianer am obern Missisippi zu versuchen.

Als ich dem im Juni 1852 bei meinem neuen Bischofe, Hochwürdigsten Herrn Joseph Cretin ankam, wurde ich sehr gut und willkommen aufgenommen, und nach einer kurzen Erholung mit einer sehr ausgedehnten Jurisdiktion und vielen Fakultäten zu den Otchipwe Indianern geschickt, welche zu dieser Diö-

cese gehören, wo ich ganz allein arbeitete. Es wurde mir aber auch wegen Mangel an Priestern über die weißen Katholiken, 100 Meilen weit längs des Mississippi-Flusses, die Seelsorge anempfohlen.

Im Otchipwe Lande wohlbehalten angelangt, errichtete ich sogleich

§. 35. Meine erste indische Mission im Staate Minnesota zu Crow Wing,

wo ich eine schöne Missionskirche an einem angenehmen Hügel erbaute, wo an meinem Ankunftstage wilde Krieger unter Chveliren erschlagener Sioux mit wildem Geschreie tanzten und sich der eroberten Sieges-Trophäen der getödteten Feinde erfreuten.

Der brave Kaufmann, Herr Beaulieu, der mir 50 Meilen weit entgegen kam und mich abholte, machte mir traurig die Bemerkung, daß es ihm ungemein leid sei, die ersten Indianer dieser Gegend in dem unsinnigen Götzentanze zu sehen. Ich aber erwiederte ihm, daß mich dieses gar nicht bange mache, indem ich, zu Gott vertrauend, hoffe, daß mit Gottes Hülfe am nämlichen Platze, wo jetzt dem Satan zum Opfer die Götzen-Trommel ertönne, binnen einem Jahre Gottes Lob in kirchlichen Liedern zur Ehre des allmächtigen Schöpfers zum Himmel erschallen werde, was zu meinem Troste auch wirklich geschehen ist, denn meine neue Kirche wird alle Sonn- und Feiertage mit weißen und braunen Christen vollgefüllt und von lernbegierigen Katechumnen täglich besucht.

Meine zweite indische Mission im Staate Minnesota begründete ich im Jahre 1853, zwei Tagreisen weiter östlich entfernt, am Mile Lake, wo ich den berühmten Gegonebi, Haupt-Chef der Otchipwe Nation, mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Bande taufte, und eine neue Kirche bis zum Dache baute, deren Vollendung ich aber aus Mangel gehöriger Mittel auf bessere Zeiten verschieben mußte. Indessen halte ich bei Missions-Ausflügen den Gottesdienst in einem Privathause. Hier

Digitized by Google

fand ich so eifrige und talentvolle Kinder unter der Indianer-Jugend, daß mehrere 10 bis 12 jährige Knaben und Mädchen binnen 14 Tagen nach meiner Methode indisch lesen lernten. Auch in der indischen Mission Fond du Lake, wohin ich auf Einladung des dortigen Häuptlings Naganab einen 9 Tagereise langen Missions-Ausflug machte, fand ich eben so talentvolle wilde Otchipweg, daß ich einige 10jährige Kinder binnen 12 Tagen vom ABC Buch zum Lesen im Katechismus brachte, und mehreren taufbegierigen Heiden in wenigen Tagen alle nöthigen Christen-Gebete beibrachte. Leider konnte ich aber wegen vielen anderweitigen Geschäften nach Wunsch der Indianer nicht beständig dort verbleiben.

§. 36. Hindernisse in der Bekehrung der Otchipwe-Indianer.

Ich habe mich schon gleich nach meiner Ankunft mit allen Häuptlingen der wilden Otchipwe-Nation und ihren Banden bekannt und familiär gemacht, um ihre Herzen zu gewinnen und freundlichen Zugang bei ihnen zu finden; aber das Bekehrungswerk zum Glauben fand so viel Hindernisse, daß mich oft schwere Versuchungen zur Entmuthigung in Missionsgeschäften störte. Meine vieljährige Erfahrung überzeugte mich, daß die wilden Indianer in den Orten, wo sie kein berauschendes Getränk erhalten und keine bösen Beispiele der Weißen sehen, sehr leicht zum Christenthume bekehrt werden und nach ein Paar guten Predigten sogleich die Hände zur Annahme des Glaubens reichen; wo aber die leidige Trunkenheit bei ihnen zur Gewohnheit geworden oder durch schlechte Aufführung der Weißen sie verdorben wurden, dort hat der Satan sein Reich begründet, dem seine Beute abzujagen, keine leichte Aufgabe ist. Bei den Otchipwe-Indianern dieser Gegend tritt ein solcher Fall ein.

Eine ziemliche Menge Mitios (Halb-Indianer), das ist, die aus kanadischen Franzosen und wilden Halb-Indianerinnen gemischten Ehen oder Concubinagen erzeugten Kinder,

leben unerzogen sehr böse, zerstreut unter den Natur-Indianern und ernähren sich blos aus Branntwein, Hausirhandel und Betrug.

Diese frechen Betrüger läufen mit Whiskyflaschen in Säcken zur Zeit der Indianer-Zahlung alle ihre Logen Tag und Nacht durch, und säckeln sie bis zum letzten Cent aus. Nach vorjähriger Indianer-Zahlung in Crow Wing rühmte sich ein solcher Whisky-Schelm, daß er für zwei Gallonen Branntwein $ 40 erlöst habe. Ein zweiter Betrüger gleichen Gelichters lobte sich, noch einen bessern Handel gemacht zu haben, indem er für zwei Gallonen Whisky 50 neue Decken eingeschachert hätte. Ein Dritter aber übertraf die beiden Ersten, indem er eine Flasche mit Wasser und Tabakslauge gemischen Rums um ein Goldstück zu $ 20 verkaufte.

In der Winterzeit aber durcheilen diese Leute alle Spuren der Jäger im Walde mit Branntweinfäßchen und einigen schlechten Zeugen, um die Wilden, nach vorgängiger Betrinkung, um ihre Pelzhäute zu betrügen.

Diesem Unwesen könnte Niemand als die Regierung durch scharfe Strafgesetze ein Ende machen, wenn sie dieselben durch eine genaue Kontrol befolgen ließe.

Weil diese weißblütigen Heiden weit schwerer als wilde Menschenfresser zu bekehren sind, so kostet es den Missionär sehr gewaltige und kluge Kämpfe, um die Front des Höllenreiches zu erstürmen und die Fahne Christi auf seine Trümmer zu setzen.

In solchen Gegenden muß der Missionär sehr behutsam sein, um nicht dem scheinbekehrten Wilden zu voreilig die heilige Taufe zu ertheilen, ehe er gegen Rückfall in Trunkenheit gesichert ist, um nicht eine Profanation der Taufe oder völligen Glaubensabfall zu sehen.

Ein zweites mächtiges Hinderniß in der Bekehrung der Otchipwe-Indianer ist die häufige Zauberei und sehr eingewurzelte Abgötterei, welche der vieljährige Krieg mit den Sioux-Indianern sehr begünstigt und in starker Uebung erhält.

Bei der Otawa-Nation fand ich zur Zeit meiner Ankunft nur fünf Zauberer, die ich mir aber auf kluge Art bald unschädlich machte; aber bei den Otchipwe-Wilden gibt es gegenwärtig, wie man sagt, mehr als Hundert, die mit dem bösen Dämon im engen Bunde stehen; welche vermöge ihrer Standesregel aller Religion widerstehen müssen, und natürlich aus Eigennutz auch Andere von der Annahme des Glaubens abzuhalten suchen.

Diesem Uebel könnte auch vorläufig nur das amerikanische Gouvenement abhelfen, wenn es sich recht ernstlich in's Mittel legte, um einen dauerhaften Frieden zwischen den kriegführenden wilden Nationen herzustellen; sonach würden die vielen abgöttischen Kriegstänze und dämonischen Opfer von selbst aufhören.

Unter den so gestalteten Umständen ist es dem Missionär sehr schwer, jedoch mit Hilfe Gottes möglich, die Herzen der Wilden mit Klugheit zu gewinnen und in der christkatholischen Religion zweckmäßig zu belehren, um den Unsinn der Abgötterei und Teufelsgaukelei von selbst einzusehen und zu verwerfen.

Ein drittes Hinderniß, welches sich meinen Missionsplanen bei der Bekehrung der Otchipwe-Indianer in den Weg stellte, ist der Mangel an nöthigen Geldmitteln und übrigen erforderlichen Missions-Requisiten; denn die Indianer-Missionen kosten viel Geld, um die kostspieligen, äußerst schwierigen Missionsreisen zu bestreiten, Kirche und Wohnhaus zu bauen, die Schule zu errichten und alle Gehilfen zu befriedigen, eine spärliche Nahrung sehr theuer bezahlen, und diese noch gar oft mit hungrigen, armen Wilden zu theilen.

Dazu kann mich mein armer Bischof, der, außer einer Hauskapelle, noch keine ordentliche Kirche in seiner Residenzstadt besitzt, nicht hinlänglich unterstützen, und weil ich bis jetzt noch gar keiner Besoldung oder Unterstützung für Indianer-Missionen von Seite des hohen Guberniums mich zu erfreuen habe, ist meine bereitwillige Thätigkeit für das Wohl und Se-

Digitized by Google

lenheit dieser armen Wilden, welche noch in der Finsterniß des Unglaubens wandeln, nicht wenig gehemmt.

Wenn ich zu meinen Missions-Untenehmungen und Ausführung meiner gefaßten Plane hinlängliche Mittel, nebst einigen guten Hilfspriestern zur Unterstützung hätte, so würde man unfehlbar mit Gottes Segen in wenigen Jahren eine neue Regeneration der Otchipwe-Nation sehen.

§. 37. Beschreibung einer indischen Missionsreise auf Heidenbekehrung.

Ich stelle mir vor, daß meine neugierigen Leser hier die Frage stellen würden: Wie geht es denn bei einer Missionsreise zu den wilden Indianern, und wie stellt es der Missionär an, um die Heiden zu bekehren und eine neue Mission zu errichten?

Um eine solche Wißbegierde zu befriedigen, kann ich nichts Bessers thun, als über meine vorjährige Missionsreise von Crow Wing nach Mille Lake zu den Heiden, wo ich eine neue Mission errichtete, eine kurze Beschreibung geben.

Ich reiste am 1. Juni 1853 früh Morgens aus meinem Missionshause in Crow Wing mit zwei Männern, das ist, von einem Schulgehilfen und meinem Koche begleitet. Wir waren Alle stark beladen und gingen über die allerschlechtesten Waldstege, etwa zwei Drittheile des Weges zu Fuß und ein Drittheil desselben zu Wasser, über 6 Seen in einem birkenrindenen Schifflein, welches, über 200 Pfund schwer, mein Schulgehilfe über die Land-Portagen von See zu See auf den Achseln trug. Mein Koch trug seine nöthigen Kochgeschirre und Nahrung über 150 Pfund schwer. Mir aber lud man meine ganze Feldkapelle mit den gehörigen Meß-Requisiten und Büchern, nebst einem Paar Decken zum Feldbette, bei 70 Pfund schwer, auf den Rücken.

Mehr Träger kann man nicht mitnehmen, weil das Schifflein nicht mehr trägt, und mit Pferden ist es keine Möglichkeit, im Sommer durchzukommen, weil die Reise über 5 tiefe Koth-

Digitized by Google

moräste und über Tausende querliegender Bäume und schlechte Jägersteige geht. Wir reisten zwei Tage mit unsäglicher Mühe und Leiden fort. Auf einem so rauhen Wege, an Wurzeln strauchelnd, bin ich oft mit meiner Last gefallen, einmal so schwer, daß ich einige Zeit liegen bleiben mußte, bis ich, ausgeruhet, mich wieder aufraffen konnte. Dachte ich aber an die Kreuztragung Christi und an meine Sünden, dann war mir die Bürde so leicht und der Weg angenehm. Ich weiß aus oftmaliger Erfahrung, daß mich Gott auf dem Wege zu Heidenbekehrungen immer etwas leiden ließ, ehe er mich mit dem Troste eines bedeutenden Seelengewinnes erfreute.

Das Schwerste auf jener Reise war mir aber der Umstand, daß ich bei meiner schnellen Abreise von Hause meinen Gelsenschleier und meine Handschuhe mitzunehmen vergessen hatte; darum mußte ich während meiner ganzen zweitägigen Reise mit einem dichten Aste, zur größten Ermüdung meiner Hände, um den Kopf herum fechten und schlagen, um die giftigen Stiche eines beständigen ungestümen Gelsenschwarmes abzuwehren. Nichts desto weniger wurde ich von den frechen Anstürmern an Händen und Gesicht so sehr gestochen, daß ich an den geschwollenen Stichpusteln, wie von einem sehr starken Brennesselbrand, viele Schmerzen leiden mußte.

Gegen Abend des zweiten Tages kamen wir so nahe an das Indianerdorf, daß wir ihre Logen sahen; weil aber dadurch unsere Aufmerksamkeit auf unsere Schifffahrt gestört war, brach das Schifflein an einem im Wasser liegenden Baume, deßwegen mußten wir uns sogleich ausschiffen und in einem Moraste schlecht übernachten. Ich war über dieses Unglück zufrieden, um Zeit zu gewinnen, mein von Gelsenbissen geschwollenes Gesicht zu heilen, ehe ich bei den Indianern ankam.

In meinem dortigen sehr kurzen Nachtschlafe hatte ich einen erfreulichen Traum, nämlich: eine sichtbare Hand ward mir zum freundlichen Gruße recht süßlich gereicht. Ich erkannte daran das Zeichen einer herzlichen Aufnahme bei dem

Häuptlinge und guter Missionsgeschäfte, was wirklich Alles zu meinem Vergnügen geschah.

Diese meine Reise gibt meinen lieben Lesern eine Idee von einem Missions-Excurse zu den Wilden. Eine ähnliche Reise machte ich auch im vorigen Jahre nach Fond du Lac, 9 Tagreisen auf den schlechtesten Wegen, über 12 Portagen, und eben so viele Wasserfahrten im Schifflein.

Einen andern Missions-Excurs machte ich ebenso nach Lac de Sangsuis, in drei Tagen über 18 Landportagen und eben so viele Einschiffungen nebst vielen Moraspassagen.

Eine solche Reise mit zwei Begleiten kostet aber mit Lohn und Kost täglich $ 4 bis $ 5 hier. Aber, was ist das! wenn der Missionär nur zahlen kann, gegen den hohen Werth der chit dem Blute Christi erkauften Seelen, da schon eine einzige gewonnene und getaufte Seele mehr werth ist, als die ganze erschaffene Welt; darum sollte sie ein Missioär gern über Moräste und Wüsten, über Berge und Klüfte mit schweißigem Gesichte suchen, und mit Herzensfreude zur Heerde Christi bringen; er muß im Geschäfte des Herrn seine Gesundheit wagen und für das Heil seiner Schäflein selbst sein Leben zu geben bereit sein.

Auf die zweite Frage, wie es der Missionär anstellen müsse, um die Heiden zu bekehren und eine neue Mission zu begründen, will ich zur Befriedigung der Wißbegierigen auch nur meine oft praktizirte Methode anführen. Wenn ich in ein Dorf der Wilden auf Heidenbekehrung komme, so pflege ich vor Allem nach der Wohnung des ersten Chefs zu fragen, dem ich die erste Begrüßung mit einem freundlichen Handdruck gebe. Wenn ich dies verfehle und früher in anderen Häusern oder Logen einkehre, so könnte ich meinen Zweck verfehlen, weil die Häuptlinge der Wilden, stolz auf ihren Stand, die erste Begrüßung eines angekommenen Fremdlings erwarten. Nach dem Gruße präsentire ich ihm etwas Tabak zum Freundschaftszeichen, und seiner Frau etliche Nadeln, Zwirn oder ein Tüch-

Digitized by Google

lein, auch seinen Kindern gebe ich mit einer freundlichen Liebkosung etwas zu essen.

Nachdem ich mich sonach familiär machte und die Herzen der ersten Familie gewonnen, erkläre ich erst dem Häuptlinge die Ursache meiner Ankunft und fange an, von der Religion zu reden, um zu erfahren, ob er für dieselbe gut gestimmt sei. Wenn ich seines Wohlgefallens versichert bin, so ersuche ich ihn, die nächsten Männer seiner Bande zu einer Tabakraucherei einzuladen, was er gewöhnlich durch einen Soldaten thut, deren der Häuptling immer mehrere in seiner Nähe hat. Alle Ankommenden begrüßen den Missionär mit einem Handdrucke und setzen sich im Umkreise auf den Boden. Ich werfe überdies ein wenig Tabak unter sie auf den Boden und der Häuptling ein Messer dazu, damit ein Jeder seine Pfeife stopfen und rauchen kann. Man pflegt aber nicht den Tabak in die Hände zu geben. Nach einigem Rauchen legen sie ihre Pfeifen ab und der Häuptling tragt mir gewöhhlich einen mit rothem Tuch oder Scharlach bedeckten Stuhl, Tisch oder sein Bett zum Sitzen an, wornach ich eine lange indische Rede halte, worin den lernbegierigen Zuhörern der Zweck meiner göttlichen Sendung und die Nothwendigkeit des Glaubens mit den glücklichen Folgen der christlichen Erziehung erklärt und durch mehrere angeführte Beispiele lebhaft vor die Augen geführt wird. Nach dem Schlusse meiner Rede, die ich, in lieblichen Worten, sanftem Tone, kurzen Absätzen und recht faßlichen Ausdrücken gehalten, beendet habe, schlage ich der Versammlung eine kurze Ueberlegung und gemeinschaftliche Berathung vor, um sich zu erklären, ob sie den wahren Glauben annehmen und meinen fernern Unterricht anhören wollen oder nicht, wornach ich mich auf 10 Minuten entferne, damit der Chef einen Jeden um seine Stimmung befrage und nach der Mehrheit entscheide.

Nach meiner Rückkunft erhebt sich der Chef und hält gewöhnlich auf meine Einleitungsrede eine interessante Beantwortung, er erklärt mir seine Meinung und die Stimmung sei-

ner Unterthanen. Wenn sich hier welche Einwendungen, Einwürfe oder falsche Vorurtheile hören lassen, werden sie gleich von mir oder vom Häuptlinge widerlegt. Sobald ich aber die allgemeine gute Zustimmung für die Annahme des Glaubens kenne, bestimme ich die Zeit des Unterrichtes: für die Erwachsenen täglich in der Frühe und des Abends, und für die Jugend die übrige Zeit Vor- und Nachmittags. Die ganze Zeit wird zu abwechselndem Unterrichte im Lesen, Schreiben, Beten, Singen und Erklärung des Katechismus, und später zur Auslegung des Evangeliums verwendet. Die heil. Taufe ertheile ich den wahrhaft bekehrten und unterrichteten Katechumenen gewöhnlich nur an Sonntagen, nach Verhältniß ihres Fleißes und Eifers früher oder später, mit vieler Feierlichkeit und gehaltenen Erbauungsreden.

Viele Wilden bringen gewöhnlich gleich nach ihrer eigenen Glaubensannahme ihre kleinen Kinder zur Taufe, die ich immer gern annehme und vor den Eltern taufe, weil ich aus Erfahrung weiß, daß die Wilden, welche ihre Kinder ungemein lieben, gewiß ihren Kleinen in dem Glauben folgen werden, nachdem sie dieselben Gott zum Opfer brachten und den Händen des Priesters zur Gemeinschaft der Heiligen überliefert hatten.

Zum Unterrichte und Gottesdienste wird vorerst ein gutes, anständiges Haus gewählt, oder gleich eine geräumige, baumrindene Kirche aufgestellt, bis man eine schöne, hölzerne erbauen kann.

Nach hinlänglichem Unterrichte und vollendeter Taufe bestimme ich den besten und angesehendsten Christen zum Bevollmächtigten, daß er in Abwesenheit des Priesters den sonntäglichen Gottesdienst als Vorbeter leite, oder auch eine Kinderschule halte, damit die Religion in steter Uebung bleibe, bis der Priester sie wieder besucht oder Zeit hat, bei Anwesenheit sie selbst zu leiten.

Aus der hier beschriebenen Methode meiner Verfahrungsart in Bekehrung der Heiden sieht man, wie neue Missionen

zu machen und Christengemeinden zur Verbreitung des Glaubens unter den wilden Indianern zu errichten und mit Hilfe Gottes fest zu begründen sind.

Ich bin überzeugt, daß die Indianer, wenn sie in der katholischen Religion recht gut unterrichtet und im Glauben beständig geübt werden, die besten Christen sind, welche Gott und ihrem Priester mit Leib und Seele anhängen und den Weißen zu einem schönen Beispiele christlicher Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit dienen können. Ein guter Missionär muß aber, seine Indianer in einer neuen Mission nicht nur zu guten Christen zu bilden sich alle Mühe geben, sondern auch dieselben zur Thätigkeit aneifern und arbeiten lehren; er soll ihnen Lokalerwerbnisse und Nahrungsquellen, etwa aus gutem, fettem Boden oder erträglichen Fischerei eröffnen, worauf bei der Errichtung einer neuen Mission besondere Rücksicht genommen werden müßte.

Er soll ihnen, wenn nur möglich, viele Gartensämereien und Werkzeuge verschaffen, und nach Möglichkeit ihren zeitlichen Wohlstand befördern, wie ich am Lake superior und in Michigan gethan habe, um sie in seiner Congregation in Glaubensübung zusammenhalten zu können, sonst werden sie aus Mangel an Nahrung wieder zu ihrem Nomadenleben zurückkehren, in den Wäldern zerstreut leben und den Glauben ohne Uebung bald verlieren.

Ueberdies könnte von den wißbegierigen Lesern dieses Werkchens noch die interessante Frage gestellt werden:

§. 38. Wie viel Indianer in den Vereinigten Staaten sind bis jetzt zum katholischen Glauben bekehrt worden.

Obwohl mir keine fremden Taufregister oder genau verfaßte Kalkulationen über die Seelenzahl der zum katholischen Glauben bekehrten Indianer vor Augen liegen, so kann ich doch aus den öffentlichen Missionsberichten und Privat-Correspondenzen mit Verläßlichkeit annehmen, daß heut zu Tage im Umfange der nordamerikanischen Vereinigten Staaten über 20,000 aus wilden Heiden zum katholischen Glauben bekehrte India-

Digitized by Google

ner den Schöpfer des Himmels und der Erde verehren, aber leider noch über 400,000 blinde Heiden noch in der Finsterniß des Unglaubens wandeln und noch auf den Beruf zum Glauben warten. Eben so ist es mir wohl bekannt, daß in dem Territorium der englischen Domination Nordamerika's auch über 18,000 katholische Indianer unter väterlicher Leitung frommer Priester gegenwärtig leben; aber auch noch über 200,000 als verlorene Schafe in den Wüsten des nämlichen Territoriums den Heilsweg noch nicht kennen und die Stimme des guten Hirten noch nicht gehört haben.

Aber hier wird sich Mancher denken: Wie ist es möglich, daß heut zu Tage, wo die katholische Kirche mit so vieler Mühe und Eifer die Bekehrung der Heiden in der ganzen Welt betreibt und gleichzeitig so viele Wohlthätigkeits-Vereine mit ergiebigen Unterstützungen die Verbreitung des Glaubens befördern, dennoch nicht einmal der sechste Theil unserer wilden Indianer zum Glaubenslichte gebracht wurden, die größere Masse derselben aber sich selbst überlassen auf dem Wege des Verderbens wandert.

Ich glaube eine Hauptursache dieses Unglücks unserer armen Indianer kommt daher, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika immer mehr von eingewanderten Katholiken aus Europa in allen Theilen der Union so stark besiedelt werden, daß die Bischöfe, welche an Priestern noch immer Mangel leiden, kaum im Stande sind, die weißen Katholiken mit Missionären zu versorgen, und die Bekehrung der Indianer noch immer mit dem Grundsatze auf bessere Zeiten verschieben: Es sei besser, das Gewonnene zu erhalten, als das Verlorne zu suchen. Andere Ursachen, warum die verlorenen Schafe in der Wüste nicht nach Pflicht und Seeleneifer besser gesucht werden, will ich hier nicht öffentlich erwähnen, weil sie den Seelsorgern nicht wohl anstehen.

Indessen muß man doch zur Ehre des nordamerikanischen Clerus bekennen, daß es manche recht apostolische und eifrige Missionäre gibt, welche mit vieler Selbstverläugnung und Zu-

Digitized by Google

rücksetzung eigener Bequemlichkeiten sich dem schwierigen Geschäfte der Heiden-Bekehrung mit ausdauernder Geduld widmen, und mit vielem Segen sehr gedeihlicher Früchte sich erfreuen.

Man sehe nur die gesegnete Wirkung des thätigen Bischofs von Nebraska unter den Indianern, und die der eifrigen Jesuiten-Missionäre um das Felsengebirge, welche in neuester Zeit über 7000 wilde Heiden zum Glauben bekehrt und getauft haben. Man bewundert den apostolischen Eifer des braven Erzbischofs von Oregon, im Indianer-Lande unseren Glauben auszubreiten. Auch die Patres Franziskaner zeichnen sich mit ihren schönen indischen Missionen am Columbia-Flusse im Bekehrungs-Eifer vorzüglich aus.

Man betrachte überdieß die Muster-Missionen, welche der berühmte Missionär und nunmehrige Hochwürdigste Bischof Baraga in Michigan und Lake Superior aus bekehrten Heiden begründet, und eine große Anzahl verlorener Schafe in den Schafstall gebracht hat. Auch über meine schon in den §. 31 bis 36 besagten indischen Missionen will ich mich selbst nicht rühmen, sondern nur die unendlichen Erbarmnisse Gottes loben und preisen, und Zeit meines Lebens um die Beständigkeit meiner in Christo gebornen Kinder im Glauben zum Himmel flehen.

Von vielen anderen braven kath. Missionären, als die Herren Ravaux, Betcount, de Vivaldi, Bonduel, P. Otto Skola, Mrak, Van Pumel und mehreren andern ausgezeichneten Priestern, welche in den Staaten Wisconsin, Michigan Missouri und Minnesota in den indischen Missionen sehr eifrig arbeiten, kann ich wegen Mangel der Zeit keine ausführliche Beschreibung geben.

Auch den apostolischen Eifer und die unermüdliche Thätigkeit meines guten Bischofs, Hochwürdigsten Joseph Cretin zur Bekehrung der wilden Indianer, deren noch mehr als 100,000 in seiner Diöcese Minnesota leben, will ich nicht öffentlich rühmen, um das Zartgefühl seiner Demuth nicht zu verletzen, son-

Digitized by Google

deern wünsche ihm nur, daß der Herr bald mehrer tüchtige Arbeiter in seinen wüsten Weinberg mit gehörigen Mitteln schicken wolle, weil hier die Ernte sehr groß, aber der Arbeiter zu wenig sind.

Wenn wir noch den raschen Fortgang unserer katholischen Religion unter den wilden Indianern im englischen Territorium in Nordamerika, Ober- und Unter-Canada, in Betrachtung ziehen, so müssen wir mit erfreulicher Theilnahme die Erbarmung Gottes bewundern, welche dort den blinden Heiden die Gnade des Glaubenlichtes so segensreich angedeihen läßt.

Der lobenswürdige Eifer für die Bekehrung der Heiden und die rühmlichen Missions-Operationen des vor ein paar Jahren selig verstorbenen frommen Bischofs Prevanchie am Red River sind hier Jedermann wohl bekannt, und der unermüdliche Eifer seiner Missionäre sehr berühmt. Ich höre, daß sie seit der Entstehung der dortigen Missionen schon bereits über 12,000 getaufte Indianer und Halbindianer in ihren Taufbüchern zählen.

Was sich erst von dem neuen, für das Seelenheil der armen Wilden so sehr entflammten Bischofe, Hochwürdigsten Herrn Taschee, mit seinen 12 rüstigen canadischen Priestern als Missions Cooperatoren Gutes erwarten läßt, wird uns die Zeit erfreulich lehren.

Die von der argen Welt so sehr verfolgten und heut zu Tage noch unschuldig mit Schimpf beladenen frommen Jesuiten Väter, welche seit alten Zeiten als die besten Heiden-Bekehrer bekannt sind, halten meine übernommenen Missionen am Lake Superior in bester Ordnung und vermehren sie recht segensreich. Auch in Manitowaning, einer großen Insel im Lake Huron, besteht eine schöne und sehr zahlreiche Muster-Mission unter ihrer weisen Leitung. Es stehen aber noch mehrere gut geregelte und wohl civilisirte indische Missionen in Canada und im Staate Missouri unter der Seelsorge und Direktion der eifrigen Jesuiten, welche den alten Ruhm ihres Ordens bewähren und den Segen Gottes recht sichtlich für sich haben. Möge

Digitized by Google

sich nur die ehrwürdige Gesellschaft der frommen Jesuiten im alten Geiste ihres heiligen Ordens in Nordamerika bald vermehren und mehrere andere religiöse Orden mit ihnen in den Feldzug auf Bekehrung der wilden Indianer treten, und dazu noch eine wackere Truppe eifriger sekulärer Priester sich anschließen, so könnten wir mit der Hülfe und dem Schutze Gottes bald schöne Eroberungen für das Reich Christi machen, das Reich des Satans im Heidenthume unserer Indianer stürzen und die armen Wilden von der ewigen Verderbniß retten und auf dem Wege des Heiles lenken, somit unzählige Seelen zum ewigen Leben im Himmel bringen.

Aus dieser kurzen Beschreibung unserer katholischen Missionen in Nordamerika ist es ersichtlich, was bis jetzt zur Bekehrung der wilden Heiden mit Hülfe Gottes gethan wurde und was noch in unserer wichtigen Aufgabe zu thun steht, und welche schöne Früchte wir noch zu ernten hoffen. Erneuern wir nur Alle, die wir dazu berufen sind, unsern Eifer im Dienste des Herrn, und unterstützet uns alle Missionsfreunde und gute Katholiken mit eurem Gebete um den Segen in unsern schwierigen Missionsgeschäften zum gedeihlichen Erfolge.

§. 39. Hier wirft sich noch von selbst eine Frage auf: Wie viele wilde Indianer haben die protestantischen Minister bis jetzt zu ihrer Religion bekehrt und wo sind ihre Missionen?

Wenn ich diese Frage mit genauer Kritik untersuche, so kann ich frei erklären, daß es mehr protestantische Prediger unter den Indianern, als es wirklich zu ihrer Sekte bekehrte Indianer gebe. Ihre Missionen sind überall und nirgends, wie es die Thatsachen selbst sprechen und meine Behauptung unwiderleglich beweisen. Wenigstens bei den Otchipwe und Otawa so weit es mir bekannt ist, haben diese unberufene Herren schon überall, wo eine Indianer-Gemeinde angesiedelt war, ihre Missionen versucht, aber meines Wissens keine einzige zum festen Bestande gegründet; sie haben keine Wilden in diesen Gegenden civilisirt, noch weniger zu guten Christen gemacht. Sie

arbeiten in ihren Missionen nutzlos, wie die galiläischen Fischer in die Nacht hin, ohne eine Seele der Wilden zu fangen, weil die Gnade Christi und der Segen Gottes mit ihnen nicht ist, und weil sie die Methode, die Heiden zu bekehren, nicht verstehen.

Die simplen Naturmenschen im Walde wissen wohl gut, daß diese unbefugten Usurpatoren keine Sendung von Gott haben, und mit einem menschlich erfundenen Glauben zu ihnen kommen, weßhalb man sie als stolze Protestanten nicht hören will, um nicht mit ihnen in die Grube des ewigen Verderbnisses zu fallen. Deßhalb lassen sich die Indianer mit den protestantischen Ministern gewöhnlich in keine andere Verhältnisse ein, als daß sie die ihnen angebotenen Geschenke annehmen und einige Kinder in ihre Schule so lange schicken, als sie etwas zu beißen bekommen. Ich kenne mehrere indische Ortschaften bei den Otchipwe Indianern, in denen die protestantischen Minister schon öfters Missionen begonnen, aber niemals zum guten Erfolge irgendwo gebracht haben.

Diese Herren kommen zu den Indianern mit vielen Habseligkeiten und gesammelten Geschenke für die Indianer vollbeladen und suchen dieselben durch viele Gaben für sich zu gewinnen und recht viele Schulkinder in ihre Namensliste aufzunehmen, damit sie recht pompöse Berichte an das Gubernium oder ihre Comitenten absenden können.

Sobald aber die Geschenke vergessen sind, und die Schulkinder leer ausgehen, an dem Schulmeister eine ernste Miene sehen und von dem Unterrichte nichts verstehen, bleiben sie alle aus. Der Minister zieht die Schulglocke ein, zwei, oder mehrere Jahre, ohne einen Schüler zu sehen, und schickt fingirte Berichte ab, damit er in seiner Besoldung bleibt und neue Kisten mit Geschenke erhält.

Er wird endlich ein Handelsmann, bis er, entweder mit Aerger oder Zwang, von der Mission wegzieht, um andern Orts wieder auf ähnliche Art eine neue Mission zu beginnen. So wird die Welt höflich betrogen und die Indianer um nichts ge-

Digitized by Google

bessert. Auf diese Art defilirten die meisten Otchipwe Indianer schon seit mehr als 15 Jahren protestantische Missionen, wie es hier allen Leuten bekannt ist, blieben aber noch immer im rohen Heidenthume, bei denen Abgötterei, Trunkenheit, Diebstahl und Mordthaten noch an der Tagesordnung sind.

Das Nämliche geschieht auch bei anderen Indianer Nationen, welche protestantische Lehrer in Erziehung genommen haben. Man sieht jedoch in manchen protestantischen Missionen junge Indianer, welche durch Geschenke oder Nahrung bei dem Minister einige Zeit aufgehalten werden, damit sie etwas englisch sprechen lernen. Aber was nützt dem Indianer das, wenn sein Herz nicht vorerst religiös gebildet ist. Er wird noch stolzer und schlechter leben, und demnach seiner Familie lästiger. Zum Belege dessen dient uns ein freimüthiges Bekenntniß eines protestantischen Ministers bei den Wenebego Indianern, der vor etwa drei Jahren in seinem Schul-Rapporte an das Gubernium geschrieben hat: Meine Schüler leben noch schlechter, als jene, die nie meine Schule besucht haben. Den nämlichen Satz bestätigt uns eine vor 3 Jahren beim Gubernium in St. Paul öffentlich gegebene Erklärung des Haupt-Chefs bei den Wenebegos, indem er sagte: Die Schulen sind nicht geeignet für uns Indianer, die Jagd steht uns besser an. Dieser alte Heide, als vernünftiger Mann, der aus vieljähriger Erfahrung und Beobachtung von der Nutzlosigkeit protestantischer Erziehungs-Schulen praktisch überzeugt war und die herrlichen Früchte der katholischen Erziehung nicht kannte, oder gegen dieselbe in falsche Vorurtheile befangen war, gab ein gerechtes Urtheil über die protestantische Heiden-Erziehung und Indianer-Bekehrung ab. Ein lebendes Beispiel dieser Wahrheit habe ich schon in der Beschreibung meiner Mission in Arbrecroche unter §. 33 nachgewiesen.

Diese und viele andere Beispiele und mir bekannte Fälle aus protestantischen Missionen, über die ich Anstandshalber den Schleier ziehe, begründen uns hinlänglich die erprobte Erfahrung, daß die protestantische Lehre und ihre Erziehungs-

Methode zur wahren Religionsbildung und echten Civilisation unserer Indianer nichts tauge, weil die Minister die Sendung und den Segen Gottes nicht haben, jene Lehrer nur eigene Vortheile, nicht aber des Nächsten Wohl und das Seelenheil der wilden Indianer suchen. Hingegen sieht man aus den oben kurz angeführten katholischen Missionsgeschichten und sehr gedeihlichen Heidenbekehrungen, daß nur katholische Priester von der Vorsehung zu Lehrern wilder Völker und wahren Civilisation der Welt berufen sind, und mit dem wahren Evangelium Jesu Christi in die ganze Welt zu allen Nationen gesandt werden, um das katholische, allein beseligende Glaubenslicht in allen Finsternissen des Heidenthums anzuzünden; sie allein sind mit der Gewalt Christi auch mit Wunderkraft ausgerüstet, sogar die wildesten Waldbewohner und Menschenfresser mit Gottes Hülfe zu frommen Christen und gebildeten Gliedern der menschlichen Gesellschaft, zu guten Staatsbürgern und auserwählten Himmelsbewohnern zu machen, was man aus den alten und neuen Kirchen-Geschichten und unzähligen Beispielen ganz leicht beweisen kann.

§. 40. Welche Religion, die katholische oder protestantische, hat bei den weißen Bewohnern in Nord-Amerika guten Fortgang?

Zum Schlusse dieser meiner Abhandlung bleibt mir noch eine höchst wichtige Frage zur Befriedigung meiner Leser zu beantworten, nämlich: Ob nicht etwa die protestantische Religion bei der weißen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika guten Fortgang mache, und der katholischen voran stehe, oder in der öffentlichen Meinung des Publikums sich einer Prävalenz erfreue? wie sich die Protestanten rühmen.

Ehe ich diese Frage kathegorisch beantworte, ist es vorerst nothwendig, beide Religionen in paralleler Stellung zu einander in's religiöse Auge zu fassen, sowohl das gegenwärtige Toben und Treiben der böswilligen Protestanten-Führer gegen die katholische Kirche, als auch das Verhalten unserer würdigen

Seelenhirten und deren Glaubensgenossen gegen die Verfolger in Betrachtung ziehen, sowie auch deren Resultate beobachten, so werden wir sie an den Früchten erkennen, und ganz leicht unparteiisch gerechte Urtheile über beide aussprechen und den Beifall der vernünftigen Welt für uns haben.

Die katholische Kirche ist seit ihrer göttlichen Stiftung von Christo, unserm Herrn, wohl noch niemals irgendwo auf Erden von so böswilligen, mächtigen und zahlreichen Feinden angefallen worden, als heut zu Tage in Nordamerika von den mehr als in hundert verschiedenen Sekten zertheilten ungestümen Protestanten, mit welchen die unüberwindliche Kirche Christi schon seit 50 Jahren hier einen immer hitzigern Kampf zu bestehen hat. Die weise Vorsehung Gottes hat es zugelassen, daß die katholische Kirche durch die drei ersten Jahrhunderten mit Feuer und Schwert erschrecklich verfolgt wurde. Allein das aus Tausenden und Millionen standhaften Glaubensbekennern geflossene Blut war der fruchtbare Saamen zur Verbreitung unserer heiligen Religion über die ganze Welt, indem die Heiden in der Standhaftigkeit der Märtyrer und den vielen Wundern, die damals an ihnen geschahen, die Macht und Göttlichkeit des gepredigten Glaubens erkennend, haufenweise zu demselben übergetreten sind. Nachdem aber der römische Kaiser Constantin der Große durch seine wunderbare Bekehrung katholischer Christ geworden war, wurde zwar das blutige Verfolgungsschwert in seine Scheide gesteckt, aber der Herr ließ dennoch seiner Kirche auf Erden nicht lange des Friedens Süßigkeit genießen, denn bald darauf wurde die katholische Kirche durch die stolzen Ketzer und kritische Welt-Philosophen in ihrer Lehre und ihren Religionsgrundsätzen feindlich angegriffen, mit Feder und Wort bekriegt und Ausartung ihrer Gläubigen bedroht.

Dieß gab aber den Hirten der Kirche Anlaß, über ihre Heerde besser zu wachen; den Theologen und Kirchen-Vätern aber die heilige Schrift und die angewiesenen Glaubens-Sätze gründlicher zu studiren, die katholische Dogmatik in ein geregeltes System zu bringen und alle Glaubensartikel mit der

Digitized by Google

unfehlbaren Autorität der Kirchen-Concilien zu definiren und auf alle künftige Zeiten unumstößlich festzustellen, was der katholischen Kirche zum großen Vortheile und erfreulichem Siege gereichte.

Nachdem aber unsere katholische Kirche auch diesen so wichtigen und schweren Kampf glücklich und siegreich zu ihrem Vortheile bestanden hatte, erhob sich eine andere hundertköpfige höllische Hydra gegen sie, welche sie mit giftigen Verläumdungen und gräulichen Lästerungen, mit den herabwürdigendsten Verachtungen und racheschnaubenden Drohungen zu vernichten suchte, was man heut zu Tage in allen protestantischen Ländern bemerkt, vorzüglich aber in den nordamerikanischen Staaten sieht, wo unsere hl. Religion mit raschem Fortgange zu einem so schönen Zweige aufblüht und uns die erfreuliche Aussicht zu den gedeihlichsten Früchten gibt.

Aber der neidige Dämon, der den schönen Fortgang unserer heiligen Religion mit Aerger sieht, gibt ihren Feinden alle möglichen, zweckdienlichen Waffen in die Hand, um über sie zu prävaliren oder wenigstens ihren Fortgangsweg zu hemmen. Zur Erreichung dieses Zweckes dienen vorzüglich jene 5 Millionen Dollar, welche die gottlose Elisabeth, Königin in England, nach Aufhebung der Klöster der katholischen Kirche geraubt und, wie man sagt, den Protstanten zu religiösen Zwecken übergeben hat, welche sie aber wohlweislich von England wegbrachten und in amerikanischen Stocks anlegten, von deren Interessen und anderen Unterstützungen ihre europäischen Missionsvereine nun über 15,000 Controvers-Prädikanten besoldet und über 300 protestantische Zeitungen honorirt, wie auch Millionen Verläumdungs-Traktätlein zu den Waffen gegen die katholische Kirche alljährlich geschmiedet werden.

Mit welch wildem Kriegsalarm diese mächtigen Höllentruppen mit dem frechsten Mißbrauche der Rede- und Preßfreiheit die katholische Kirche angreifen und bestürmen, ist Jedermann in Nordamerika wohl bekannt. Diese unberufenen, falschen Propheten predigen aus ihrer vorsätzlich verdorbenen

Digitized by Google

Bibel und im Eigendünkel falsch ausgelegten Schrifttexten eine der Sinnlichkeit schmeichelnde Moral, kitzeln in zierlichen Phrasen die Ohren der getäuschten Zuhörer und suchen ihre Glaubensgenossen durch falsche Vorurtheile von der katholischen Kirche fern zu halten.

Andere ungeschliffene Prädikanten gehen noch weiter in ihrem Ketzereifer und nehmen ein wildes Poltern und Schreien über die katholischen Mißbräuche, wo keine sind, zum Gegenstande ihrer Predigt, entehren ihre Lehrkanzeln oft mit ärgerlichen Verläumdungen und lieblosen Lästerungen, wovon uns ein Presbyterianer-Prediger, Namens Blercher, zu Galipolis in Ohio ein frisches Exemplar liefert, welcher, als die Cholera im Westen so heftig wüthete, eines Sonntags die Kanzel bestieg, wider die Katholiken ganz wild losdonnerte und seine Zuhörer versicherte, daß diese Krankheit gewiß vom Himmel gesandt sei, um das schnelle Wachsthum des Papismus in Amerika zu bestrafen. Und siehe! das Strafgericht Gottes traf ihn bald. Ehe des nächsten Sabaths Sonne aufgegangen war, lag schon seine Leiche als erstes Choleraopfer verscharrt im Grabe. Ein deutlicher Fingerzeig Gottes, zu welcher Kirche der Papismus gehört, gegen welchen er so lieblos gedonnert hatte.

Welche schreckliche Strafe wartet erst in der andern Welt auf Diejenigen, welche, anstatt das Evangelium des Friedens und der Nächstenliebe zu verkünden, nur grobzackige Barrikaden ihren getäuschten Zuhörern in den Weg werfen, damit sie zur katholischen Fahne nicht übergehen möchten und nicht selig werden.

Wieder andere protestantische Prädikanten profaniren heut zu Tage schon so schändlich ihre Religion, daß sie in unsinnigen Gassenpredigten alles Heilige und Ehrwürdige unserer göttlichen Religion auf die schimpflichste Weise verunglimpfen und die ehrbaren Glieder der katholischen Kirche vor dem Gassenpöbel durch ihre schmutzige Hechel ziehen und nichts weniger beabsichtigen, als Machinationen zu Volksaufläufen und

Religions-Revolutionen unter den Vagabunden gegen die ruhige katholische Kirche zu schmieden und anzuregen.

Zu welchen Folgen solche Protestanten-Predigten führen, beweist eine bekannte Warnungsgeschichte in Philadelphia, wo in einer Zechstube einige böswillige Religionsverächter frevelnd zur Belustigung ihrer Zechbrüder den heil. Richterstuhl der Beichte durch eine gotteslästerliche Nachäffung lächerlich zu machen wagten. Sie gingen in wenigen Stunden darauf alle zu Grunde, indem sie an einer sonderbaren Krankheit unter entsetzlichen Convulsionen brüllend starben, woran selbst mehrere gegenwärtige Protestanten eine rächende Hand Gottes erkannten. Auch jene Bösewichter, welche das katholische Kloster Charlestown plünderten und verbrannten, starben alle in kurzer Zeit eines unnatürlichen, unglücklichen Todes.

Man erinnere sich noch der schändlichen Geschichte von Boston, wo die Protestanten, aus Aerger über die gute katholische Nonnenschule das Kloster verbrannten und die armen Nonnen aus der Stadt jagten, wornach ein Frauenzimmer, welches die weinend abziehenden Nonnen verlachte und beschimpfte, sogleich wahnsinnig wurde, bis es unglücklich starb. Und ein junger Mensch, der aus der Klosterkapelle das silberne Ciborium mit heiligen Hostien gestohlen und frevelnd sich geprahlt hatte, daß er den Katholischen im Sacke trage, war kaum in seinem Zimmer angekommen, so verriegelte er inwendig die Thüre und schnitt sich mit seinem Rasirmesser selbst den Hals ab, und starb elendiglich in seinem Blute.

Urtheilet nun, liebe Leser! kann denn eine Religion, welche solche Früchte trägt, denen die Strafgerichte Gottes auf dem Fuße folgen, von Gott sein und in Himmel führen? Ex fructibus cognoscetis eos!

Wenn wir uns von den protestantischen Predigern zu ihren fein gesponnenen Traktätlein forschend wenden, deren millionenweise alljährlich gedruckt werden, welche Tausende gedungener Colporteurs in vollen Körben alltäglich in alle menschliche Gesellschaften und Volksversammlungen hintragen

und in Gasthäusern, Dampfschiffen, Eisenbahnen und Privathäusern um wenige Cents anbieten oder umsonst hinwerfen.

Wenn wir den Inhalt ihrer Schmutzschmiererei untersuchen, so werden wir ganz deutlich die Schandprodukte der Hölle und sichtlichen Früchte des Lügengeistes daran erkennen, worin alte und neue, hundertmal travestirte Lügengeschichten, meist aus fremden Ländern anderer Welttheile gepriesen, damit man sie nicht kontrolliren kann, dem Lesepublikum frech aufgetischt werden. Darin werden der Pabst oder katholische Priester und unsere Glaubensgenossen auf die verächtlichste Weise lächerlich gemacht, und unsere heilige Religion mit der spitzfindigsten Arglist in den Koth gestoßen, um dadurch der katholischen Kirche recht tüchtige Fechthiebe zu versetzen.

Wenn wir endlich einen forschenden Blick auf den Wust der religiösen protestantischen Zeitschriften und die ungeheuere Anzahl der in ihrem Solde stehenden politischen Zeitungen werfen, welche in allen Winkeln der Vereinigten Staaten in unermeßlicher Menge gedruckt werden, so muß man aus deren Inhalte mit Staunen ersehen, daß dieselben gegen die katholische Kirche wahre Höllenvulkane sind, aus welchen ein abscheulicher Unrath des Zungenmistes unter das lesende Publikum mit satanischer Wuth ausgestreut wird, um die schöne Braut Christi ärgerlich zu verhöhnen und mit Koth zu bewerfen, wozu eine Unzahl in Galle getauchter Federn von böswilligen Skribenten täglich beschäftigt werden, um mit dem ärgerlichsten und frechsten Mißbrauche der Sprech- und Preßfreiheit immer neue und frische Verläumdungen gegen den heil. Vater, unsere eifrigen Bischöfe und ehrlichen Katholiken auszubrüten und der Welt aufzutischen, damit die katholische Religion recht verächtlich gemacht, den protestantischen Glaubensgenossen aber Sand in die Augen gestreut wird, auf daß sie die Wahrheit unserer Religion nicht untersuchen und die Falschheit ihrs Glaubens nicht einsehen. Diese arglistigen Feinde unserer Religion wetteifern miteinander, wer die meisten witzigen Schandartikel in die Schmierpapiere liefern kann, um

Digitized by Google

täglich neue Schimpfstücke auf dem Theater der Lesewelt zum Hohne der katholischen Kirche spielen zu können und die Religion der Papisten recht in den Gassenkoth zu treten und sie aus dem letzten katholischen Herzen zu veawischen, was unter solchen Verfolgungs-Umständen gewiß schon längst geschehen wäre, wenn unser göttlicher Glaube, so wie die protestantische Modereligion, ein menschliches Machwerk wäre.

Was noch zu bedauern ist, werden jene giftspeienden Papiere in so ungeheurer Menge aufgelegt, daß sie in allen Ecken und Häusern um ein Spottgeld angetragen, und an allen Zech- und Spieltischen, an allen Ruhesitzen oder Reiserouten Jedermann zum Lesen angeboten; ja sogar ballenweise in Handlungsstore und öffentliche Grocerien eingelegt werden, um verkaufte Waaren und Küchenprovisionen mit denselben einzuwickeln, damit das protestantische Aufklärungslicht überall bis zur Küchenmagd gelange und neue Proselyten mache, und den Papismus aus Amerika verbanne oder aus der Welt vertige.

Aber was für Folgen und Resultate haben alle solche mächtigen Angriffe unserer ungestümen Religionsfeinde? Was bewirken alle protestantischen Kontroverspredigten? Welche Siege bringen ihnen alle Verläumdungs-Traktätlein? Welche Eroberungen machen alle ihre Schimpfschriften wider den Papismus und die Kirche Christi?

Ich glaube, sie vermögen und bewirken eben das, als wenn alle Hunde der Welt zürnend wider den Mond bellen möchten. Qui in altis est iridebit eis. Sie verwirklichen nur die Verheißung Christi, daß gegen seine auf dem Felsen Petri erbaute Kirche der Höllen Pforten nichts vermögen werden; denn sie weilet auf einer festen Burg, woran alle andrängenden Sturmwellen in sich selbst verfallen müssen. Sie ist eine Grundsäule der Wahrheit, welche kein Lügengeist jemals untergraben wird, weil sie der heilige Geist gesetzt und bis an das Ende der Zeiten auch erhalten wird, und Christus selbst immer bei ihr bleibt.

Digitized by Google

Wir haben das Toben und Treiben der Protestanten gegen die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika in Betrachtung gezogen, so wie es wirklich ist, und vor Aller Augen offen da steht. Werfen wir nur noch gegenseitig einen forschenden Blick in das Verhalten unserer Kirche gegen ihre Feinde. Sehen wir auf ihren raschen Fortgang, blühenden Zustand und ihre erfreulichen Früchte zum Wohle der Menschen und Heile der Welt.

Während allen Verfolgungen und feindlichen Anfällen geht die katholische Kirche immer klug bemessenen Schrittes am Arme ihres lieben Bräutigams ihren Weg der Wahrheit über alle Feinde siegend, im erfreulichen Triumphe zu ihrem Ziele. Vor etwa 50 Jahren ward das Senfkorn der katholischen Religion in die unermeßlichen Gefilde der Vereinigten Staaten gelegt, das bis jetzt zu einem so großen Glaubensbaume erwachsen ist, daß er mit seinen erquickenden Aesten die ganze Union dieser Republik so wohlthätig beschattet, daß alle Nationen in großen Massen darin ihre Gewissensruhe und Seelenheil finden. Um sich von dem schnellen Fortgange und erfreulichen Ausbreitung der katholischen Religion in den Ver. Staaten einen richtigen Begriff zu machen, möge man nur in dem „Catholic Almanac" von dem Jahre 1803 bis 1854 den Unterschied sehen:

	1808.	1854.
Diöcesen	1	41
Ap. Vicariate	—	2
Bischöfe	2	39
Priester	68	1574
Kirchen	80	1712
Ind. Stationen . . .	—	746
Kirchliche Institute . .	2	34
Collegien	1	20
Weibliche Akademien . . .	—	112

Die Zahl der sämmtlichen Katholiken kann nicht ganz genau ermittelt werden, man kann aber dieselbe gegenwärtig auf drei Millionen sicher annehmen, welche durch Taufen, neue

Digitized by Google

Bekehrungen und Einwanderungen alle Tage um Tausende sich vermehrt.

Unsere Hochwürdigsten Bischöfe, welche der heilige Geist erwählt hat, die Kirche Gottes zu regieren, und ihre mitarbeitenden Priester sind keine Miethlinge oder falsche Propheten; sie sind wahre Stellvertreter Christi, und befugte Ausspender der Geheimnisse Gottes, und legitime Nachfolger der heiligen Apostel Jesu. Diese allein sind im innigsten Vereine des obersten Hirten, des römischen Papstes, die befugten Träger der Schlüssel zum Himmelreiche, und bevollmächtigte Richter menschlichen Gewissens, um den reuigen Büßern im Namen Gottes die Sünden nachzulassen. Sie allein sind gesandt, das Evangelium allen Nationen zu predigen und der Welt zu lehren, was uns Jesus befohlen hat. Gehet nur in die katholische Kirche unsere hochgelehrten, vom Geiste Gottes erleuchtete Prälaten oder ihre frommen Missionäre Predigten hören, wie sie im Geiste der Liebe und des Friedens Christi unverfälschtes Gottes-Wort in die Herzen frommer Gläubigen streuen, damit es, mit der Gnade des heiligen Geistes begleitet, unter Segen Gottes gedeibliche Früchte der Tugend zum ewigen Leben bringe.

Wenn man eine solche Herzen rührende, Thränen auspressende, Gottes Segen fließende Predigt eines kath. Bischofs oder Priesters mit dem Geschwätze eines protestantischen Gassen-Predigers oder eine schimpfliche Controvers Predigt vergleicht, so wird man wirklich einen Himmel weiten Unterschied finden. Wenn der katholische Christ in seine schön gezierte Kirche, wie in einen Vorhof des Himmels kommt, wird er im Anblicke der anmuthigen Bilder Christi's und seiner Heiligen in Erinnerung der lebendigen Originale mit Herz und Geist bis zu den himmlischen Bewohnern mächtig erhoben, und im Einklange mit ihnen Gott, seinen lieben Schöpfer, mit gerührtem Herzen im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Er wird durch die schönen, viel bedeutenden Kirchen-Ceremonien, welche die kath. Kirche zur Beförderung wahrer Andacht in ihrem Ritus zur Religionsübung erhält, um von den sichtlichen Dingen auf

unsichtbare, übersinnliche Religions-Geheimnisse und Gnadenwirkungen hin zu lenken, in seinem Glauben mehr belebt, mit gerührtem Herzen im Geiste befriedigt, gebessert vom Priester gesegnet und von Gott begnadigt aus der Kirche in sein Haus zurückkehren.

Der Protestant hingegen geht Sonntags in seine Kirche wie in ein Privathaus oder Theater; er sieht darin nichts, als leere Wände, erblickt nicht einmal ein Kreuz, das Erlösungs-Zeichen, am Altar, aus Furcht, er möchte die Superstition der Papisten nachahmen, oder aus missverstandenen Schrift-Terten Gott mißfallen. Sein trockener, ganz nackter Gottesdienst rührt ihn nicht, und der Unterricht ohne Gottes Segen bessert ihn nicht. Darum geht er eben so lau und frostig aus der Kirche, wie er hinein gegangen ist. Welche ungleiche Parallele mit einem guten Katholiken.

Machen wir noch einen forschenden Blick in eine katholische Schule oder Erziehungs-Anstalt, wo die liebe Jugend durch gute Priester, religiöse Schulbrüder, oder andächtige Kloster-Frauen mehr durch schöne Beispiele als Worte früher zur Tugend als literarischen Wissenschaft geleitet, sehr fromm erzogen wird; denn alle menschlichen Wissenschaften haben nur dann hohen Werth, wenn sie auf Religion und Tugend gebaut sind.

Die Schüler in protestantischen Gemeinde-Schulen hingegen hören nichts vom Gebete oder von der Religion, oder werden ihnen falsche Vorurtheile gegen die katholische Religion im Voraus eingeimpft.

Wenn wir noch einen forschenden Besuch den Kranken in einem katholischen Spitale machen, so werden wir zur Rührung überrascht, wenn fromme Kloster-Jungfrauen wie reine Engel allen Kranken, ohne Religions-Unterschied, ihre bereitwilligsten Dienste wetteifernd antragen, ihre Leiden recht menschenfreundlich zu lindern suchen, für die möglichste Reinlichkeit und Bequemlichkeit im Spitale täglich sorgen, und durch Gottesliebe entflammt, auch in pestartigen Krankheiten ihre zur Pflege empfohlene Kranken nicht verlassen, sondern ihr Leben zum

Digitized by Google

Nächsten Wohle in Gefahr setzen, und sogar den Tod in Liebes-Werken für Gewinn halten und dem Leben vorziehen. Ebenso sah man schon gar oft den kath. Priester sein Leben für seine Schäflein wagen, in seinem Liebeseifer Gott zum Opfer bringen.

Ein protestantischer Egoist hingegen, der nur für sein Weib und seine Kinder lebt, fliehet vor Schrecken jede Todesgefahr, weil er, sinnlich gestimmt, sein Leben höher schätzt, als alle Güter der Welt, und die Selbsterhaltung für die erste Pflicht und Tugend hält. Welcher Abstand stößt uns wieder hier zwischen Katholiken und Protestanten auf.

Machen wir noch eine forschende Visite in das christliche Privat-Leben der frommen katholischen Familien, und wir werden mit Wohlgefallen sehen, wie der andächtige Hausvater im Kreise seiner lieben Familie knieend sein Morgen- und Abend-Gebet in Anbetung Gottes recht erbaulich verrichtet, und auch nie ermangelt, seinen Tischsegen vor der Mahlzeit, und eine Danksagung nach dem Essen mit den Seinigen zu dem Vater des Lichtes, von dem alle guten Gaben kommen, ehrerbietig zu verrichten, damit ihm die tägliche Nahrung zur Gesundheit des Lebens, das Leben aber immer zur Ehre Gottes und seinem Seelenheile gedeihen möge.

Der leichtfertige Protestant schämt sich des Kreuzmachens und Gebetes und denket nicht an die Lehre des hl. Paulus, daß wir auch beim Essen und bei der Arbeit an Gottes Ehre gedenken müssen.

Der gute Katholik verwendet auch die Sonntags und Feiertags Abende nicht in Verschwendungshäusern beim Zech- oder Spieltische, sondern beruft seine Kinder zusammen, um sie die Furcht Gottes zu lehren, ihnen die Christenlehre zu erklären und sie wahre Tugend und Frömmigkeit zu lehren. Er hält die gebotenen Fasttage und übrigen Kirchengebote genau, damit er sich öfters von allen Sünden reinige, und bußfertig zu einem glückseligen Tode vorbereite.

Der Protestant benützt diese Gnadenzeiten und Heilsmittel nicht, weil er sie nicht kennt and daran nicht glaubt.

Digitized by Google

Wollen wir noch das Betragen eines guten Katholiken im Umgange mit der Welt in's Auge fassen, so werden wir ihn, wenn er seine Religion liebt und sie genau befolgt, gegen Jedermann liebreich, menschenfreundlich, dienstfertig, demüthig und wohlthätig finden. Er wird mit aller Welt recht friedlich und verträglich leben, selbst in harten Prüfungsstunden und Leiden dieser Welt wird er in seiner Religion Trost suchen und in Gott immer Seelenruhe finden. Wenn katholische Christen oder ihre Seelenhirten von böswilligen Religionsgegnern durch angedichtete Verbrechen und ärgerliche Verläumdungen vor der Welt verschwärzt und zum Schaden der Religion verachtet werden, so tragen sie ihre schwarze Flecken geduldig im Angesichte des Publikums, bis es dem Herrn gefalle, ihre Unschuld zur Ehre der Religion und Beschämung ihrer Feinde an das Licht zu stellen. Wenn auch die katholische Religion von ihren feindlichen Religionsparteien verachtet und die Kirche Christi verfolgt wird, so rächen sich echte Katholiken nie mit gleicher Vergeltung, sondern begegnen denselben nur mit Geduld, Liebe und Gebet. Aus Tausend andern will ich hier nur ein einziges bekanntes Beispiel neuerer Zeit hier anführen. Als die Protestanten vor etwa zehn Jahren den schönen Fortgang unseres Glaubens und Ausbreitung über die Vereinigten Staaten mit Aerger gesehen haben, beschlossen einige ihrer bösen Banden, durch einen Gewalt-Streich der Revolution den Katholiken in Philadelphia alle Kirchen und Häuser zu verbrennen oder nieder zu reißen, und alle Katholiken davon zu jagen oder zu erdrosseln. Nachdem schon die Hände an das höllische Werk gelegt wurden, versammelten sich mehrere Katholiken in Gruppen, um zu berathen, was an diesem Tage der Noth zu thun wäre. Der würdige Bischof, keine Lebensgefahr scheuend, lief zu den Massen des Volkes und rief den Katholiken zu: „Nur keinen Waffengebrauch, keine Rachenehmung; denn es ist besser, daß alle unsere Kirchen und Häuser verbrennen, als eines einzigen MenschenBlut durch katholischeHände vergossen werde.“ Dieses Benehmen des würdigen Mannes wirkte so gut, daß die Ver-

Digitized by Google

folgungs-Revolution mit Verbrennung zweier Kirchen sogleich endete. Die Katholiken befolgten seine Befehle und übten keine andere Rache an ihren Gegnern aus, als daß sie mit eigenen Kosten eine schöne neue Kirche in drei Tagen aufbauten und am vierten Tage schon das heiligste Meßopfer für ihre Feinde darin gelesen wurde.

Gott hat aber auch seine Fingerzeigen dadurch gegeben, auf welcher Seite sein Gefallen oder Mißfallen lieget, daß das vergoldete Auge Gottes mit der Inschrift "God see" in der Nische ober dem Thore der Augustiner-Kirche unverletz, vom Feuer blieb, während die ganze übrige Kirche niederbrannte. Die Folge alles dessen war, daß sich die Katholiken durch Bekehrung und Einwanderung dort so sehr vermehrten, daß jetzt, anstatt 2 verbrannten, nun in 11 neuen katholischen Kirchen in der Stadt Philadelphia und ihrer nächsten Umgebung fromme Christen den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde ungestört verehren. Auf gleiche Weise endeten auch alle übrigen, bis jetzt unternommenen Gewaltstreiche der Protestanten gegen die katholische Kirche in den Ver. Staaten von Nordamerika. Sie gingen zu ihrem Aerger und ihrer Schande, aber immer zum Vortheile und zur Ehre der katholischen Kirche aus.

Wer sieht nicht aus diesen Geschichten den Segen Gottes und die Wahrheit der Religion auf der katholischen Seite, und die schönen Früchte des wahren Glaubens an den katholischen Christen; an den Protestanten hingegen nur menschliche Leidenschaften und den Mangel guter Religions-Erziehung und Herzens-Veredlung.

Nachdem wir des guten Katholiken Handlungsweise in allen seinen Lebens-Verhältnissen mit dem Protestanten im Vergleiche in's Auge gefaßt haben, betrachten wir ihn noch an seinem Todenbette, bei seinem Lebensende, im Gegensatze mit dem Tode eines Protestanten.

Wenn der Mensch am Krankenlager, in seinem Todtenbette den Lauf seines Lebens beendet sieht, das Gericht Gottes

Digitized by Google

und die Ewigkeit schon vor Augen hat, wird er von solcher Angst und solchem Schrecken befallen, daß er einen mächtigen Trost und übernatürlicher Hülfe bedarf, die ihm Niemand, als nur die katholische Kirche durch ihre Priester genügend zu leisten im Stande ist, indem sie allein mit allen nöthigen Trostgründen, Hülfsmitteln und Heilsgnaden zur Hülfe der Sterbenden für eine glückliche Reise in die Ewigkeit versehen ist.

Der kranke Katholik ruft einen Priester der Kirche zu sich, dem er reumüthig alle seine Sünden beichtet und die Lossprechung erhält, was ihm wahre Gewissens-Ruhe und vielen Seelentrost bringt, weil er sich auf die Worte Christi mit Vertrauen verläßt, die er zu den Aposteln und allen nachfolgenden rechtmäßigen Priestern sprach: „Nehmet den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden vergebet, denen werden sie vergeben werden."

Der kranke Protestant hat diesen Trost nicht, weil er die deutlichen Worte der Bibel und der Anordnung Gottes nicht glaubt, daß der Priester Gewalt habe, die Sünden den reuigen Büssern in der Beichte im Namen Gottes nachzulassen; darum stirbt er in seinen Gewissensqualen und Schrecken der Sünde.

Wenn der kranke Katholik immer mehr von Krankheit ergriffen wird, bringt ihm der Priester noch ein anderes Trostmittel seines Glaubens: die Krankensalbung, das ist das Sakrament der letzten Oelung, welches Christus der Herr zum besonderen Troste der Kranken eingesetzt hat, wie beim h. Jacob in der Bibel geschrieben steht: „Ist Jemand krank unter euch, der rufe die Priester der Kirche zu sich, daß sie über ihn beten, und ihn mit dem Oele salben. Das Gebet der Kirche wird ihm helfen, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm nachgelassen." In Folge dessen ist der rechtgläubige Christ aus dem Worte Gottes versichert, daß, im Falle er in seinem Leben welche Sünden zu beichten vergessen, oder an der Buße etwas ermangelt hat, durch dieses Sakrament aus seiner reumüthigen Seele alle Sünden ausgewischt und alle andern Bußmängel ersetzt werden.

Digitized by Google

Der sterbende Protestant hat diesen Trost nicht, weil er an die angeführten Bibel-Worte nicht glaubt, und darum die Gnade Christi zu seinem Heile und Glaubenstroste nicht benutzt.

Ehe noch die Seele des kranken Katholiken aus dem zeitlichen in das ewige Leben übergeht, reicht ihm noch der Priester die heiligste Wegzehrung, das lebendige Himmelsbrod, den wahren Leib Jesu Christi selbst, mit allen Schätzen seiner Gnaden aus den Verdiensten seines Kreuztodes zum Unterpfande seiner Glückseligkeit nach dem Tode, nach der Versicherung Christi selbst, wie er sagte: „Mein Leib ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ein Getränk; wer mein Fleisch ißt, oder mein Blut trinkt, wird das ewige Leben haben, und ich werde ihn am jüngsten Gerichte auferwecken."

Der kranke Katholik, in der heiligen Communion mit Christo innigst vereinigt, und so nach der göttlichen Natur theilhaftig, hat keine Ursache mehr, den Tod zu fürchten, weil er aus dem Munde Christi selbst des ewigen Lebens versichert ist; er wünscht viel mehr zu sterben, als zu leben, um bei Christo im Himmel zu sein, und spricht mit dem alten Israeliten-Priester Simeon: „Nun, Herr, lasse deinen Diener in Frieden hinfahren, nachdem ich meinen Heiland empfangen habe."

Der arme Protestant kann einen solchen Trost nicht haben, weil er an die wahre Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Altars-Sakramente nicht glaubt und dessen nicht theilhaftig werden kann.

Wenn aber schon der Todesschweiß und schwere Athemzüge dem kranken Katholiken eine baldige Abreise in die Ewigkeit ankündigen, gibt der Priester noch zum Abschiede der Seele den päpstlichen Segen mit dem vollkommenen Ablasse, wonach seine Seele engelrein, froh und rüstig aus ihrem Körper fahren kann. Zum Schlusse ruft noch der Priester die Heiligen im Himmel zum Schutze und Fürbitte an, empfiehlt die geschiedene Seele Gott und den Engeln, daß sie dieselbe vor Gottes gnädiges Angesicht tragen, wo sie sich in ewiger Ruhe im Genusse der himmlischen Glorie mit Gott erfreuen wird.

Digitized by Google

Eines solchen Trostes kann sich eine protestantische Seele nicht erfreuen, weil es in jener Religion keine Priester gibt, welche mit solcher Gewalt ausgerüstet wären, als es nur in der katholischen Kirche geschieht. Der profane Minister kann den Sterbenden nichts helfen, keinen genügenden Trost geben, weil er keine Heilsmittel zu einem guten Tode in seiner Gewalt hat, wie der katholische Priester.

Nun denn zum Schlusse fordere ich alle lieben Leser dieses Werkchens, von welcher Religion sie immer sein mögen, freundlich auf, selbst zu urtheilen, und aus vorliegendem Vergleiche beider Religionen und deren praktischen Resultate, die uns die heutige Kirchengeschichte in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika vor Augen stellt, vernünftig zu schließen, welche Religion heut zu Tage in Nord-Amerika besseren Fortgang mache und bei dem unparteiischen Publikum in Prävalenz stehe, und der Achtung in der öffentlichen Meinung sich erfreue. Ich glaube, Jedermann von gesunder Vernunft, unverdorbenen Herzens und unparteiischen Geistes muß mir beistimmen, daß nur die christkatholische Religion, welche trotz der grimmigsten Verfolgung sich dennoch in ganz Nord-Amerika so schnell verbreitet, und zu den erfreulichsten Früchten christlicher Erziehung und edler Menschenbildung sich täglich vermehrt, und so viele Beweise göttlichen Wohlgefallens und viele Wunderzeichen himmlischen Schutzes für sich hat, die einzig wahre, von Christo gestiftete und zum Heile der Menschen gegebene Religion sei, welche jeder Mensch willig annehmen und fest glauben, herzlich lieben und praktisch üben soll, um glücklich zu leben auf Erden und selig zu werden im Himmel; darum wünsche ich allen Menschen in der wie mir selbst, in dem allein selig machenden christkatholischen Glauben zu leben und zu sterben, um einst in dem Himmel ewig zu loben und zu preisen Gott den Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen!

Digitized by Google

Zum Anhange.

Eine kurze Beschreibung des Minnesota-Territoriums.

So lange, als die am Ober-Mississippi liegenden Ländereien, die man heutzutage Minnesota-Territory nennt, im Besitze der wilden Indianer, nur zur Jagd und Fischerei benützt wurden, waren sie nur wenigen Weißen bekannt und nur den Pelzhändlern nutzbringend. Nachdem aber die nordamerikanische Regierung diese schönen, fetten Ländereien, die zum Landbau und anderen industriellen Unternehmungen sehr geeignet sind, von den wilden Indianern traktatmäßig abgekauft und zur Ansiedelung der Weißen bestimmt hat, wird Minnesota in ganz Nordamerika mit vieler Theilnahme gerühmt und erregt in Manchem die Lust und den Entschluß, sich in diesem Territorium anzusiedeln.

Ich habe schon unterm 4. März vorigen Jahres in einem kurzen Aufrufe im „Wahrheitsfreunde" die Deutschen aufmerksam gemacht, daß Minnesota für ihre Ansiedelung die geeignetste Heimath wäre, wo sie sich die schönsten Landgüter in kurzer Zeit verschaffen könnten, wornach über 50 Familien in den schönsten Landstrich meiner Mission am Sauk River eingewandert sind und sich bereits der besten Land-Claims, die man sich in der Welt nur wünschen kann, recht behaglich erfreuen. Weil ich aber aus vielen deutschen Briefen ersehe, wie die Deutschen begierig sind, zu wissen, wo Minnesota liegt, wie der Boden dieses Landstriches beschaffen sei, ob es nächst schönen Prairien auch schönes Holzland habe, ob es gutes Wasser in Menge habe, welche die größten Flüsse und Seen sind, wie das Klima im Minnesota-Territorium und die Luft beschaffen sei, welche Früchte das Territorium bringt und an welchen Produkten es reich ist, welche Vortheile und Erwerbsquellen Minnesota den weißen An-

Digitized by Google

siedlern eröffnet, ob die weißen Einwohner nichts von den Indianern zu befürchten haben, und mehrere andere Fragen veranlassen mich, die Neugierde der Deutschen zu befriedigen und hier eine kurze Schilderung des neuen Minnesota-Territoriums niederzuschreiben und als einen Anhang zu der vorhergehenden Indianerstatistik zur Kenntnißnahme meiner lieben deutschen Landsleute beizufügen.

§. 1. Wo liegt Minnesota und wie groß ist sein Flächeninhalt?

Die Ländereien, welche zwischen dem 42. und 49. Grade nördlicher Breite in Nordamerika liegen und von der amerikanischen Regierung den Indianern in jüngster Zeit abgekauft worden sind und nördlich von der englischen Territorial-Domination, östlich vom Lake superior und Wisconsin, südlich vom Staate Jowa und westlich von Missouri begränzt werden, nennt man Minnesota-Territory, welches einen Flächeninhalt von 166,000 Quadratmeilen oder 106 Millionen Acres enthält, wurde am 3. März 1849 vom Congresse in Washington als ein selbstständiges Territorium erklärt und zugleich organisirt, und wird zu einem förmlichen Staate legalisirt werden, sobald es 50,000 weiße Einwohner zählen wird.

§. 2. Wie ist der Erdboden in Minnesota beschaffen?

Das Territorium von Minnesota (auf indisch: trübes Wasser) [so nannten die Sioux-Indianer den St. Peter River und darnach das ganze Land], obwohl 2000 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben, ist doch ohne hohe Gebirge, fast ganz eben und flach, eine mit wenigen, sanft ablaufenden Hügeln abwechselnde, jedoch höchst romantische Landschaft, welche beiläufig zu 3 Fünftheilen aus üppigen Grasprairien und zu 2 Fünftheilen aus schönen Holzungen besteht, und meistentheils so proportionirt, daß Wiesenland mit Buschland abwechselt, so daß an vielen tausend Plätzen es zur Errichtung der schönsten Farmen weder an dem Einen noch an dem Andern mangelt.

Es gibt hier mehr als 1000 Prairien (trockenes Wiesenland) verschiedener Größe, von 1, 5, 10 bis 40 Meilen lang, 1 bis 10 Meilen breit, von denen die meisten, mit edlem Grase bewachsen, sich zum Feldbaue vortrefflich eignen; andere hingegen wegen ihres großen Flächenraumes oder wegen sandartigen Bodens weniger zur Agrikultur taugen, daher wegen Holzmangels und geringerer Fruchtproduktion viele Jahre unbebaut zur freien Viehweide verbleiben. Es gibt aber auch in diesem Territorium eine große Menge ausgedehnter Waldprairien (gutes Wiesenland, mit schittern Eichen oder anderen wilden Waldbäumen so schön

Digitized by Google

bewachsen, daß der auf mehrere Meilen weit ausgedehnte Graswald wie ein angenehmer englischer Park oder eine künstlich angelegte Spazierallee zu sehen ist, wo im Sommer die zahlreichsten Viehheerden im kühlenden Schatten weiden könnten. Es haben aber mehr als die Hälfte der reinen Wiesen in Minnesota einen so vortrefflichen schwarzen Lehmboden, mit Thon und Sand so zweckmäßig gemischt und mit einem sehr fetten, aus tausendjährigem Pflanzenmoder erzeugten Humus gewürzten Erdreiche, wodurch er für alle Garten- und Feldfrüchte so geeignet ist, daß man schwerlich in der Welt ein besseres findet, welches die Mühe des fleißigen Landbauers so erfreulich belohnt.

§. 3. Welche Holzarten liefert Minnesota?

Der Wanderer muß hier in manchen romantischen Gegenden entzückend erstaunen, wie die schönen, mit Grasblumen duftenden Wiesen von den schönsten Waldgruppen der verschiedensten Wildbäume bekränzt sind. An den meisten Stellen zeigen sich die schütter im Grase stehenden Eichbäume im Vorrange, welche mit ihren überfüllten Früchten im Herbste den Schweinen gute Mastnahrung liefern. In dichteren Wäldern machen die Zucker-Ahorn die Mehrzahl aus, wo man die ergiebigsten Zuckersiedereien anlegen und sich der reichsten Zuckerproduktionen erfreuen könnte. Im fetten Lehmboden nehmen große Lindenbäume die ersten Plätze ein. In sandigen Wäldern hingegen sieht man die Föhren in großer Menge, besonders in nördlichen Gegenden, welche das beste Bau- und Sägeholz in unerschöpflicher Menge liefern und auf dem Mississippi und anderen Flüssen zu den Mühlen und Baupläßen mit geringen Kosten geschwemmt werden können. Die nassen Waldböden sind aber mit dünnem, langem, sogenanntem Fenzholze dicht bewachsen. So fehlt es in Minnesota selten dem Landwirthe an nützlichem Holze, wie er es sich immer wünschen kann.

§. 4. Gibt es in Minnesota viel gutes Wasser?

Kein Territorium in den Vereinigten Staaten, und ich glaube kein Land in der Welt ist mit gutem Wasser so versehen, wie Minnesota. Man sehe nur die Landkarte dieses Territoriums an, so wird man sich wundern, wie dies mit allen Vortheilen gesegnete Land von Flüssen durchkreuzt und von Seen besäet ist, aus welchen das beste reine Wasser, mit guten Fischen gefüllt, Menschen und Thiere behaglich erquickt, die Luft erfrischt, Pflanzen und Bäume mit zuträglicher Feuchtigkeit bedünstet und vegetabilisches Leben vortrefflich begünstigt.

Ich kann aber meine Leser versichern, daß nicht die Hälfte der Flüsse dieses schönen Landes und kaum ein Drittel der Seen in die Karte

Digitized by Google

aufgenommen wurde. Ueberdies findet man an sehr vielen Stellen kleine eiskalte Quellen zur Erfrischung, und wenn irgendwo doch der Landmann nicht nahe an der Thüre Wasser hat, kann er in ein Paar Tagen mit wenigen Kosten nur 8 bis 12 Fuß tief den besten Wasserbrunnen ausgraben; daher der neue Ansiedler keinen Wassermangel zu befürchten hat.

§. 5. Welches sind die vorzüglichsten Flüsse in Minnesota?

Der größte und merkwürdigste Fluß dieses Territoriums ist der Missisippi (recht geschrieben Mechisibi aus dem Indischen Mechi groß und sibi Fluß, also großer Fluß) genannt. Er hat seinen Ursprung vom Itaska-See, bis zu seiner Ausmündung in den Ocean einen 2700 Meilen langen Lauf und ist bis St. Paul herauf schiffbar. Nach 8 Meilen Landreise nimmt er wieder leichte Dampfschiffe bis Sauk Rapids 76 Meilen weit, auf seinen Rücken, und wenn man noch ein Paar Rapids mit Kanälen umgehen könnte, so würde er noch über 300 Meilen schiffbar sein.

Nebenflüsse, welche in diesem Territorium in den Mississippi einmünden, sind: St. Peter River, 450, St. Croix River, 350 und Crow River, 250 Meilen lang. Der erstere ist 130, der zweite 80 Meilen für Dämpfer schiffbar, und der dritte kann nur mit kleinen Schifflein und indischen Canots befahren werden. Mehr als 100 andere genannte und ungenannte, große und kleine Flüsse fallen in den Mississippi, welche denselben im Frühjahre oder nach großen Regengüssen zeitweise 6 bis 12 Fuß hoch anschwellen.

Der Missouri ist der zweite Hauptstrom des Minnesota-Territoriums. Er entspringt in den Felsengebirgen, und nachdem er mehr als 80 andere Nebenflüsse aufgenommen, nach einem Laufe von 800 Meilen nächst St. Louis in den Mississippi fällt.

Der dritte, sehr bedeutende Strom in Minnesota ist der Red River, Rother Fluß, welcher in dem nördlichen Theile von Minnesota aus mehreren Quellen entsteht, und nachdem er mehr als 150 andere Flüsse und Bäche aufgenommen hat, nach einem 800 Meilen langen Lauf in das Meer der Hudson-Bai sich ergießt. Dieser Fluß macht bei großen Regengüssen durch seine schnellen, hohen Anschwellungen oft solche Verheerungen, daß er in dem äußerst romantischen Thale seines Laufes nicht nur alle Felder und Gärten verwüstet, sondern auch alle Häuser und Scheuern wegträgt und sogar Menschen und Thiere ersäuft, wenn sie sich nicht durch schnelle Flucht retten. Um sich davon einen Begriff zu machen, will ich hier eines Falles erwähnen, den mir mehrere glaubwürdige Zeugen erzählt haben. Man fand nämlich vor etwa 20 Jahren eine ersäufte wilde Buffalo-Kuh nach einer Flußüberschwemmung 3 Klafter hoch an

Digitized by Google

einem Baume eingeklammert hängen. Aus dieser Ursache eignet sich der äußerst feite und sehr fruchtbare Boden in der Nähe dieses Flusses gar wenig zum Feldbau und kann nur zur guten Viehweide benützt werden.

Noch ein vierter Fluß, St. Louis River, ist sehr berühmt in Minnesota wegen seines reichen Mineralgehaltes. Er entspringt im nördlichen Theile von Minnesota und mündet in den Lake superier, und ist von seiner Ausmündung bis zum Dorfe Fond du Lac nur 20 Meilen für Dämpfer schiffbar. Uebrigens ist er voll Rapids, die zu Säge- oder Mahlmühlen sehr geeignet sind. Ich sah an seinen Ufern viele schöne Schiefersteinlager, aus denen man große Mengen Dachtafeln zur Eindeckung der Gebäude gewinnen könnte. Ich fand an mehreren Stellen große Steinkohlenlager. Nebstdem findet man unter dem Rapids-Schober auch Blei-, Eisen-, Kupfer- und Silbererzstücke. Die Wälder um den Fluß sind voll schönen Sägeholzes, daher dort nebst reichen Minenausbeuten auch ein einträglicher Holzhandel in Aussicht steht.

§. 6. Welches sind die merkwürdigsten Seen in Minnesota?

Die merkwürdigsten Seen sind: erstlich Lake superior, welcher die nordöstliche Seite dieses Territoriums vom Fond du Lac bis Pigeon River, 180 Meilen weit, bestreicht, wo man sich der allerbesten Forellenfischerei von der Welt erfreut. Das anstoßende Felsenland am Lake superior ist sehr reich an Mineralerzen und hat auch ein Paar Salzquellen.

Unter Hunderten anderer schöner Lake's zeichnen sich vorzüglich Lake of Wood, Rainy Lake, Leech Lake, Mille Lake, Caß Lake, Devil Lake, Otter Lake und Sauk Lake als die fischreichsten Gewässer in Minnesota aus. Der Devil Lake macht sich noch besonders durch seine Salinen berühmt, wohin die wilden Buffalo's so gern zur Tränke kommen, aber aus den im Verstecke krachenden Feuerröhren gar oft den Tod holen.

Vieler anderer Lakes-Vortheile und Merkwürdigkeiten will ich hier der lieben Kürze wegen nicht weiter erwähnen und nur so viel bemerken, daß sie in manchen Landstrichen mehr Raum einnehmen, als das trockene Land; daher Jener, der in gerader Linie irgendwo nördlich schnell reisen will, ein Schifflein auf dem Rücken mittragen muß.

Als ich vor ein Paar Jahren eine Missionsreise von Crow Wing nach Leech Lake in 3 Tagen machte, ging ich mit zwei Begleitern, deren einer ein birkenrindenes Schifflein, der zweite aber die Nahrung trug, über 18 Seen und eben so viele Landportagen dahin.

Die tiefen Seen sind alle mit guten Fischen gefüllt und die seichten mit Wildreis bewachsen. Das Zwischenland ist meistentheils mit schö-

nem, hohem Grase bewachsen. An manchen Stellen war das edle Gras so hoch, daß ich meinen kaum 3 Klafter vorangehenden Begleiter nicht sehen konnte, indem ihm das Gras über den Kopf gewachsen stand.

§. 7. Welches sind die merkwürdigsten Städte im Territorium Minnesota?

Weil die amerikanische Regierung das Territorium Minnesota erst unlängst traktatmäßig von den Indianern abgekauft hat, um es von den weißen Ansiedlern bewohnen zu lassen, so sind ihre Städte und Dörfer erst im Werden, im Baue und Plane. Sie vergrößern und vermehren sich täglich durch neue Einwanderungen der Deutschen, Irländer und Franzosen.

Die Stadt St. Paul hat sich als Hauptstadt von Minnesota und zum Sitze der Landesregierung qualifizirt. Sie ist eine sehr blühende Handelsstadt mit mehr als 7000 Einwohnern. Weil im Sommer dort täglich beladene Schiffe ankommen, so ist auch daselbst ein großes Waarendepot für ganz Minnesota. Sie erhebt sich durch viele Industrien, Mühlen und Fabriken, sowie auch durch ihre vortheilhafte Landeskultur zu großem Wohlstande und Reichthume.

Die zweite, sehr blühende Stadt dieses Territoriums ist St. Antony, 8 Meilen von St. Paul entfernt, wohin täglich die Waaren von St. Paul für die nördlicheren Ortschaften auf Achsen transportirt und zur western Verschiffung auf Sauk Rapids befördert werden. Dieses schöne Städtchen zählt gegenwärtig nur 3000 Einwohner, wird sich aber bald durch Einwanderung zu einer großen Stadt erheben und zu großem Wohlstande gelangen. Sie hat große Sägemühlen, daher einen ausgedehnten Holzhandel; sie hat auch mehrere andere Industrie- und Fabrik-Anstalten und betreibt einen bedeutenden Waaren- und Provisionshandel.

Eine dritte Stadt, Still Water, macht sich durch Holz- und Waarenhandel sehr berühmt.

Zwei schöne, wohlbefestigte und schön gebaute Militärstationen, Fort Snelling und Fort Ripley, geben dem Territorium von Minnesota auch eine nicht geringe Bedeutenheit.

Ueberdies erheben sich noch durch starke Einwanderungen St. Peter, Petit Canada, Point Douglas, Rice Kreek, Setelment am Elk River, Rem River, Iteska, Sauk Rapids, Plat River, Swan River, Belle Prairie und Crew Wing zu sehr berühmten Ortschaften.

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß in dem schönen Territorium Minnesota nicht nur die hier genannten Ortschaften, sondern noch viele neu ausgestreckten Städte am Sauk River und anderen schönen Gegenden durch fleißige, deutsche Einwanderer und ihre Industrie bald zu großer Bedeu-

Digitized by Google

tenheit gelangen werden, und somit Minnesota, das bereits schon über 20,000 Einwohner zählt, in wenigen Jahren zu einem legalen Staate wird erhoben werden.

§. 8. Welches Klima hat Minnesota? Ist seine Luft der Gesundheit zuträglich?

Weil das Territorium Minnesota in der gemäßigten Zone vom 42. bis 49. Grad nördlicher Breite liegt, so hat es mit Deutschland ein gleiches gemäßigtes Klima mit der besten, zur menschlichen Gesundheit sehr gedeihlichen Luft; daher entstehen hier niemals epidemische Fieber, Cholera oder andere verheerende Krankheiten, wie in den südlichen Staaten, wo eine Menge Deutscher hingerafft wird.

Der Winter ist hier zwar etwas länger, aber nicht härter und kälter, als in den südlichern Staaten; er fangt gewöhnlich anfangs November an und dauert bis Mitte April. Ich sah während 3 Wintern meines Hierseins niemals über 1 Schuh hohen Schnee, und mit Ausnahme einiger 15 bis 20 kalten Tage meistens so gelinde Witterung, daß man draußen in freier Luft arbeiten konnte, ich sah selbst Deutsche hier im vergangenen Winter mit ausgezogenen Röcken Bau- und Zaunholz hacken.

Der Herbst und Frühling ist hier meistens kurz und so unmerklich, daß man nur den Uebergang vom Sommer zum Winter und vom Winter zum Sommer wahrzunehmen scheint.

Dies ist aber für den Garten- und Feldbau sehr zuträglich, weil man nach Abweichung der Kälte und des Schnees sogleich die Saatfrüchte zur warmen Erde in die Winterfeuchtigkeit bringen kann, welche schnell keimen und freudig wachsen. Der Südländer hingegen säet den Fruchtsamen in eine durch langewährende Frühjahrswinde vom Schnee entblößte, ausgetrocknete Erde, welche aus Mangel der wohlthätigen Winterfeuchtigkeit nicht früher keimen, als nach Regengüssen, die in manchem Frühjahre spät erfolgen.

Der Sommer in Minnesota hat zur Gesundheit der Menschen und schnellen Vegetation der Feld- und Gartenfrüchte eine höchst günstige Ausnahme vor allen Ländern der Welt. Es regnet hier gar selten und fast niemals über einen Tag, und doch entsteht keine schädliche Dürre und man kennt noch kein Fehljahr; denn aus den unzähligen Gewässern dieses Territoriums dünsten in warmen Sommertagen außerordentliche Massen von Wasserdämpfen in die Luft, welche, mit Elektrizität und anderen alkalischen Lufttheilchen verbunden, in heiteren Nächten als starker Thau sich auf die Erde niederschlagen, Pflanzen und Boden so befeuchten, wie ein kleiner Regen, wornach die Sonnenwärme eine chemische Erdgährung erzeugt, welche allen Pflanzen zur wohlthätigsten Nahrung und

Digitized by Google

zu schnellem Wachsthume sehr gedeiblich ist; daher erhält Minnesota seine spät gebauten Früchte dennoch frühzeitig reif, in vollkommeneren und reichlicheren Ernten, als irgend wo.

Ich sah im vergangenen Jahre einen äußerst schönen Haber in Belle Prairie am 1. August reif abmähen, welcher am letzten Mai gebaut war. Hier wachsen ellenlange Murken, 28 Pfund schwere Melonen, 24-pfündige Krautköpfe, 18-pfündige Erdkohlraben, Winterweizen gibt 42 Buschel per Acre ꝛc., und so kann man auf gute Ernten bei allen anderen Früchten schließen. Aus eben diesen Ursachen hat das wasserreiche Minnesota im Sommer auch eine gemäßigte, sehr reine, der menschlichen Gesundheit sehr zuträgliche Luft, indem die unzähligen Gewässer beständige, sanfte Windbrisen erzeugen, welche abwechselnd die Luft reinigen und recht behaglich erfrischen, daher die langen Sommertage sehr erträglich machen.

Ganz anders verhält es sich mit Klima, Luft und Gesundheit der Menschen in den südlichen Staaten von Nordamerika. Dort ist der Winter viel kürzer, aber auch sehr veränderlich und naß, darum der Gesundheit nachtheilig, die lange Hitze und ein trockenes Frühjahr aus den schon oben erwähnten Gründen den Feldfruchtsaaten sehr schädlich. In den heißen Sommertagen steigen aus den Morästen und mineralhaltigen Erdarten eine Menge schädlicher Miasmen und giftiger Gasarten in die Höhe, und stehen wie ein dichter Nebel, wovon die Luft und Nahrung verpestet wird. Daraus entstehen bösartige Fieber, Cholera und andere epidemische Krankheiten, welche die Spitäler mit Kranken und die Friedhöfe mit Todten füllen, wodurch besonders die an solche Luft noch nicht gewöhnten deutschen Einwanderer jämmerlich mitgenommen werden.

In den trockenen Jahren, wenn es im Sommer selten regnet, verschmachten die Feldfrüchte gänzlich, werden unvollkommen und geben schlechte Ernte, worauf Theuerung und Hungersnoth erfolgt, wovon wir im vergangenen Jahre 1854 ein trauriges Beispiel hatten; was aber im Territorium Minnesota aus den oben erwähnten Gründen niemals geschieht.

§. 9. Welche Früchte und Ortsprodukte bringt das Territorium von Minnesota im natürlichen, wilden Zustande hervor?

Minnesota in seinem natürlichen Zustande bringt schon ohne menschliche Kultur mehr Früchte und Nahrungsprodukte als ein anderes Land der bekannten Welt hervor. Jedermann ist es hier bekannt, daß alle Seen und Flüsse, welche einen guten Boden haben, den Wildreis in großer Menge liefern, welcher in 1½ bis 2½ Fuß tiefem Wasser wächst und im Monate August reiche Ernte gibt, wovon sich die Indianer ihre Winternahrung holen.

Digitized by Google

Zwei Indianerweiber sammeln davon täglich 10 bis 12 Buschels, indem sie die reifen Früchte von den in das Schifflein eingebogenen Halmen mittelst hölzerner Knittel abschlagen und an das Land bringen, wo die gereinigten Kernfrüchte in großen Kesseln über Gluth gestellt und wie der Kaffee geröstet werden, damit die Jäger gerösteten Reis, ohne ihn mehr kochen zu müssen, auf ihren Jagdreisen jederzeit trocken genießen können. Andere aber befreien die Kerne von den Hülsen durch Stampfen in hölzernen Mörsern oder durch langes Treten in Gruben und kochen ihn zur Suppe oder verkaufen ihn in Magazine zum Handel.

Der wilde Reis ist nun ein Hauptbestandtheil der Nahrung der Wilden und der Weißen in dieser Gegend, er ist eine gute, sehr leicht verdauliche Speise und für gesunde und kranke Leute eine vortreffliche Kost.

Ein anderes, höchst bedeutendes Landprodukt macht Minnesota sehr berühmt, nämlich die große Ausbeute von Cramberis-Früchte oder Moraskirschen. Sie wachsen in morastigen Niederungen unter dem Grase in ungeheurer Menge. Eine Person kann deren 3 bis 5 Fässer täglich sammeln. Die Indianer verkaufen sie hier zu $ 1 bis $ 2 an die Kaufleute. Diese aber versenden deren mehr als 3000 Barls über St. Paul in die südlichen Städte am Mississippi, wo sie zu 7 bis 9 Dollars verkauft und zur delikatesten Confecture bereitet, an noblen Tafeln verspeist werden.

Minnesota liefert aber auch viele andere wilde Früchte: Pflaumen, Kirschen, Stachel- und Johannesbeeren, Brombeeren, Himbeeren ꝛc., zur frischen Nahrung den Indianern. Man sagt, daß auch wilde Aepfel und Birnen in manchen Gegenden dieses Territoriums wachsen; ich habe jedoch persönlich noch keine gesehen. Die wilden Früchte würden sich hier in einer noch weit größern Menge darstellen und vermehren, wenn die Indianer nicht die böse Gewohnheit hätten, die Bäume niederzuhauen, um bequemer Früchte zu sammeln. Sie pflegen auch sehr oft trockene Wiesen und Wälder anzuzünden, um nur die wilde Lust zu genießen, ein großes Feuer zu sehen, ohne zu bedenken, welchen ungeheuern Schaden das Feuer in den Wäldern anrichtet und ihnen selbst auch einen Theil der Nahrung verzehrt.

Eine vierte, sehr ergiebige Nahrungsquelle in Minnesota ist die vortreffliche Fischerei, indem alle Flüsse und Seen mit guten Fischen, als: Stören, Markinogen, Forellen, Weißfischen, Hechten, Karpfen und verschiedenen anderen Sorten belebt, welche bis jetzt nur den Indianern zur Nahrung dienten und noch gar wenig in Handel gekommen sind.

Das Hauptprodukt und den vorzüglichsten Nahrungszweig für die Indianer liefert es bis jetzt die Jagd. Die Seen und Flüsse wimmeln besonders im Frühjahre und Herbste von Wassergeflügel, als: Enten,

Gänsen, Schwanen, Kranichen ꝛc., auch Fischottern, Bibern und anderen Wasserthieren.

In den Prairien springen die Fasanen wie Heuschrecken herum. In den Wäldern erlegen die Indianer noch viele Rehe, Rennthiere, Elenthiere, Hirsche und Bären. Die Buffalo's sind hier in der Nähe schon stark ausgeschossen; aber auf den nordwestlichen hohen Prairien, wo man in 3 bis 5 Tagen gar keinen Baum sieht, halten sich noch zu vielen Tausenden wilde Ochsen auf. Man sagt, daß deren mehr als 70,000 jährlich getödtet werden, und doch sieht man sie noch immer in unermeßlichen Heerden, wie schwarze Wolken, auf den weiten Prairien weiden.

Auf die Buffalo-Jagd gehen meistentheils über hundert berittene Jäger zusammen, die dazu gut abgerichtet sind. Wenn aber verschiedene feindselige Jägertruppen zusammentreffen, so jagen sie aufeinander und liefern Bataillen mit einer Vertilgungswuth auf Leben und Tod, besonders die Otchipwe- und Sioux-Indianer, welche schon seit mehreren Jahren wegen Jagd im Kriege stehen.

Aus dem Gesagten ist leicht zu ersehen, warum unsere Indianer so faul und träge und zur Arbeit so schwer zu gewöhnen sind, indem sie ernten, ohne zu säen, auch in der Fischerei und Jagd so leicht Nahrung im Ueberfluß bekommen können.

Das Territorium Minnesota bringt aber nicht nur für die Menschen viele Nahrungsprodukte schon in seinem Naturzustande, sondern liefert auch für zahme und wilde Thiere ungemein viele Lebensmittel und reichliche Nahrungprodukte.

Dieses vortreffliche Grasland, das schwerlich in der Welt seines Gleichen findet, erzeugt für das Rindvieh und alle grasfressenden Thiere eine so ungeheuere Menge schönen Heues, daß es viele Millionen Stücke Rindvieh wohl ernähren und gut mästen könnte. Es könnte demnach die Vereinigten Staaten mit Fleisch versehen. Aber auch Schweine könnten in Minnesota in großer Quantität erzogen und gemästet werden, indem sich dieselben während des Sommers im guten Grase ohne alle Wartung selbst ernähren, im Herbste aber mit Eicheln fast selbst mästen, wie ich in mehreren Landgütern gesehen habe.

Auch die Schafzucht würde hier ihre gute Rechnung finden, indem die Schafe auf den großen Prairien, wo gutes Gras und Wasser nirgends fehlt, gute Weiden finden; wo sie im gemäßigten Klima bessere Wolle, als in heißen Ländern erzeugen und dieselbe auf reinen Prairien nicht so stark verlieren, als im Buschlande. Nur ist der lange Winter hier den Schafen nicht gar günstig; dem könnte man aber dadurch leicht abhelfen, daß man ihnen gute, warme Winterstal-

lungen baut und sie mit Heu oder Stroh, welches so viel in Feldern auf Dreschbauten vermodert, hinlänglich versieht.

§. 10. Welche Vortheile und Erwerbsquellen eröffnet das Territorium Minnesota den weißen Ansiedlern?

Wenn das Land Minnesota in seinem Naturzustande schon so viele Nahrungsmittel für Menschen und Thiere liefert, wie viel mehr wird es in seinem Kulturzustande den fleißigen Landbauer mit den reichlichsten Ernten edler Früchte erfreuen, denn in den meisten Landstrichen dieses schönen, gesegneten Territoriums wird der vortreffliche Erdboden, schönes, überflüssiges Heu, hinlänglich Wald, reines Wasser, gutes, gemäßigtes Klima, eine der Gesundheit sehr zuträgliche Luft, eine vorzügliche Vegetation aller Pflanzen und das schöne Gedeihen aller Früchte jeden Landmann so vollkommen befriedigen, daß er sich nichts Besseres wünschen könnte.

Nicht nur aber der Landbauer, wenn er sich in Minnesota auf einem guten Landstück ansiedelt, wird seinen Vortheil finden, sondern auch Handwerker und Tagelöhner können hier gute Rechnung machen und Dienstboten auch erfreuliche Dienste finden.

Ein Handwerker hat hier nebst Kost gewöhnlich 2 Dollar zum Tageslohne; einem Tagelöhner zahlt man täglich 1 bis 1½ Dollar; ein Knecht verdient 16 bis 20 Dollar monatlich, und einer Magd oder Köchin zahlt man 10 bis 15 Dollar. Auch den Kaufleuten, Fabrikanten, Industrie-Unternehmern, Gewerbsleuten und anderen Spekulanten eröffnet Minnesota die schönsten Aussichten auf Gewinn und Wohlstand.

An den vielen, zu Wasserrieden geeigneten Stellen könnte man viele Säge- und Mahlmühlen und andere Gewerke errichten. Die schönen Waldungen in den nördlichen Regionen werden ohne Zweifel bald einen lebhaften Holzhandel veranlassen. Die reichen Mineral-Minen werden unerschöpfliche Quellen des Reichthums den Unternehmern eröffnen. Waaren und Mundprovisionen werden den Kaufleuten in die obern Indianer-Länder lange Zeit guten Absatz versprechen; auch baares Geld wird in Minnesota lange Zeit in starker Circulation bleiben, weil das amerikanische Gubernium noch viele Jahre an die Indianer für erkauftes Land große Geldsummen auszuzahlen.

§. 11. Haben aber die weißen Ansiedler in Minnesota nicht etwa von nahen Indianern zu befürchten, an Leben oder Gut Schaden zu leiden?

Die hierortigen Indianer, wenn sie auch noch wilde Heiden sind, thun doch ihren weißen Nachbarn nichts Böses, wenn sie nicht dazu gereizt werden. Sie sind im nüchternen Zustande ruhige, friedliebende

Digitized by Google

Menschen, nur bei großer Hungersnoth kommen sie in die Häuser der Weißen, um Nahrung zu bitten. Nur in trunkenem Zustande sind sie böse und wuthend, so daß sie manches Verbrechen zu begehen im Stande sind; daran sind aber die Weißen schuld, die ihnen Branntwein zu trinken geben. Da aber die amerikanische Regierung bereits das ganze Minnesotaland den Indianern traktatmäßig abgekauft hat, so entfernt sie dieselben von den Ansiedelungen der Weißen immer weiter nach Westen, damit von ihnen keine Beunruhigung zu befürchten sein wird. Es steht aber zu hoffen, daß diese Indianer unsern katholischen Glauben annehmen, wornach sie ihrn weißen Nachbarn mehr Nutzen als Schaden bringen werden

Hier habt ihr nun, meine lieben, deutschen Landsleute, eine kurze Skizze von dem Minnesota-Territory, damit ihr euch einen Begriff von dem viel gelobten Lande machen könnt. Ich habe euch schon unterm 4. März vorigen Jahres im Wahrheitsfreunde gutmüthlich eingeladen, nach Minnesota einzuwandern, in meinen hierortigen Missionen euch anzusiedeln und auf dem schönen Landstriche in Sauk Rapids, Platte River oder Belle Prairie Land-Claims zu nehmen, um hier unter günstigen Umständen ruhig und glücklich zu leben.

Ueber 50 deutsche Familien haben meine Einladung bereits schon benützt und haben sich an beiden Seiten der Sauk River im freien Congreß-Lande angesiedelt, wo sie sich der allerschönsten Claims mit allen erwünschten Vortheilen zu erfreuen haben. Die meisten sind schon in Häusern und Fensen eingebaut, bereiten sich zu einem gesegneten Feldbaue und sehen einer fröhlichen Zukunft entgegen.

Ich habe meine neue Kirche in Sauk Rapids bereits schon dem Gottesdienste eröffnet und hoffe, im nächsten Jahre hier eine Schule mit Klosterfrauen einzuführen.

Jenseits des Mississippi, am Sauk River, ist auch schon eine neue Kirche an der Josephs Prairie für deutsche Katholiken im Baue, und zu einer dritten an der linken Seite des Flusses auch schon der Bauplatz bestimmt, daher es den Deutschen an der Seelsorge nicht fehlen wird.

Ich wiederhole hiermit nochmals an alle jene Deutschen in den Vereinigten Staaten meine Einladung, nach Minnesota einzuwandern, welche in ungesunden Gegenden wohnen, und von epidemischen Krankheiten bedroht, ihr Leben gefährdet sehen; hier finden sie das gute, deutsche Klima mit bester Luft zur steten Gesundheit. Auch Jene, welche wegen Religion und katholischer Glaubensübung Verfolgung leiden, werden in den schönen, ländlichen Gefilden Minnesota's freie, ungestörte Religionsübung und Frieden finden.

So auch jenen Deutschen, welche in vollgefüllten Städten wohnen, wo sie in den Diensten der Amerikaner und Protestanten zu sehr englisirt werden und in den Grocerien ihre Sitten verderben oder gar den Glauben verlieren, wäre es räthlicher, diese Städte zu verlassen und in dem romantischen Minnesota-Lande auf einem schönen Landstücke vom Ackerbau zu leben und ohne Seelengefahr Gott getreulich zu dienen. Es würde auch für viele Arme, welche in südlichen Staaten in der Noth zeitlichen Lebens darben, besser sein, wenn sie in das gesegnete Land Minnesota einwanderten, wo Jedermann Dienst und Arbeit findet, wer nur arbeiten will, um leicht und ehrlich zu leben.

Jenen Deutschen aber, welche in einer gesunden Gegend in ungestörter Religionsübung unter der Leitung frommer Priester und guter Seelsorger in ihrer schon angewohnten Heimath leben, wäre es räthlicher, dort ruhig zu bleiben, als in weiter Welt eine neue Heimath zu suchen, wo vielleicht nicht alle ihre Wünsche erfüllt werden könnten.

Eilet nun, liebe Deutsche, die ihr immer eure Lebenslage zu ändern und euch in Minnesota anzusiedeln gedenket, säumet nicht, die Einwanderung anzutreten, denn je früher ihr kommt, desto bessere Ansiedelungsplätze werdet ihr wählen können. Am Sauk River könnten noch ein Paar hundert Familien recht schöne Land-Claims machen, in der weitern Umgebung könnten wohl noch tausend Familien erwünschte, freie Plätze zur vortheilhaften Ansiedelung finden.

Ich wünsche nur, daß die besten und schönsten Landstriche dieses reizend-schönen Territoriums in fleißige katholische Hände fallen, welche aus dem, vom Himmel so sehr gesegneten Minnesota ein irdisches Paradies machen und den Ruhm behaupten würden, daß die Deutschen sich als die besten Farmer und die besten Christen in Amerika bewähren. Ich zweifle nicht daran, daß ihr Deutschen euch in Minnesota als gute Christen bewähren werdet, damit ihr aber euch auch als gute katholische Christen erweiset, so bringet keine Freigeister, rothen Republikaner, Atheisten und Ruhestörer mit.

Zum Schlusse dieses Büchleins füge ich noch eine kurze, aber sehr interessante Erscheinungsgeschichte bei.

Am heiligen 3 Königstage, am 6. Januar des gegenwärtigen Jahres 1855, hat man hier in Minnesota, ob auch anderswo, weiß ich nicht, eine wunderbare Erscheinung des heiligen Kreuzes am Himmel gesehen. Als der volle Mond um 8. Uhr Abends aufging, erschien das heilige Kreuz im gelbfarbigen, äußerst schönen himmlischen Glanze am aufgegangenen Monde, so daß die Quermitte des Kreuzes in der Mitte der Mondscheibe stand, und die drei Kreuzesenden gingen in breiten, strahlenden Scheinspitzen hinaus. Der untere Kreuzbalken aber schien wie

Digitized by Google

ein Piedestal auf der Erde unter dem Monde zu ruhen, so daß das im Monde fixirte Kreuz mit aufsteigender Mondscheibe bis halb zehn Uhr sich zu verlängern und zu vergrößern schien, während der untere Theil noch immer die Erde scheinbar berührte.

Um das heilige Kreuz sah man einen schönen Regenbogen in den allerschönsten und lieblichsten Farben dargestellt. Die ganze Erscheinung war entzückend schön und glänzend.

Als mich mehrere Deutsche hier um die Bedeutung dieser wunderbaren Kreuzes-Erscheinung befragten, gab ich ihnen in meiner Einfalt folgende Erklärung:

Das heilige Kreuz, welches auf Minnesota's Boden zu ruhen und in die Weite und Breite mit aufsteigendem Monde sich zu vergrößern schien, bedeutet, daß Minnesota in nächster Zeit ganz von katholischen Christen, bei denen allein das Kreuz verehrt ist, bevölkert wird, und meistens von Deutschen, weil dieselben, am ersten hier angesiedelt, diese Erscheinung erblickt haben; daß aber das heilige Kreuz im Monde, der die Nacht beleuchtet, erschien, bedeutet, daß auch die wilden Indianer, welche noch in der Finsterniß des Glaubens wandeln, in nächster Zeit, zum Glaubenslichte und zur Verehrung des Kreuzes berufen, den katholischen Glauben annehmen werden.

Wollte Gott, daß meine Auslegung realisirt würde! Amen.

Der Verfasser:
Franz Pierz, kath. Missionär.

Inhalt.

Seite

§ 1. Ursprung, Wohnplätze und Zahl der Indianer in den Ver. Staaten 5
„ 2. Die körperlichen Eigenschaften derselben . . . 8
„ 3. Die Geistesfähigkeiten 10
„ 4. Die Sprache 11
„ 5. Die Lebensweise 14
„ 6. Ihre Bekleidung 15
„ 7. Ihre Nahrung 16
„ 8. Die Familien-Gebräuche 20
„ 9. Ihre Sitten bei Kindesgeburten 20
„ 10. Die Kindererziehung 21
„ 11. Ihre Heirathsgebräuche 23
„ 12. Gebräuche der Indianer bei Todesfällen . . 25
„ 13. Die natürlichen Tugenden der Indianer . . 27
„ 14. Die gewöhnlichsten Laster derselben 28
„ 15. Religiöse Begriffe 32
„ 16. Die Zauberei und Wahrsagerei unter den Indianern 35
„ 17. In welchem Verhältnisse stehen die indianischen Zauberer zu einander 44
„ 18. Die Medizin und Heilkunde bei den wilden Indianern 45
„ 19. Die Verhältnisse der wilden Indianer gegenüber den weißen Bewohnern dieses Landes . . 47
„ 20. Die Regierungsform der Indianer und die Unterthanen-Gebräuche 49
„ 21. In welchem Verhältnisse stehen die Indianer-Häuptlinge zu einander 50

Digitized by Google

Seite

„ 22. Wie wird eine indian. Berathung (Gigitowin) gehalten 51
„ 23. Die Unterthänigkeits-Sitte in indianischen Familien 52
„ 24. Die theilweise Bekehrung der Wilden zu dem katholischen Glauben 53
§ 25. Erneuerte Unternehmung der Jesuiten zur Bekehrung der Indianer 56
„ 26. Verfall indianischer Missionen nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens 59
„ 27. Wiedereröffnung indianischer Missionen durch Weltpriester 60
„ 28. Meine Missions-Operationen bei dem Otawa- und Otchipwe-Stamme 62
„ 29. Meine erste Mission zu Lacroix im Staate Michigan bei den Otawa-Indianern 64
„ 30. Meine Mission in Sault de St. Mary . . . 68
„ 31. Meine Abreise auf Lake Superior und Mission in Grande Portage 70
„ 32. Meine Filial-Mission in Port William und Pick 72
„ 33. Meine Reise von Lake Superior nach Arbrecroche in Michigan 77
„ 34. Meine indianische Mission in Arbrecroche bei dem Otawa-Stamme 81
„ 35. Meine erste Mission im Staate Minnesota zu Crow Wing 85
„ 36. Hindernisse bei der Bekehrung der Otchipwe-Indianer am obern Mississippi 86
„ 37. Beschreibung einer indianischen Missionsreise für Heidenbekehrung 89
„ 38. Wie viele Indianer sind in den Ver. Staaten zu dem katholischen Glauben bekehrt worden . 94
„ 39. Wie viele Indianer haben protestantische Minister zu ihrem Glauben bekehrt 98
„ 40. Welche Religion, die katholische oder protestantische, hat bei den weißen Bewohnern in Nord-Amerika guten Fortgang 104

Nachtrag:

Kurze Statistik des Staates Minnesota 117

Digitized by Google

Digitized by Google

89058380650

B89058380650A

Digitized by Google

Digitized by Google

89058380650

b89058380650a

Digitized by Google